Das Loos in der Lotterie.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen
von
C. F. Gellert.

Bremen und Leipzig,
Verlegts Nathanael Saurmann.
1746.

Personen.

Herr Orgon.
Frau Orgon.
Herr Damon.
Frau Damon.
Carolinchen, eine Anverwandtinn der Frau Damon.
Herr Simon.
Herr Anton, Carolinchens Bräutigamm.

Der Schauplatz ist in Damons Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fr. Damon. Hr. Orgon.

Fr. Damon.

Bringen Sie mir etwan eine gute Nachricht wegen der Berlinischen Lotterie? Haben Sie die Liste noch nicht erhalten?

Hr. Orgon. Nein, zur Zeit noch nicht, meine liebe Frau Schwägerinn. Aber ich bekomme sie

entweder mit der heutigen Post, oder doch mit der morgenden gewiß. Und ich will Ihnen im voraus von Herzen wünschen, daß ihr Loos den größten Gewinnst mag erhalten haben.

Fr. Damon. Sie wünschen mir mehr, als ich verlange. Ich habe nicht in die Lotterie gelegt, um reich zu werden, sondern um andern gutes zu thun, wenn ich etwas gewönne. Sie wissen wohl, daß mein lieber Mann mit meiner Freygebigkeit nicht wohl zufrieden ist, und mich durch seine gar zu große Sparsamkeit ausser den Stand setzet, iemanden Gefälligkeiten zu erzeigen. Wenn ich nun zum Exempel hundert Thaler gewönne: so wollte ich hm die eine Hälfte davon geben, damit er mir erlaubte, die andre Hälfte meiner Schwester Tochter, Carolinchen, zu schenken, welche sich einige gute Bücher und musikalische Sachen dafür kaufen würde. Es ist ein recht artiges und geschicktes Mädchen, die von den meisten Fehlern unsers Geschlechts frey ist.

Hr. Orgon. Ja, ja. Sie mag ein gut Gemüthe haben. Wenn ich Herr über mein Vermögen wäre: So wollte ich ihr selber dienen. Allein unsre beyden Haushaltungen sind einander gleich entgegen gesetzt. Bey Ihnen hat der Mann das Geld allein, und bey mir die Frau.

Fr. Damon. Aber warum geben Sie denn Ihrer Frau Liebste alles, und benehmen sich die Gelegenheit, gegen Ihre Anverwandten und Freunde gefällig und liebreich zu seyn?

Hr. Orgon. Ich habe recht viele Ursachen dazu, wenn Sie es nur wissen sollten, Frau Schwä-

gerinn.

gerinn. Erstlich will es meine Frau haben, daß ich ihr alles Geld geben soll. Und warum sollte ichs nicht thun, da mir nicht viel an dem Gelde liegt? Zum andern, was sollte ich mit dem Gelde anfangen? Die Arten, wodurch man es verthut, sind mir fast alle zu beschwerlich. Ich spiele nicht gern, weil es mühsam ist, und man dabey lange nachsinnen muß. Ich trinke nicht gern, weil ich mich vor dem Kopfweh fürchte. Und in dem Weinkeller sind auch immer so viele Leute. Diese muß ich entweder grüßen, wenn ich hinein komme, oder ich muß gar mit ihnen reden, oder doch zuhören. Und alles dieses beunruhiget mich, denn ich bleibe gar zu gern in meiner Gelassenheit, und laße mir alles gefallen, wobey ich mich leidend verhalten kann.

Fr. Damon. Wobey Sie sich leidend verhalten können? Was soll das eigentlich heissen?

Hr. Orgon. Ich weis es selber nicht recht; aber ich wollte nicht erst lange herum sinnen. Denn was soll man sich eines Wortes, oder Gedankens wegen, lange quälen? Ich bin von dem vielen Reden schon recht müde. Wenn nur meine Frau käme, daß sie an meiner statt mit Ihnen sprechen könnte.

Fr. Damon. Herr Schwager, das ist auch gar zu bequem. Sie werden doch Ihrer Fr. Liebste nicht zumuthen, daß Sie in Ihre Seele reden soll.

Hr. Orgon. Ja, warum soll sie nicht in meinem Namen reden können, da sie mein ganzes

Herz kennt und im Besitze hat? Sie thut es auch gern. Denn sie redt lieber als ich. Und so wenig ich spreche: so läßt sie es doch selten bey dem, was ich sage, bewenden. Sie verbeßert es entweder, oder sie führt es weitläuftiger aus, oder sie zeigt mir das Gegentheil davon. Und dieses lasse ich mir von Herzen gefallen. Denn auf diese Art habe ich keine Mühe. Meine liebe Frau denkt für mich und redt auch für mich.

Fr. Damon. Herr Schwager, Sie sind gar zu treuherzig. Warum sagen Sie mir alles dieses? Ich hätte geglaubt, Sie nähmen es übel wenn man Ihnen nur die Hälfte von denen Eigenschaften beylegte, die Sie sich ganz zueignen.

Hr. Orgon. Ich rede die Wahrheit. Die Verstellung kömmt mir allemal weit beschwerlicher an, als wenn ich sage, wie mirs ums Herze ist. Gesetzt, daß auch meine Lebensart nicht recht nach der Mode wäre: so ist sie doch ruhig; und ein ruhig Leben ist das vernünftigste.

Fr. Damon. Mich deucht, Sie vermengen das gar zu Bequeme mit dem Ruhigen.

Hr. Orgon. Das mag seyn. Ich habe es Ihnen ja schon gestanden, daß mich ein Wort nichts verschlägt. Uber diese mühseelige Pedanterey bin ich lange hinweg. Bedenken Sie nur, ob dieses keine ruhige Lebensart ist, wenn man wenig oder nichts thun darf, und sogar der verdrüßlichen Mühe sich zu entschliessen, überhoben seyn kann.

Fr. Damon. Nun überlege ich erst, wieviel Ihnen mein Lotteriezeddel Mühe gekostet haben mag.

mag. Urtheilen Sie nur. Erstlich haben Sie meine Bitte, mir einen zu verschaffen, anhören müssen. Dieses ist eine Mühe. Dann haben Sie sich entschließen müssen, daß Sie mir ein Loos ausnehmen wollen. Dieses ist die andere Mühe. Ferner haben Sie das Geld dafür nach Berlin geschickt. Dieses ist die dritte Mühe. Und wenn sie heute oder morgen die Liste von der gezogenen Lotterie von Ihrem Correspondenten erhalten: so habe ich Ihnen die vierte Mühe gemacht. Derjenigen nicht zu gedenken, die ich Ihnen itzt verursache, da Sie mit mir davon haben reden müssen.

Hr. Orgon. Sie vergrössern meinen Dienst gar zu sehr. Ich weis doch wohl, daß man einer lieben Freundinn zu Gefallen sich auch einmal Gewalt anthun muß. Indessen bleibe ich dabey, daß ein ruhiges Leben ein vernünftiges Leben ist. Überlegen Sie nur, liebe Frau Schwägerinn, wie glücklich man ist, wenn man niemals daran denken darf, was man thun will, und so gar nicht einmal zu wollen braucht. Meine Interessen kommen, ohne daß ich daran gedacht habe. Ich denke auch ferner nicht daran, wenn ich sie habe, denn ich überlasse sie meiner Frau. Wenn meine Frau sagt: Mein Schatz, wir wollen essen, so esse ich. Wenn sie spricht: Wir wollen Caffee trinken: so trinke ich, wenn sie mir einschenkt. Kurz, meine Frau lenkt meine Seele, meine Wünsche, mein Geld, wohin sie will. Und ich erspare mir auf diese Art die größte Mühe, die das menschliche Leben, wo nicht verkürzt, doch gewiß beschwerlich macht.

Fr. Damon. Aber auf diese Art, Herr Schwager, sind Sie ja, wenn Sie meine Vergleichung nicht übel nehmen wollen, fast nichts in Ihrem Hause, als ein Gängelwagen, der nicht eher laufen kann, als bis man ihn in Bewegung setzet.

Hr. Orgon. Wie ich höre, können Sie auch spotten. Laßen Sie es gut seyn. Ich befinde mich, als ein lebendiger Gängelwagen, sehr wohl, und will es bis an meinen Tod bleiben.

Fr. Damon. Ja, Herr Schwager, ich wollte Ihnen wohl wünschen, da Sie alles in Ihrem Leben für sich thun lassen, daß Sie auch in ihrem Tode iemanden finden möchten, der in Ihrem Namen stürbe. Denn sonst wird sich Ihr ruhiges Leben doch mit einer großen Beschwerung schliessen.

Hr. Orgon. Frau Schwägerinn, Sie werden mich doch nicht deswegen zu Gaste gebeten haben, daß Sie mir von dem Tode vorreden wollen? Ob ich gleich in der Welt nichts groß achte: so schätze ich doch das Leben hoch. Und was mir dasselbe nimmt, daran kann ich nicht denken. Meine Natur ist schon darnach eingerichtet. Wir haben viel geredet. Lassen Sie uns nun etwas ausruhen, sonst möchte ich vor Müdigkeit nicht Caffee trinken können.

Fr. Damon. Soll ich Ihnen etwan ein Küssen holen, wenn Sie sich mit dem Kopfe ein wenig auf den Tisch legen wollen? Doch hier kömmt Ihre Frau Liebste.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon.

Weil Sie es also befohlen haben, Frau Schwester, so stelle ich mich ein: Aber meine erste Bitte ist, daß Sie sich unsertwegen nicht die geringste Ungelegenheit machen. Ein einziges Gerichte und weiter keinen Bissen.

Fr. Damon. Befürchten Sie nichts, liebe Frau Schwester. Sie wißen schon, daß mein Mann kein Freund von grossen Gastereyen ist, und daß er an seinem Geburtstage eben so wenig verschwendet, als zu einer andern Zeit. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gehen und ihn herbey rufen.

Dritter Auftritt.

Herr Orgon, Frau Orgon.

Fr. Orgon.

Die Frau Schwägerinn hat sich ja ganz erstaunlich geputzt. Ich hätte sie für eine Hofdame angesehen, wenn sie mir im Dunkeln begegnet wäre. Gewiß, wenn ich argwöhnisch wäre: so könnte ich mir allerhand Gedanken machen, daß ich meinen Mann ganz allein bey einer Frau antreffe, die wohl nicht ohne Ursache ihren völligen Staat angeleget hat.

Hr. Orgon. Hat sich die Frau Schwägerinn so geputzt, mein liebes Kind? Ich habe nicht Achtung darauf gegeben.

Fr. Orgon. Sie mögen nun Achtung darauf gegeben haben oder nicht: so sagen Sie mir nur, warum Sie eher hieher gegangen sind, als ich?

Hr. Orgon. Du hast mirs ja geheissen, mein gutes Herze!

Fr. Orgon. Gut! habe ich Ihnen deswegen befohlen, daß Sie sich ganz allein zu der Frau Schwägerinn setzen, und wer weis was für Reden mit ihr führen sollen? Was für sinnreiche und angenehme Sachen haben Sie denn von ihr gehört?

Hr. Orgon. Ich weis kein Wort mehr von unserer ganzen Unterredung. Warum sollte ich mir die Last machen und das behalten, was ich höre? Ich mag mir den Kopf nicht mit vielen Dingen anfüllen und mein Gedächtniß schwächen.

Fr. Orgon. Mit dieser Entschuldigung, so wahr oder erdichtet sie auch ist, werden Sie diesesmal nicht auskommen. Ich frage Sie kurz und gut, ob Sie mich lieben, oder nicht?

Hr. Orgon. Ach ja, mein lieber Schatz.

Fr. Orgon. Nun so befehle ich Ihnen bey dieser Liebe, daß Sie mir sagen, was Sie mit der so schön geputzten Frau Schwägerinn gesprochen haben.

Hr. Orgon. Ja, wenn ichs nur wüßte. Ich redte, glaube ich, davon mit ihr, daß mir das Reden sauer würde.

Fr. Orgon. Man höre nur, was das für eine boshafte Antwort ist. Wie kommen Sie denn zu dem sinnreichen Einfalle? Ich glaube, die Frau Schwägerinn hat es Ihnen eingegeben, was Sie Ihrer rechtschaffenen Frau antworten sollen. Sie wissen doch wohl, daß ich Ihre Frau bin, oder soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich kündige Ihnen meine Liebe und alles auf, wenn Sie mir nicht den Augenblick sagen, was Sie mit der *eingebildeten, närrischen, stolzen*, ungeschickten und verführerischen Frau geredet haben.

Hr. Orgon. Mein Engel, beunruhige mich nicht. Ich glaube, ich schliefe ein, wenn ich lange nachsinnen wollte.

Fr. Orgon. Und wenn sie auf zehn Jahre einschliefen: so muß ich wissen, was Sie mit der Frau geredet haben.

Hr. Orgon. Itzt besinne ich mich. Wir redten von der Berlinischen Lotterie.

Fr. Orgon. Was ist denn das für ein Geheimniß?

Hr. Orgon. Die Frau Schwägerinn hat mich vor einiger Zeit ersucht, ein Loos in der Berlinischen Lotterie für sie auszunehmen. Nun ist die Lotterie gezogen, und sie möchte gerne wissen, ob sie für ihre vier Thaler etwas gewonnen hätte.

Fr. Orgon. Das ist ja recht artig. Sie bemühen sich für die Frau Schwägerinn, und sagen Ihrer Frau kein Wort davon. Ich darf also nicht wissen, was Sie mit ihr vorhaben? Und Sie befürchten auch nicht, daß es herauskommen wird?

Gewiß

Gewiß ich ärgere mich nicht so sehr, daß Sie ein Verständniß mit dieser Frau haben, als darüber, daß Sie mich für so einfältig halten, daß ich nicht dahinter kommen würde. Wenn Sie so verschlagen sind, warum haben Sie denn das Geheimniß nicht für sich behalten? Ich weis nicht, warum die Männer so einfältig sind, etwas geheim an zu fangen, da sie doch nie geschickt sind, es geheim zu halten.

Hr. Orgon. Laß mich nicht so viel reden, mein Kind, es möchte mir schädlich seyn.

Fr. Orgon. Aber wenn Sie mit der Frau Schwägerinn reden, und etwas heimlich einfädeln sollen: so haben Sie diese Sorge nicht. Ich redliche, rechtschaffene Frau, gehe mit Ihnen so vertraut um; und Sie hintergehen mich?

Hr. Orgon. Nicht doch. Die Frau Schwägerinn bat mich, ich sollte es Niemanden sagen, damit es nicht vor ihren Mann käme, daß sie Geld in die Lotterie legte.

Fr. Orgon. Also weis es ihr Mann nicht? Das gefällt mir. Ist das die so vernünftige, die tugendhafte Frau, von der alle Leute als von einem Wunder ihres Geschlechts reden? Sie hintergeht ihren wackern Mann. Sie entwendet ihm das Seinige und setzt es in die Lotterie, um Geld zu gewinnen, damit sie Staat davon machen und es andern ehrlichen Weibern in den Moden zuvor thun kann. Warum putzt sie sich denn so sehr, wenn sie keine Anbeter sucht? Entschuldigen Sie doch Ihre Frau Schwägerinn, wenn ich ihr Unrecht thue.

Herr

Hr. Orgon. Ich glaube wohl, daß man sie entschuldigen könnte; aber ich mag mich in diese Arbeit nicht einlaßen.

Fr. Orgon. Heißt dieses nicht so viel, als Ihre Frau hat Unrecht? Halten Sie mich denn für eine Verläumderinn? Eins von beyden muß wahr seyn. Entweder Ihre Frau Schwägerinn ist das, wofür ich sie ausgebe, oder ich bin eine Verläumderinn. Welches behaupten Sie?

Hr. Orgon. Ich behaupte keines von beyden.

Fr. Orgon. Und ich behaupte, daß ich Recht habe. Wer ist Ihnen lieber? Ihre Frau, oder Ihre Schwägerinn? Wer wartet und pflegt Sie?

Hr. Orgon. Ja, mein Kind. Du hast Recht; sie hat Recht; kurz, wir haben alle mit einander Recht. Doch, wenn Du es lieber siehst: so sollst Du allein Recht haben. Laß mich in Ruhe und komm her, und umarme mich.

Fr. Orgon. Sie verdienen diese Belohnung eben nicht. Doch, damit Sie sehen, daß ich nicht halsstarrig bin: so = = (Sie küßt ihn). Nicht wahr, mein lieber Schatz, Sie hatten Unrecht?

Hr. Orgon. Ja wohl.

Fr. Orgon. (Sie küßt ihn.) Ist es nicht andem, daß die Fr. Schwägerinn lange nicht so schön aussieht, als es die Leute machen?

Hr. Orgon. Ja, mein Engel, du bist viel schöner.

Fr. Orgon. Habe ich nicht Recht, daß die Fr. Schwägerinn (Sie küßt ihn) lange nicht so verständig,

dig, so tugendhaft und artig ist, als man sie in allen Gesellschaften ausschreyt?

Hr. Orgon. Ja, du übertriffst sie in allen. Laß mich nicht so viel reden, sonst wird mir das Küssen zu sauer.

Fr. Orgon. Ach mein englischer Mann. Itzt besinne ich mich, daß ich mein Spielgeld zu Hause in meinem Putzschranke vergessen habe; und die Magd mag ich nicht in meinen Schrank gehen lassen. Willst du nicht so gut seyn und mirs hohlen? Nicht wahr, du kannst mirs nicht abschlagen? oder ich würde auf den Abend = =

Hr. Orgon. Das wird mir sehr sauer werden. Ich dächte, du gäbst mir vier Groschen zu einer Sänfte, denn sonst entkräfte ich mich zu sehr.

Fr. Orgon. Hier ist das Geld, gehen Sie nur. Da kömmt ja mein lieber Herr Damon.

Vierter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Damon.

Hr. Damon.

Ich bin von Herzen erfreuet, wertheste Frau Schwägerinn, Sie heute bey mir zu sehen. Nur bitte ich, daß Sie mit einer schlechten Bewirthung vorlieb nehmen, und sichs bey uns gefallen laßen wollen.

Fr. Orgon. Mir ist es das größte Vergnügen, daß ich die Ehre haben soll, diesen Nachmittag bey Ihnen zuzubringen; noch angenehmer aber ist

mir

mir der heutige Tag, weil es Ihr Geburtstag ist, wozu ich Ihnen von Grund meiner Seelen gratulire und Ihnen zu dem zurückgelegten Halbenhunderte noch ein halbhundert Jahre wünsche.

Hr. Damon. Der Himmel bestätige Ihren Wunsch, geehrteste Frau Schwägerinn, und gebe auch Ihnen, und Ihrem lieben Manne ein langes Leben, gutes Auskommen und alles was Sie sich selber wünschen. Aber auf hundert Jahre werde ichs wohl *nicht* bringen. Nein, ich fühle schon, daß *meine* Kräfte abnehmen. Ach die Haussorgen *nehmen* einen sehr mit! Sie wissen, daß ich mir das Meinige angelegen seyn lasse. Wer wirthschaften und in der Welt ehrlich leben will, hat stets zu sorgen, stets zu thun. Gottlob! daß ich mich keine Mühe dauern, und auch um einen Pfennig keinen Weg verdriessen lasse. Leider ist das Geld schwer verdienet, und leicht verthan, und man braucht gleichwohl so gar viel. Ich pflege immer zu meiner lieben Frau zu sagen, daß niemand wüßte, ob er mit seinem Vermögen auskommen würde, als bis er tod wäre. Es sind der Fälle in der Welt gar zu viel, wodurch man in seiner Nahrung zurück gesetzet werden kann.

Fr. Orgon. Sie haben vollkommen Recht, lieber Herr Schwager. Ihre Frau Liebste ist meine Herzensfreundinn, ich liebe sie wie mich; aber mit ihrer Freygebigkeit, oder soll ich es Leichtsinnigkeit *nennen*, bin ich eben nicht zufrieden. Sie meynt *es gut*; aber = = doch eine Freundinn soll nicht von der andern reden. Ach es kostet viel, wenn ein

Frauen-

Frauenzimmmer alle neue Moden mitmachen will. Es ist wahr, mein lieber Mann erlaubt mir alles; ich mag mir schaffen, was ich will. Allein eben weil er so gütig ist: so bin ich desto billiger, und mache keine unnöthigen Ausgaben. Sehen Sie nur, wie schlecht und recht ich gehe. Und meiner Jahre wegen könnte ich doch in der Kleidung noch sehr jung thun.

Hr. Damon. Ja, Frau Schwester, Sie helfen mir auf das rechte Capitel. Es ist wahr, meine Frau ist schön und jung und tugendhaft, und darum gefällt sie mir; aber sie ist auch galant in Kleidern, gar zu freygebig, und darum gefällt sie mir nicht. Ich schwöre Ihnen zu, daß sie mir niemals besser, als in ihrem Nachtkleide, gefällt, nicht darum, weil es mich wenig kostet, sondern weil es ohne alle Pracht, bald geschafft und nicht leicht verderbt ist. Sie hat mir heute zu meinem Geburtstage versprochen, künftig alle Groschen umzuwenden, ehe sie einen ausgiebt. Und wenn sie recht haushältig wird: so kann ich mir keine beßre Frau wünschen.

Fr. Orgon. Daran zweifele ich gar nicht. Aber man muß auch mit dem Taschengelde wohl umzugehen wissen.

Hr. Damon. Taschengeld hat meine Frau gar nicht. Sie muß mir alle Heller abfordern.

Fr. Orgon. Nun, wenn das ist: so haben Sie ja nichts zu befürchten. Denn sie wird doch nicht mehr fordern, als sie braucht.

Hr. Damon. Ja, liebe Fr. Schwägerinn, das ist eben die Frage und meine Sorge. Sie hält gar zu viel auf die Tochter ihrer seeligen Schwester. Und ob diese gleich nicht oft bey mir seyn darf: so fürchte ich doch, daß sie eins und das andere von meiner Frau geschenkt bekömmt. Doch verwünscht sey der Groschen, um welchen sie mich bringt! Ich will auch der Noth ein Ende machen, und meine Muhme an meinen Mündel, den Herrn Simon verheyrathen: so bekömmt sie doch einen Mann mit Gelde. Und meine Frau hat alsdann keine Ursache mehr, für sie zu sorgen. Herr Simon und Jfr. Carolinchen werden heute mit uns speisen. Vielleicht können wir unversehens ein Paar aus ihnen machen.

Fr. Orgon. Aber, Herr Schwager - - Nein, um des Himmels willen, fragen Sie mich ja nicht, was ich Ihnen sagen wollte. Es soll nimmermehr über meine Lippen kommen. Nein, nein! Ihre Frau Liebste ist meine gar zu gute Freundinn. Sie wird es doch so zu machen wissen, daß sie es an einem andern Orte wieder erspart.

Hr. Damon. Was? meine Frau will mich zum armen Manne machen? Ist dieses das Versprechen, welches sie mir heute gethan? Hat ihr der Teufel wieder eine Gelegenheit zur Verschwendung gegeben? Ich geplagter und unglückseeliger Mann! Eben diejenige Person, die mir am nächsten ist; die keinen Heller zu mir ins Haus gebracht hat, durch diese soll ich mein sauer erworbenes Vermögen aus einander gehen sehen?

Fr. Orgon. Wie können Sie doch gleich so einen üblen Verdacht auf Ihre arme Frau werfen! Sie ist meine Freundinn; und wenn ich gewußt hätte, daß Sie so auffahren würden: so hätte ich kein Wort sagen wollen. Wenn habe ich denn behauptet, daß sie Ihnen Ihr Vermögen durchbringt? Vor solchen Gedanken bewahre mich der Himmel. Wenn sie nun auch etliche Thaler ohne Ihr Wissen in die Lotterie legt, wird denn dadurch Ihre ganze Haushaltung zu Grunde gehen?

Hr. Damon. Wie? meine Frau legt Geld in die Lotterie? Das gottlose Weib! Ich darbe es meinem Leibe, ja meiner Seele ab; und sehe, wie ich es mache, daß ich das Jahr über nur dreymal zur Beichte gehe, damit ich die vierten acht Groschen erspahre. Und meine Frau ist so ruchlos und setzt das Meinige in die Lotterie? Ich möchte vor Aergerniß des Todes seyn. Ich weis es allen meinen Freunden, die mir zu dieser Heyrath gerathen haben, mit dem Teufel Dank. Ich würde ein bettelarmes Mädchen genommen haben, wenn man mir sie nicht so eingelobet hätte! Ist es nicht wahr, daß an armen Leuten selten das Blut gut ist? Wo sind denn nun die grossen Tugenden, die man mir an meiner Frau gerühmt hat? Ein schönes Christenthum, wenn man seinen Ehegatten mit Fleiß in den Schimpf des Armuths, in Hunger und Kummer stürzt! Nur heraus mit der Sprache, Frau Schwägerinn! Nur gleich gestanden! Wie viel hat meine Frau in die Lotterie gelegt? Ich mag nichts mehr von ihr hören und wissen. Ich

übergebe sie der Obrigkeit, dem weltlichen Arme. Ja, ja, ich thue es. Es ist durch ein öffentliches Mandat verboten, daß man = = =

Fr. Orgon. Um des Himmels willen, Herr Schwager, begreifen Sie sich doch!

Hr. Damon. Ja, durch ein öffentliches Mandat ist es verboten, nichts in auswärtige Lotterien zu legen. Ich will die Obrigkeit um Hülfe anflehen. Von Tische und Bette mit einer solchen Frau! Wo kriegt sie denn das Geld her? Werden nicht in Paris alle Hausdiebe ohne Barmherzigkeit wegen acht Groschen gehangen? Und man wollte hier zu Lande nicht einen Mann von einer Frau scheiden, die ihn betrügt? Sie soll ins Zuchthaus. Ich will den Befehl gleich ablösen. Ich veralimentire sie nicht, nun und nimmermehr!

Fr. Orgon. Ist Ihre Hitze bald vorbey? Man muß die Männer nur austoben laßen. Sie sind wie das siedende Wasser, und hören endlich von sich selber auf zu lärmen. Sagen Sie mir, was Sie mit allen den vergeblichen Reden haben wollen? Wenn nun Ihre Frau auch vier Thaler in die Lotterie geleget hat, wollen Sie wohl so albern seyn, und sich bey Ihrem Verluste noch vor Gerichte auslachen lassen?

Hr. Damon. Nein, das will ich nicht thun. Klagen will ich nicht. Sie haben recht, Frau Schwägerinn. Es kömmt nichts heraus, als Sporteln, als Advocatengebühren. Nein, da behüte mich GOtt dafür, daß ich mich mit den Advocaten einlassen sollte. Sie könnten meiner Frau den Eyd

deferiren, und sie könnte sich, um bey mir zu bleiben, zum Teufel schwören, und = = =

Fr. Orgon. Nun, nun, Herr Schwager. Nur nicht so verächtlich gesprochen. Sonst kommen wir vor Gerichte. Eines Mannes wegen schwört sich keine Frau in die Hölle. Das sage ich! Verstehen Sie mich?

Hr. Damon. Ja doch! Ich will meine Frau selbst bestrafen. Ich will sie zu mir in mein Hinterstübchen kommen laßen. Ich will die Thüre zuschließen. Sie soll mir eine kniende Abbitte thun. Sie soll acht Tage nicht in meine Schlafkammer kommen, so wahr ich heute meinen Geburtstag begehe.

Fr. Orgon. Herr Schwager, halten Sie mit solchen Reden inne. Das heißt das ganze weibliche Geschlecht, und also auch mich beschimpft. Wenn ihre Frau einfältig genug ist: so können Sie mit ihr machen, was Sie wollen. Aber in meiner Gegenwart müssen Sie mit mehr Ehrerbietung von den Weibern reden, sonst will ich Ihnen zeigen, was eine Frau ist. Wollen Sie Ihre Frau nicht etwan gar schlagen? Ich sollte Ihre Frau seyn, ich wollte Ihnen = = =

Herr Damon. Ernst muß in der Ehe seyn. Mein seeliger Vater hat meine seelige Mutter einmal die ganze Treppe hinunter gestoßen, weil sie ihm widersprochen hatte. Meine Frau soll es schon empfinden, ich will gleich gehen und = = =

Fr. Orgon. Wo wollen Sie hin? Sind Sie denn so leichtgläubig daß Sie die Sache mit der

Lotterie für Ernst halten? Merken Sie nicht, daß ich Sie nur habe auf die Probe stellen wollen, um zu erfahren, ob Sie ein böser Mann sind? So lernt man die lieben Männer kennen. Ihre rechtschaffene Frau hat wohl in Ihrem Leben an keine Lotterie gedacht. Und Sie sind so argwöhnisch, daß Sie das ärgste den Augenblick von ihr glauben. Hätten Sie doch auf meine Minen Achtung gegeben: so würden Sie leicht gesehen haben, daß die ganze Sache eine Erdichtung sey. Aber vor Hitze haben Sie nicht dazu kommen können. Ey, ey, Herr Schwager! Wer hätte glauben sollen, daß Sie so böse wären! Ich habe Sie für einen recht stillen Hausvater gehalten; aber, wie ich sehe, so hätten wir uns schlecht zusammen geschicket, und würden einander die Oberherrschaft oft mit Lebensgefahr streitig gemacht haben. Ich sage es Ihnen kurz und gut, daß kein Wort von der Lotterie wahr ist, und daß ich Sie blos auf die Probe habe stellen wollen. Und wenn Sie mirs nicht glauben, so gehe ich den Augenblick aus ihrem Hause.

Hr. Damon. Ach liebe Frau Schwägerinn, wie froh bin ich, daß Sie mich hintergangen und mir eine Gelegenheit gegeben haben, meine Ubereilung zu erkennen! Ich bin gar zu leichtgläubig. Ich will es meiner armen Frau tausendmal abbitten.

Fr. Orgon. Nein! Sie müssen mirs zuschwören, daß Sie Ihrer Frau Liebste kein Wort von der ganzen Sache sagen wollen: sonst betrete ich ihre Schwelle mit keinem Fusse mehr.

Hr. Damon. Ja, von Herzen gern. Ich will ihr kein Wort sagen. Hier kömmt sie. Sehen Sie nur, Madam, habe ich nicht eine schöne Frau?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Fr. Damon.

Liebe Madam, wo wollen Sie den Caffee am liebsten trinken? Im Garten? oder auf dem Altane, oder hier?

Fr. Orgon. Wo sie befehlen. In Ihrer Gesellschaft wird er mir allezeit gut schmecken.

Hr. Damon. Wir wollen ihn immer im Garten trinken, Frau Schwägerinn. Da kann ich Ihnen die Geschicklichkeit meiner Frau sehen lassen. Sie hat mein Gärtchen allerliebst angelegt.

Fr. Damon. Beschämen Sie mich nicht, mein lieber Mann. Der Lobspruch kömmt mehr dem Gärtner, als meiner Anstalt zu.

Hr. Damon. Ich will immer gehn und den Garten aufschliessen. So bald alles fertig seyn wird, werde ich die Ehre haben, die Frau Schwägerinn abzuhohlen.

Sechster Auftritt.

Frau Orgon. Frau Damon.

Fr. Orgon.

Es geht mir recht nahe, daß ich Ihnen so viel Ungelegenheit verursache. Aber, liebste Fr. Schwester,

ster, das sind ja ganz vortreffliche Ohrringe! diese habe ich ja noch niemals bey Ihnen gesehen. Haben Sie sich diesen kostbaren Staat selber geschafft, oder ist es ein Präsent von Ihrem Herrn Liebsten?

Fr. Damon. Nein, Frau Schwester, weder mein Mann, noch ich, würden soviel für einen Schmuck geben, den man gar wohl entbehren kann. Es ist ein Geschenke, das mir ein guter Freund von meinem Manne, ein Juwelier aus Augspurg, gemacht hat. Er reisete vorige Woche hier durch und trat bey uns ab, weil er auf der Reise krank worden war. Er blieb etliche Tage bey uns, um sich wieder zu erhohlen. Kurz, er schenkte mir bey seiner Abreise diese Ohrgehenke nebst einer Zitternadel, für die Mühe, wie er sagte, die er mir durch seine Unpäßlichkeit verursachet hätte. Ich wollte, daß er mir das Vergnügen gelassen hätte, ihm umsonst gedienet zu haben. Es war der rechtschaffenste und liebreichste Mann von der Welt, der durch die Gelassenheit, mit der er die größten Schmerzen ertrug, mich und alle zum Mitleiden bewog.

Fr. Orgon. In Wahrheit, Frau Schwester, Sie sind recht glücklich bey den Mannspersonen. Ich glaube, daß alle Geschenke, die ich in meinem ganzen Leben von dem andern Geschlechte bekommen habe, nicht halb so viel austragen, als Ihre Ohrgehenke. Er gab Ihnen auch noch eine Zitternadel dazu? Ach lassen Sie mich sie doch sehen! Ich habe eine herzliche Freude darüber, daß Sie so reichlich beschenket worden sind. Ich will gern schlecht und recht gehen, wenn ich Sie nur galant sehe.

Hören Sie, zeigen Sie mir doch die Nadel. Ist sie mit Brillanten besetzet?

Fr. Damon. Ja, sehr stark. Sie liegt in meinem Putzschranke. Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erzeige: so will ich sie gleich hohlen, wenn Sie etliche Augenblicke allein bleiben wollen.

Fr. Orgon. Von Herzen gern. Ach da kömmt ja auch mein armer Mann wieder.

Siebenter Auftritt.

Herr Orgon. Frau Orgon.

Hr. Orgon.

Hier ist das Spielgeld. Ich bin ganz entkräftet, mein lieber Schatz. Die Esel, die Sänftenträger, setzten die Sänfte so stark nieder, daß es mir durch alle Glieder fuhr. Mein ganzes Blut ist in Unordnung gebracht. Das grobe Volk fragt den Henker darnach, wenn ich auf den Abend nicht essen, oder schlafen kann.

Fr. Orgon. Sind Sie schon unwillig, daß Sie mir einen kleinen Dienst erwiesen haben? Ich müß alles für Sie thun; aber, wenn Sie sich meinentwegen nur über die Gasse sollen tragen lassen: so werden Sie schon an Händen und Füssen contract. Was ist denn das für eine Kaltsinnigkeit! Warum geben Sie denn nicht auf mich Achtung? Sehen Sie mirs denn nicht an, daß ich bis zur Ohnmacht krank bin?

Hr. Orgon. Nein, mein liebes Kind. Ich sehe nichts. Du kömmst mir ganz munter vor.

Fr. Orgon. Das wundert mich nicht. Sie möchten sich die Sehe etwan schwächen, wenn Sie mich recht genau ansehen sollten. Ich sage es Ihnen ein für allemal, daß mir recht sehr schlimm ist, und daß ich vor Mattigkeit kaum die Lippen mehr bewegen kann. Wie? Sie wollen mirs nicht glauben? Sie haben kein Mitleiden mit mir?

Hr. Orgon. Werde nicht böse, meine liebe gute Frau. Ich höre es nunmehr wohl, daß dir nicht recht ist. Was fehlet dir denn?

Fr. Orgon. Was mir fehlet? das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß ich eine arme unglückliche Frau bin, der nichts in der Welt nach Wunsche geht. Ich diene GOtt und meinem Nächsten. Ich liebe dich, als meinen Mann, und thue alles, was einer ehrlichen Frau zukömmt. Und wenn ich mich gegen meine Frau Schwägerinn, die eingebildete Närrinn, die weder keusch, noch wirthschaftlich ist, ansehe: so bin ich eine unglückliche Frau, und ihr hingegen läuft das Glück auf dem Fusse nach. Bedenken Sie nur! Vorige Woche hat sie ein Paar mit Brillanten besetzte Ohrgehenke geschenkt bekommen. GOtt weis, von wem? Sie spricht von einem Juwelier. Und wenn es auch wahr wäre; so ist die Frage, was sie ihm für einen Liebesdienst dafür erwiesen hat. Umsonst wirft man ein solches Geschenke nicht weg. Sie wird es wohl mit ihres Mannes Schande erkauft haben. Und wenn sie

ja durch die Ohrgehenke nicht zu bewegen gewesen ist: so wird wohl die Zitternadel, mit Diamanten besetzet, den Gedanken von der ehelichen Treue verdunkelt haben. Die eitele, stolze und verführerische Frau! Warum macht man denn mir keine solchen Präsente, wenn man sie unschuldigen Weibern geben kann? Wenn Sie nur die Zitternadel sehen sollten, sie würden über die Kostbarkeit erschrecken. Ich glaube, daß sie über hundert Thaler werth ist.

Hr. Orgon. Wo haben Sie sie denn gesehen?

Fr. Orgon. Was ist denn das wieder für eine einfältige Frage? Gehört es denn zur Sache? Ich mag sie gesehen haben, wo ich will. Und kurz, ich habe sie nicht gesehen; aber es ist so gut, als ob ich sie hundertmal gesehen hätte. Ich sage nichts, was ich nicht muthmassen kann; und was ich muthmasse, ist gewisser, als das, was andere Leute sehen. Genug, ich bin die unglücklichste Frau von der Welt. Keine Mannsperson giebt sich die geringste Mühe meinentwegen. Und daran ist Ihr schläfriges, Ihr verdrüßliches und albernes Wesen Schuld. Die Männer schliessen von Ihnen auf mich, und halten mich für das, was Sie sind, weil ich gütig genug gewesen bin, Sie zum Manne zu nehmen. Können Sie es läugnen?

Hr. Orgon. Was denn? Ich habe nicht recht darauf gehöret. Ich dachte noch an die groben Sänftenträger. Sie wollten, über die vier Groschen, noch einen Achter zu Biere haben, weil ich

so schwer zu tragen und der Weg so weit gewesen wäre. Nun hatte ich nicht mehr, als die vier Groschen, die Du mir gegeben hattest. Ich sagte daher, meine Frau würde ihnen bey Gelegenheit den Achter geben. Ich hätte itzt nichts mehr bey mir. Da lachten mich die Narren aus und fragten, wann meine Frau zum Manne geworden wäre? Das unverständige Volk! Ich habe mich gar nicht darüber geärgert; aber das verdroß mich, daß sie mich so hart niedersetzten. Es war nicht anders, als wenn mir alle Glieder auf einmal gelähmet würden.

Fr. Orgon. Mit Ihrer verwünschten Sänfte! Thun Sie doch, als wenn Ihr Körper eine Spinnewebe wäre, die so leicht erschüttert werden könnte. Die Sänftenträger sind alte verständige Leute, die Ihnen keinen Schaden thun werden. Sagen Sie mir nur, warum Sie mich nicht fragen, wie ich mich befinde? Sehen Sie denn nicht, daß mir immer schlimmer wird? Die verwünschten Ohrgehenke! Ach die verfluchte Zitternadel! Gab mirs nicht einen Stich ans Herze!

Hr. Orgon. Wenn du es für nöthig befindest: so schicke nach dem Doctor. Vielleicht ist deine Unpäßlichkeit eine Frucht unserer ehelichen Liebe.

Fr. Orgon. Schweigen Sie ja mit solchen Reden still. Ihre gemächliche Bequemlichkeit und meine Schwangerschaft, dieß läßt sich ohne Wunder nicht denken. Zehn Jahre habe ich den Himmel um einen Sohn gebeten. Meine Mutter hat dreyzehn Kinder gehabt. An mir kann die

Schuld

Schuld nicht liegen, wenn wir ohne Erben sterben. Essen, trinken und schlafen, das können Sie sehr gut. Mag doch unser Vermögen an lachende Erben kommen. Wenn man die Ursache von allen Dingen wissen könnte, vielleicht würde man in den Ausschweifungen der Jugend = = = Ich mag nichts mehr sagen.

Hr. Orgon. Ach liebe Frau, Kinder sind ein Seegen vom Himmel. Man kann ohne Kinder viel bequemer leben. Nicht wahr, du hast mich doch lieb? Wenn nur der Caffee bald käme! Ich werde ganz schläfrig. Ich weis nicht, was es bedeuten muß, ich habe in der Sänfte auf dem Hinwege zweymal; da ich das Spielgeld aus dem Schranke nahm, wieder zweymal; und auf dem Herwege drey bis viermahl gegähnet. Die Kerle liefen so stark mit der Sänfte, wenn sie mir nur nicht etwan Gewalt gethan haben.

Fr. Orgon. Schweigen Sie ja von der Sänfte still. Es wird mir allemal noch schlimmer, wenn ich Sie so einfältig reden höre. Was wollen Sie denn mit der Sänfte? Es ist ja die Rede von meiner Krankheit, und von den Ohrgehenken, und von der Zitternadel.

Hr Orgon. Mein Engel, kaufe Dir doch ein Paar Ohrgehenke. Der Verwalter brachte vorhin fünf Gülden, weil ich zu Hause war. Er hatte sie, glaube ich, aus Haber oder Heu gelöset. Nimm dieses Geld und kaufe Dir = = =

Fr. Orgon. Fünf Gülden! Sie sind der einfältigste Mann von der Welt. Funfzig langen nicht

nicht zu, wenn meine Ohrgehenke der närrischen Frau Schwägerinn ihren gleich kommen sollen. Und damit ist mir nicht gedienet. Meine müssen noch besser seyn, als ihre, weil ich klüger und vornehmer bin, als sie ist. Endlich müssen Sie wissen, daß itzt unser Geld alle ausgeliehen ist, und daß ich von dem Meinigen mir nichts kaufen will. Warum kann denn die Närrinn ein solches Geschenke bekommen, und ich nicht, da ichs zehnmahl eher verdiene?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Fr. Damon.

Sie sehen ja ganz verdrüßlich aus. Was fehlet Ihnen?

Fr. Orgon. Ach englische Frau Schwester, machen Sie, daß ich gleich in die frische Luft komme. Es ist mir gar nicht wohl. Ich habe mich bald zu Tode geärgert. Mein Mann hat einen Verdruß mit den Sänftenträgern gehabt. Das grobe ungeschliffene Volk! Sie haben ihn so stark niedergesetzet, und ihm noch die leichtfertigsten Reden angehangen, und er will sie nicht verklagen. Haben Sie die Zitternadel nicht bey sich?

Fr. Damon. So bald wir Caffee getrunken haben, werde ich die Ehre haben, sie Ihnen zu zeigen. Kommen Sie doch, Herr Orgon, wir wollen

len die Frau Liebste in die Mitte nehmen, daß ihr das Gehen in den Garten nicht so sauer wird.

Hr. Orgon. Ist es weit in den Garten? Ich bin schon sehr müde. Doch er ist ja gleich am Hause.

* * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Orgon. Herr Damon.

Hr. Damon.

Nun, wie gefällt Ihnen mein Gärtchen? Verwundern Sie sich nicht, daß ich so viel Geld darein stecke? Meine Frau hat ihre Lust daran. Manchmal geht mir der Aufwand wohl in dem Kopfe herum; aber, wenn sie mir eine Blume bringt, oder ein hübsches Gartengewächs aufträgt, und mich dabey mit ihrer liebreichen Mine ansieht: so vergesse ich, wie viel er mich kostet.

Hr. Orgon. Ich habe nichts an dem Garten auszusetzen. Der Caffee schmeckt recht gut darinne; aber ich wollte, daß ich nicht hinein gegangen wäre. Ich bin ganz unruhig. Es hat mich eine Mücke auf den Fuß gestochen. Nun juckt mich das Schienbein abscheulich. Und wenn ich es reibe;

reibe: so wird mir das Bücken und das Reiben sauer. Und endlich werde ich auf die Nacht nicht schlafen können.

Hr. Damon. Sie sind auch sehr zärtlich, Herr Schwager. Haben Sie nur Geduld, Sie werden an der Wunde nicht sterben. Doch, daß Sie mich meines Gartens wegen nicht etwan für einen Verschwender halten: so muß ich Ihnen sagen, wie ichs damit mache. Sie wissen, daß ich starke Capitale von meinem Mündel, dem Herrn Simon, in Händen habe. Diese verleihe ich gegen acht und zehn Procent und verrechne nach den Landesgesetzen nur fünfe. Diesen Profit nun stecke ich in meinen Garten. Ich kann es mit gutem Gewissen thun; aber meine Frau darf ichs nicht wißen lassen. Diese dächte gleich, ich verlöhre um der Paar Thaler willen den Himmel. Es ist wahr, ich habe eine tugendhafte Frau; doch dieses lasse ich mir nicht ausreden, daß bey einer grossen Tugend nicht auch etwas Einfalt seyn sollte. Wenn einer von den herrschaftlichen Pachtern, über welche ich die Aufsicht habe, etwas begangen hat, und herein in die Stadt kömmt, und meiner Frau etwas in die Küche schenken will, daß sie ein gutes Wort für ihn bey mir einlegen soll: so nimmt sie es nicht an. Ach! spricht sie, mein lieber Freund, behaltet euer Geschenke. Wenn ihr Recht habt: so ist mein Mann verbunden, euch zu helfen. Und wenn ihr Unrecht habt: so wird ihn das Geschenke nicht blenden. Bringt es eurer Frau wieder zurück. Ich will lieber mit meinem Manne reden, wenn ihr mir

nichts

nichts gebt. Sagen Sie mir nur, Herr Schwager, ob dieses nicht eine Einfalt ist? Man kann ja wohl das Geschenke annehmen, und doch noch thun, was man will. Wenn ich, wie meine Frau, gesinnt wäre: so würden wir, um die Tugend zu besitzen, manchmal nichts in der Küche haben. Ich lobe mir die Mittelstrasse, und mache mir über Kleinigkeiten kein Gewissen. Welches ist vernünftiger, tugendhaft und reich seyn? Oder tugendhaft und dabey aus Einfalt arm seyn?

Hr. Orgon. Mich müssen Sie nicht fragen, Herr Schwager. Ich lasse mich in keine Streitfragen ein, und dabey will ich bis an mein Ende bleiben. Ich bin der Tugend weder gram noch gut: so wie ich den Reichthum weder hochschätze, noch verachte. Wenn ich zeitlebens einen guten Tisch, bey Tage meine Bequemlichkeit, und bey der Nacht meine Ruhe behalte: so mag meinetwegen Geld in der Welt seyn, oder nicht. Und mit der Tugend werde ichs von freyen Stücken niemals verderben.

Hr. Damon. Ja, ja, ich höre es wohl, Herr Schwager. Sie hätten sich gut in eine Welt geschickt, wo die Einwohner alle Tage funfzehn Stunden schlafen und neun Stunden essen und trinken.

Hr. Orgon. Ich sehe eben nichts unvernünftiges in einer solchen Welt. Halten Sie denn etwan die Arbeit höher, als das Vergnügen? Warum arbeiten wir? Um vergnügt und ruhig zu leben. Wenn ich nun das Vergnügen ohne Arbeit und Mühe haben kann: so ist ja nichts vernünftiger.

Herr

Hr. Damon. Aber, wenn man nun gar nichts in der Welt gethan hat, wie wird es nach unserm Tode mit dem Nachruhme aussehen?

Hr. Orgon. Erwähnen Sie mir diese Sache nicht. Ich kann die lächerlichsten Dinge eine ganze Stunde ohne Lachen anhören, aber wenn man mir mit dem Nachruhme kömmt: so muß ich nothwendig lachen, daß sich die Leute um ein Ding bekümmern, das nichts ist.

Hr. Damon. Herr Schwager, Sie stossen alle Philosophie über den Haufen. Ist dieses nichts, wenn die Leute nach unserm Tode sagen: Der rechtschaffene Mann! Er ließ sichs blutsauer werden; Er wuste, wie schwer das Geld zu verdienen war; Er wandte keinen Dreyer an seinen Leib, wenn er nicht erst seine Einkünfte durchdividirt hatte? Ist es nichts, wenn sie sagen: Der wackere Mann! Er baute das grosse Haus; Er legte den schönen Garten an; Er hat zehn reiche Vormundschaften mit vieler Sorgfalt verwaltet; Er hat dem Landsherrn jährlich so und so viel an Steuern und Gaben eingebracht; so und so viel zu dem Kirchthurmbaue vorgeschossen und nur vier Procent genommen; Er trank das ganze Jahr kein Glas Wein, ausser an seinem Geburtstage, oder wenn seine Frau in die Wochen kam? Halten Sie diesen Nachruhm für nichts: so müssen Sie, so wenig ich auch von der Philosophie verstehe, doch gar keine haben.

Hr. Orgon. Ich bin etliche Jahre auf Universitäten gewesen, und habe das gelehrte Gewäsche

mit angehöret; aber der Teufel mag wissen, was die Leute haben wollen. Ich habe mich nie in ihre Meynungen eingelassen. Mein Verstand reicht so weit nicht, daß ich ein Grillenfänger hätte werden können. Anderer Leute ihre Philosophie mag seyn, wie sie will; ich bekümmere mich nicht darum. Meine Philosophie besteht in Ruhe und Bequemlichkeit. Und wem sie nicht gefällt, der arbeite sich zu Tode. Ich will an dieser Krankheit nicht sterben. Ich weis nicht, es fängt mich ganz an zu hungern. Ich möchte wohl etwas auf den Caffee essen. Ich habe heute zu viel Bewegung gehabt und gar zu viel geredt. Herr Schwager erzählen Sie mir etwas. Ich will mir einen Stuhl bringen lassen und sehen, ob ich dabey einschlafen kann, damit die Beule von der Mücke sich setzet, es möchte sonst eine Entzündung dazu kommen, wenn ich so lange stünde.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon.

Ich weis nicht, die frische Luft will mir auch nicht recht bekommen. Es ist ein rechtes Elend: wenn mir einmal etwas fehlet; so sind mir nachdem die gesündesten Dinge schädlich. Ich will es einige Augenblicke in der Stube versuchen. Sie erlauben mir es doch, Herr Schwager?

Herr

Hr. Damon. Von Herzen gern. Wenn ich etwas zu Ihrer Gesundheit beytragen könnte, ich wollte selber in die Apothecke laufen.

Fr. Orgon. Hören Sie es, mein Schatz, wie mitleidig und galant der Herr Schwager ist! Ich glaube, wenn ich in Kindesnöthen läge, Sie machten mir kein solch liebreich Compliment.

Hr. Orgon. Ja, Complimente sind mein Werk nicht. Ich meyne es gut; aber *viele* Worte machen und *laufen* und rennen, das leidet mein Körper *und meine* Gemüthsruhe nicht. Werde ja *bald* wieder gesund, mein Schatz, sonst werde ich dir zu Liebe krank.

Fr. Orgon. Ja, das glaube ich, daß Sie mit krank werden, nur damit Sie mir keine Handreichung thun dürfen.

Hr. Damon. Ich höre es wohl, Sie scherzen gern *mit* Ihrem Herrn Liebsten. Er hat ein redliches Herz.

Fr. Orgon. Ja, sein Herz ist ganz redlich; aber wenn viel solche redliche Herzen unter den Menschen wären: so würde die Welt bald aus grosser Redlichkeit zu Grunde gehen. Mit Vorsatz beleidiget er niemanden; aber mit Vorsatz hat er auch noch keiner Seele gedienet. Alle die Dinge, die andere Leute in Bewegung setzen, Geld, Ruhm, Liebe, Freundschaft und andere mehr, sind nicht vermögend, bey ihm einen Fuß fortzurücken. Sagen Sie mir, könnte ich wohl kränker seyn, als ich *bin*, und könnte er bey meiner Krankheit wohl weniger thun, als er thut?

Hr. Orgon. Ich pflege zu sagen, keine Entschuldigung ist die beste. Ich weis es schon, meine Frau hat mich lieb, und ich habe sie auch lieb. Nimm etwas ein, mein Kind. Vielleicht hat der Herr Schwager Schauerrischen Balsam.

Hr. Damon. Den habe ich nicht. Aufrichtig zu reden: so stecke ich nicht gern viel Geld in die Arzney. Die Natur ist der beste Doctor. In meinem Hause curire ich mit einem Mittel alle Patienten, und zwar durch gute Diät. Wenn mir etwas fehlet: so hungere ich. Und so bald sich eines im Hause klaget: so verbiete ich ihm das Essen, bis es mich versichert, daß es sich vollkommen besser befindet.

Fr. Orgon. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Ihre Hungercur an mir auch probiren wollen.

Hr. Damon. Behüte der Himmel! Ich will gleich einen Löffel Krebsaugen holen lassen, wenn ich Ihnen damit dienen kann.

Fr. Orgon. So glauben Sie, daß sich meine Krankheit durch sechs Pfennige Krebsaugen heben läßt? Sie müssen keine gar zu hohe Meynung von mir haben.

Hr. Damon. Nicht doch, liebe Frau Schwägerinn, ich habe geraspeltes Hirschhorn; dieses wollen wir darunter thun. Es schlägt vortrefflich nieder.

Hr. Orgon. Mein liebes Kind. Du nimmst ja sonst immer Bibergeil ein, wenn Du die Mutterbeschwerung hast. Laß dir doch welches hohlen.

Was

Was wird es anders seyn, als ein Anfall davon? Du hast zu Mittage blähende Sachen gegessen.

Fr. Orgon. Sind Sie nicht ein unvernünftiger und unverschämter Mann? Wenn ich noch nicht krank wäre: so würde ichs über Ihre niederträchtigen Reden. Können Sie mir sonst keine Krankheit andichten, die mir weniger Ehre bringt, als die, dafür ich Biebergeil nehmen soll? Solch verwünschtes garstiges Zeug, das kaum eine Amme vor Gestank nehmen kann, und dabey man in Ohnmacht fallen möchte, können Sie mir, ohne Sich zu schämen, rathen? Ich habe mein Tage keins gesehen, noch gerochen. Und Sie sprechen gar, daß es meine ordentliche Medicin wäre. Auf die letzt werden Sie die Leute gar bereden, daß ich mich mit Teufelskoth curire, denn bey dem rechten Namen mag ichs aus Schamhaftigkeit nicht nennen. Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so verlassen Sie mich, sonst sterbe ich vor Aergerniß. Hören Sie, gehen Sie eine halbe Stunde in den Garten, ich will ohnedieß gern mit dem Herrn Schwager ein Paar Worte allein reden.

Hr. Orgon. Warum soll ich aber gehen? Lassen Sie mich immer hier bleiben, ich will nicht zuhören. Und wenn es auch das größte Geheimniß wäre: so will ich darüber einschlafen, wie ich hoffe.

Fr. Orgon. Nein, weil Sie im guten nicht wollen: so befehle ich Ihnen, in den Garten zu gehen, und zwar aus Sorge für Ihre Gesundheit. Wie? Sie wollen wir noch widersprechen?

Hr. Orgon. Ach nein! Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Wenn mir es auch noch so sauer wird; so kann ich Dirs doch nicht abschlagen. Ach wie spannt michs auf dem Schienbeine. Die verteufelten Mücken! Wenn es nur nicht ein offener Schade wird.

Dritter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Damon.

Fr. Orgon.

Wenn Sie gelassen bleiben wollen: so will ich Ihnen etwas erzählen, dazu mich meine Aufrichtigkeit verbindet, wenn mich anders meine Maladie reden läßt. Wollen Sie also nicht böse werden und wollen Sie meine Bitte Statt finden lassen?

Hr. Damon. Bitten Sie alles in der Welt, nur nicht, daß ich einem guten Freunde mit Gelde dienen soll. Es sind itzt gar zu schlechte Zeiten. Die Preussische Contribution verwinde ich Zeitlebens nicht. Ach der Himmel behüte uns doch vor Krieg und theurer Zeit!

Fr. Orgon. Hören Sie doch nur.

Hr. Damon. Nein, was ich Ihnen sage. Es ist mir unmöglich, iemanden auch nur mit einem Ducaten zu dienen. Die schrecklichen Kriegsläufte machen einen wohl behutsam. Ja, liebe Frau Schwägerinn, man redet stark von einer neuen

Steuer.

Steuer. Und wenn diese noch erfolgen sollte: so muß in meinem ganzen Hause das Abendessen eingestellt werden. Wir armen Menschen! Wenn wird uns doch Gott gesegnete Zeiten geben! Ich werde manchmal recht schwermüthig. Wie kann es anders seyn? Gott muß die Frommen mit den Bösen strafen und elende Zeiten schicken. Ach, der verfluchte Hoffartsgeist, der Schwelg und Saufteufel ist ganz los! Das kann mir Niemand nachsagen, daß ich das Meinige liederlich verthue. Ich *lasse iedem* das Seinige, wenn mir die Welt nur *auch* das Meinige liesse.

Fr. Orgon. Sagen Sie mir nur, was Sie mir soviel von den bösen Zeiten vorpredigen? Sie brauchen diese Klagelieder nicht. Ich habe, Gottlob! soviel, daß ich Niemanden ein gut Wort geben darf. Hören Sie doch nur zu.

Hr. Damon. Ja; aber sagen Sie mir erst ob Sie nichts von der neuen Steuer gehört haben?

Fr. Orgon. Nein.

Hr. Damon. Auch nichts, daß die Accise erhöhet werden soll?

Fr. Orgon. Nichts.

Hr. Damon. Nun, so sagen Sie mir denn getrost, was Sie zu sagen haben. Wenn es nur Engelland gut mit uns meynt: so dürfte doch der Krieg wohl = = =

Fr. Orgon. Ich will es kurz machen, denn ich sehe doch, daß Sie itzt die Angelegenheiten Ihres Hauses und die Ruhe von Europa mit einander vergleichen, und mir also nicht lange zuhören werden.

Die Sache mit der Lotterie, wovon ich vorhin mit Ihnen gesprochen habe, ist mehr, als zu gewiß.

Hr. Damon. Ach, ich bin des Todes!

Fr. Orgon. Ich meyne es gut. Belohnen Sie meine Aufrichtigkeit nicht mit Unwillen. Ihre Frau Liebste hat vier Thaler in die Berliner Lotterie gelegt.

Hr. Damon. Was? Vier Thaler zum Fenster hinaus zu werfen? Eine Frau, die das ganze Jahr keinen Groschen verdient, die nicht einmal ein Tischtuch zu mir ins Haus gebracht hat! Ich unglücklicher Mann! So kann Gott Segen im Hause geben, wenn man seine Gaben verachtet und in die Lotterie wirft. Das ist ein Kunststück des Satans. Er muß meine Frau in seinen Stricken führen. Ihrem öffentlich angetrauten Ehemanne das Geld heimlich zu entwenden?

Fr. Orgon. Thun Sie mirs zu Liebe und werden Sie nicht böse. Wissen Sie, was Sie thun können? Das Geld ist noch nicht ganz verlohren. Suchen Sie nur die Schränke und Kisten der Frau Liebste durch. Wenn Sie das Loos heimlich wegnehmen könnten; so fände sich wohl noch iemand, der es Ihnen abkaufte, weil die Lotterie noch nicht gezogen ist. Ihrer Frau Liebste brauchten Sie nichts davon zu sagen: so erspahren Sie Sich kaum den Verdruß. Und Sie würde am Ende doch errathen, daß Sie hinter die Sache gekommen wären, und sich also schämen, und nicht mehr so leichtsinnig mit dem Gelde umgehen. Ja, wenn ich wüßte, daß sie etwas gewönne; so wollte ich ihr die

Freude wohl gönnen, wenn sie auch den Gewinnst zu nichts anders anwenden sollte, als zu neuen Moden, um mich und andere stille Weiber durch ihren Staat zu beschämen

Hr. Damon. Sie haben mich ganz wieder aufgerichtet. Ja, englische Frau Schwägerinn, ich will es so machen, wie Sie gesagt haben. Ich will meiner Frau ihren Putz- und Wäschschrank durchsuchen. Ich will den Zeddel wegnehmen, und ihn an den ersten den besten heimlich verkaufen, wenn ich auch zwey Groschen fallen lassen sollte. Kurz, ich will mich überwinden und meiner Frau heute und lange Zeit kein Wort davon sagen. Ich will den Tag, da ich zur Welt gebohren bin, nicht mit Zank und Streite zubringen. Wer weis, ob ich ihn wieder erlebe, und wenn es geschiehet, ob ich ihn übers Jahr wieder aus Armuth begehen kann, wenn meine gottlose Gehülfinn so fortfährt.

Fr. Orgon. Aber, Herr Schwager, gesetzt, es sollte Ihnen über lang oder kurz einkommen, der Frau Liebste diese Sache vorzuhalten; wollen Sie mir auch zuschwören, daß Sie mich nicht verrathen wollen?

Hr. Damon. Ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich will Ihren Namen nicht nennen. Bleiben Sie ohne Sorgen. Itzt aber erlauben Sie mir, daß ich Sie auf einige Zeit verlassen und den Lotteriezeddel suchen darf. So bald ich ihn finde: so bin ich wieder bey Ihnen, und will Ihnen die Hand tausendmal für Ihre Aufrichtigkeit küssen.

Fr. Orgon. Aber, soll ich denn so ganz allein bleiben? Wenn mir nun bey meiner Maladie eine Ohnmacht zustiesse: so wäre ich ohne Hülfe.

Hr. Damon. Ich will Ihnen meine Frau herauf schicken.

Fr. Orgon. Ja, da wird die Ohnmacht warten, bis Ihre Frau Liebste kömmt. Warten Sie doch. Der Puls fängt sehr heftig an zu schlagen.

Hr. Damon. Beten Sie nur indessen. Ich kann unmöglich länger warten. Ach, wenn ich den Lotteriezeddel nur schon hätte! Die leichtfertige Frau! Vier Thaler waren es?

Fr. Orgon. Gehen Sie nur. Ich höre Ihre Frau auf dem Vorsaale reden. Sie wird sehen wollen, wie ich mich befinde. Hier kömmt sie, die mitleidige liebe Freundinn!

Vierter Auftritt.

Frau Orgon. Frau Damon, und Jungfer Carolinchen.

Fr. Damon.

Wir haben die Frau Schwägerinn schon lange gesucht. Haben Sie etwan einen Augenblick geruhet? Wie befinden Sie Sich? Hat der Schwindel noch nicht nachgelassen?

Fr. Orgon. Ich kann es selber nicht sagen, wie mir ist. Manchmal wird mir einen Augenblick besser, aber blos deswegen, damit die Noth desto heftiger angeht. Das geringste Aergerniß kann

kann mich so sehr mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fieber. Uberlegen Sie nur die ungeschliffenen Reden, welche die gottlosen Sänftenträger meinem Manne angehangen haben, und die ich Ihnen im Garten erzählet habe. Ich kann alles vertragen, man mag mir noch so unhöflich begegnen; aber wenn man meinen lieben frommen Mann angreift: so komme ich so sehr aus meiner Gelassenheit, als ob ich gar keine hätte. Heute Vormittage habe ich fast eben ein solches Aergerniß gehabt, weil die Magd meinem Manne mit einer unverschämten Art widersprach. Ich sagte ihm, er sollte ihr das Kohlfeuer an den Kopf werfen, denn er hatte es gleich in der Hand, und zündete sich eine Pfeife Taback an. Aber denken Sie, daß er es that? Das macht ihm viel zu viel Mühe, daß er nach einer Magd werfen soll. Und eben dieser gottlosen Magd schreibe ichs mit zu, daß ich mich so übel befinde.

Carolinchen. Ach Madame, vergessen Sie die verdrießlichen Sachen. Sie möchten Sich sonst noch grössern Schaden thun.

Fr. Orgon. Ja, das glaube ich wohl, meine liebe Mammsell. Sie können einem gut rathen. Sie wissen nicht, was Herrschaften für Noth mit dem verfluchten Gesinde haben. Wenn Sie nur erst Ihre eigene Haushaltung haben werden, dann sagen Sie mirs wieder. Ich habe das heillose Thier, meine Magd, nach dem Caffee hierher bestellt. Sie sollte mir meine genähte Andrienne und einige andere Sachen zum Umkleiden bringen. Sehen Sie wohl, daß sie noch nicht da ist? Sollte

man

man ein solches Muster nicht in den Karren spannen lassen?

Fr. Damon. Liebe Frau Schwägerinn, ärgern Sie sich nicht von neuem. Ich will gleich nach Ihrer Magd schicken.

Fr. Orgon. Nein! das thun Sie ja nicht. Ich will Wunders wegen sehen, wie lange das verhurte Mensch aussen bleibt. Sie hat ganz gewiß einen Kerl auf der Seite. Wenn sie nur zu Falle käme, ich wollte es ihr gönnen. Sie hat dieses Unglück tausendmal an mir verdient.

Carolinchen. Aber, Madame, warum schaffen Sie ohne Maßgebung die Magd nicht fort, wenn sie Ihnen so viel Verdruß macht?

Fr. Orgon. Nehmen Sie mirs nicht übel, Mammsell, daß ich Ihnen darauf nicht antworten kann. Sie verstehen es nicht. Wenn ich sie, ehe das Jahr um ist, fortjage: so muß ich ihr das ganze Lohn bezahlen. Sie ist erst sechs Wochen bey mir, und in dieser Zeit hat sie mir schon an Töpfen, Schüsseln, Gläsern, Krügen, kurz, an meinem ganzen Hausgeräthe so viel Schaden gethan, daß sie drey Vierteljahre dienen muß, ehe so viel am Lohne herauskömmt, als ich ihr nach meiner Specification abziehen werde. Ach, wie warm wird mir um das Herze! wenn ich nur nicht eine Blutstürzung kriege! Die Magd sollte gewiß den Doctor bezahlen müssen. Ach, liebste Frau Schwägerinn, meine Krankheit thut mir nicht so weh, als die Sorge, daß ich Sie mit meiner Unpäßlichkeit an einem Tage beschwere, da alles frölich seyn sollte. Nehmen Sie es

nicht übel. Wenn Sie nur wüßten, wie lieb Sie mir wären! Ich wollte das Leben mit Ihnen theilen, wenn ich Ihnen damit dienen könnte. Die Ohrgehenke stehen Ihnen ganz vortrefflich wohl. Aber, warum zeigen Sie mir die Zitternadel nicht?

Fr. Damon. Hier ist sie. Ich habe Bedenken getragen, sie Ihnen zu zeigen, weil ich befürchtete, es würde Ihnen bey Ihrer Unpäßlichkeit nicht damit gedienet seyn.

Fr. Orgon. (Sie sieht die Nadel an.) Ach, das ist ja etwas englisches! Eines solchen Putzes darf sich eine Gräfinn nicht schämen. Der rechtschaffene Herr muß sehr großmüthig gewesen seyn. Und wenn er mich damit beschenkt hätte, es könnte mir nicht so angenehm seyn, als daß er es Ihnen gegeben hat. Wenn ich nur alle meine Freunde glücklich sehen sollte! Das ist mein täglicher Wunsch. Aber wenn die Steine nur auch ächt sind. Sollte keine Folie drunter seyn? Es könnten doch wohl Böhmische Diamanten = = = Nein, das will ich nicht hoffen.

Fr. Damon. Es sind gute Brillanten. Sie können sich darauf verlassen. Ich bin ganz beschämt, daß Sie mir Ihre Liebe auf eine so zärtliche Art sehen lassen.

Fr. Orgon. Hatten Sie denn viele Mühe mit dem rechtschaffenen Manne? Lag er lange krank?

Fr. Damon. Drey Tage. Er hat mir wenig Mühe gemacht. Ich versorgte ihn mit Essen und Trinken. Und in derselben Nacht, da er so gefährlich krank war, ersuchte er mich, ihm aus einen geistlichen

lichen Buche etwas vorzulesen. Ich ergriff Saurins Predigten und las ihm eine vor. Für diesen Dienst, sagte er den andern Tag, bin ich Ihnen weit mehr verbunden, als für alle Wartung. Ich habe nicht gewußt, daß so ein schönes Buch in der Welt ist. Und da er mir bey dem Abschiede das Präsent machte: so sagte er, dieses ist für Saurins Predigt.

Fr. Orgon. Das muß ich bekennen! Ihnen hat eine Predigt mehr eingetragen, als manchem Priester der ganze Jahrgang.

Fr. Damon. Ich schenkte ihm das Buch, da er in den Wagen steigen wollte. Ich nehme es an, sagte er. Wenn ich sterbe: so will ich Ihnen oder Ihrer Jfr. Muhme, (Denn Carolinchen stund gleich bey mir) das Buch wieder vermachen, und noch etwas zu mehr Büchern.

Fr. Orgon. Ist es möglich? Ach wie beklemmt mirs das Herze! So wird er Sie wohl gar noch in seinem Testamente bedenken? Wenn er nur nicht etwan auf der Reise stirbt! Ich wäre des Todes über diesen Zufall. Aber Mammsell, wie haben Sie Sich denn so beliebt bey ihm gemacht?

Carolinchen. Ich, Madame? Ich besuchte meine Frau Muhme etliche mal in seiner Anwesenheit. In der Stube neben derjenigen, wo er lag, stund ein Clavier, darauf habe ich einige Choräle und Lieder gespielt, weil er es verlangte. Keine andere Gefälligkeit habe ich ihm nicht erzeigt. Und der gute Mann hat mich doch genöthiget, diesen Ring anzunehmen.

Fr. Orgon. Wie? Er hat Sie auch beschenkt? Sie müssen in einem glücklichen Zeichen gebohren seyn. Das ist ja ein auserlesener Ring. Ich gönne Ihnen Ihr Glück von Herzen, mein schönes Kind. Doch ich bedaure Sie zugleich. Ein solcher kostbarer Ring erfordert auch kostbare Kleider. Wenn nun auch ein großmüthiger Herr ungefehr krank würde, und Ihnen etliche Stücke gute Stoffe zu Andriennen schenkte. Vielleicht kömmt dieser Putz im Testamente nach. Sehen Sie doch, wie der grosse Diamant spielet! Er blendet mich ganz und macht, daß mir die Augen überlaufen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Herr Damon.

Wertheste Frau Schwägerinn, ich möchte Ihnen gern etwas in meinem Garten zeigen. Wollen Sie Sich nicht heraus bemühen. Meine Frau und Jgfr. Carolinchen sollen hier auf Sie warten.

Fr. Orgon. Wie Sie befehlen. Nur daß ich mich nicht zu lange in der Luft aufhalten darf.

Sechster Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Carolinchen.

Nun wundert michs nicht, daß Sokrates, wie ich im Zuschauer gelesen habe, durch seine Frau hat können

nen zum Philosophen werden. Eine solche Xantippe, wie die Frau Orgon, muß einem Manne mehr Dienste thun, als die ganze Moral. Ich dächte, sie wäre gar betrunken. Ich habe sie ja das erstemal, da ich sie vor einem Vierteljahre gesehen, nicht so gefunden. Sie ziert sich ja, wie ein Kind von acht Jahren. Hat sie nicht im Garten, gegen den Herrn Simon, ganz unerträgliche, und gegen ihren Mann ganz unerlaubte Dinge gesagt!

Fr. Damon. O mein gutes Kind, Sie kennen die Frau Orgon noch nicht. Wenn man das erstemal bey ihr ist: so sollte man schwören, es wäre keine bessere und artigere Frau auf der Welt. Denn wenn man neu bey ihr ist: so thut sie sich alle Gewalt an, um bewundert zu werden. Und diese Begierde besiegt auf kurze Zeit ihren Geiz, ihren Neid, ihren Stolz, ihre Grobheit gegen ihren Mann, und ihre Liebe zur Verläumdung. Aber diese Freude dauert nicht lange. Die Natur kömmt wider ihren Willen hervor und wird eine Verrätherinn an ihr. Kurz, wenn man sie das anderemal besucht: so sieht man ihre schlimme Seite schon halb, denn es wird ihr zu sauer, sich zu verbergen. Kömmt man das dritte und viertemal: so sieht man an statt der lieben Frau, die man bewundert und hochgehalten hat, nichts als das Gegentheil.

Carolinchen. Das ist ein vortrefflicher Charakter! Hat sie nicht auch etwan die Tugend, daß sie ihrem Manne untreu ist?

Fr. Damon. Nein, das glaube ich nicht. Sie hat Eitelkeit genug und sucht bey aller Gelegenheit

von

von den Mannspersonen bewundert zu werden. Doch so lächerlich sie über dieser Bemühung wird: so schweift sie doch nie auf eine strafbare Art aus.

Carolinchen. Aber glauben Sie denn, daß sie wirklich krank ist?

Fr. Damon. Behüte der Himmel! Ich wollte wetten, daß ihr kein Finger weh thut. Aber sie stellt sich krank, um sich wegen des Verdrusses zu rächen, den ihr mein Präsent gemacht hat. Auf diese Art kann sie mir die Last auflegen, daß ich allerhand *Umstände* mit ihr machen, und mich wegen ihrer *Maladie* besorgt stellen muß. Endlich erhält sie durch ihre Krankheit das boshafte Vergnügen, uns unser Vergnügen äusserlich zu verwehren. Kurz, die plötzliche Krankheit ist bey ihr nichts anders, als ein Mittel, ihre närrischen Neigungen desto besser zu befriedigen.

Carolinchen. Aber, Frau Muhme, wo nehmen Sie die Geduld her, mit so einer Frau umzugehen? Ich würde es ihr nicht mit deutlichen Worten sagen, daß sie eine Närrinn wäre, wenn ich viel mit ihr umgehen sollte; aber ich wollte sie mit so vieler Gleichgültigkeit peinigen, und mit so vielen Stichelreden bestrafen, daß sie meinen Umgang nie suchen sollte.

Fr. Damon. Dieser Anschlag kömmt recht aus dem Innersten Ihres Herzens. Und wenn man nicht genöthiget wäre, mit allerhand Leuten um zu gehen, und besonders mit Blutsfreunden: so würde ich Ihrem Rathe vielleicht folgen. Allein wissen Sie nicht, daß es eine grössere Kunst ist, eine Närrinn

mit Geduld zu ertragen, als sich von ihr los zu machen, und öffentliche Spaltungen in der Freundschaft zu verursachen? Geben Sie nur Achtung, wie gelassen ich mich heute bey alle den Schwachheiten meiner Frau Schwägerinn auf zu führen suchen werde. Das erfordert die Menschenliebe.

Carolinchen. Ich bewundere Sie, liebe Frau Muhme. Wollte der Himmel, da ich so viel von Ihnen gelernet habe, daß ich auch Ihre Geduld lernen könnte! Sagen Sie mir nur, ob die Frau Orgon in der That geizig ist? Und ob es möglich ist, daß man geizig seyn kann? Ich weis nach meiner Gemüthsart nichts unmenschlichers, als den Geiz.

Fr. Damon. Ich glaube wohl, Carolinchen, daß Ihr gutes Herz und Ihre Jugend nichts entsetzlichers wissen, als den Geiz. Allein, es ist eben ein Fehler von Ihnen, daß Sie allen Menschen solche Eigenschaften andichten, als Sie haben, oder zu haben wünschen. Sie kennen die Welt noch zu wenig.

Carolinchen. Ja, allein ist es denn nicht wahr, was ich, ich denke in Popens Versuche des Menschen, gelesen habe, daß die Menschen weder so gut, noch so böse sind, als sie scheinen?

Fr. Damon. Das wollen wir itzt nicht ausmachen. Ich erfreue mich indessen von Herzen, daß ich höre, daß Sie fleissig lesen. Doch, mein liebes Kind: Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit aus Liebe eine kleine Anmerkung machen, ehe es andere aus Spötterey thun. Es ist etwas vortreffliches, daß Sie, über Ihren Fleiß in Hausgeschäfften, gute

und

und nützliche Bücher lesen. Sie können nie zu viel daraus behalten. Merken Sie Sich alle schöne Stellen, und lesen Sie solche zwanzigmal; allein hüten Sie Sich, Ihre Belesenheit nicht gar zu sehr merken zu lassen. Ob Sie es gleich nicht aus Praleren thun: so läßt es doch zu gelehrt. Merken Sie es ja. Es gehört eben so viel Geschicklichkeit dazu, das, was man gelesen hat, mit einer guten Art an zu bringen, als selber etwas zu schreiben, das lesenswürdig ist. Werden Sie nicht verzagt. Es wird sich schon geben. Itzt will ich auf Ihre Frage antworten, ob die Frau Schwägerinn wirklich geizig ist. Sie sind einmal in ihrem Hause gewesen, und wissen also, daß sie viel Federvieh hat. Dieses nun mit leichten Kosten zu erhalten und fett zu machen, bedient sie sich folgendes Kunststücks. Sie zwingt ihren Mann, der eine obrigkeitliche Person ist, unter einem Gewissensvorwande, daß er erlauben muß, daß die Bettelleute herum gehen dürfen. Wenn nun einer vor ihre Thüre kömmt: so rühmt sie ihm, daß er bloß ihr die Erlaubniß bey ihrem Manne schuldig wäre, daß er bitten gehen dürfte. Zugleich fragt sie ihn, ob er kein Brod für ihre Hüner zu verkaufen hätte. Hat er keins, so muß er welches schaffen. Hat er Brod: so liest sie sich die besten Stücken aus und taxiret es selbst, so, daß ihr ein armer elender Mann entweder seinen Vorrath, über dem er ganze Tage gesamlet hat, und der etwan zwey Groschen werth ist, für sechs Pfennige lassen muß, oder sie schreyt nach dem Bettelvoigte. Halten Sie dieses für keinen Geiz?

Carolinchen. Ist es möglich? Das ist ja ein ärger Verbrechen, als der Kirchenraub.

Fr. Damon. Ja, die Frau Schwägerinn hat eine ganz eigene Religion. Ihrem Viehe einmal nicht satt zu fressen zu geben, das hält sie für die größte Sünde, weil sich das Vieh nicht helfen könnte; aber ihre Bedienten hungern und kaum des Nachts etliche Stunden schlafen zu lassen, das heißt sie Wirthschaft.

Carolinchen. Sie mag also wohl ganz christlich mit ihrem Gesinde umgehen. Ich weis nicht, wie man das arme Volk, das ohnedem versehen ist, um ein geringes Geld zu dienen, so plagen kann.

Fr. Damon. Bey ihr ist eine Bediente nicht allein eine Maschine, die von früh bis in die Nacht, ohne zu ruhen, sich bewegen muß. Nein, sie hat noch mehr zu ertragen. Sie ist das Werkzeug, an dem sie alle den Gift ausläßt, den ihr Stolz, ihr Geiz, ihr Neid und ihre übrigen fruchtbaren Neigungen den Tag über hervorbringen. Ihr Herz mag von dieser oder iener Seite durch andere Leute und durch sich selbst aufgebracht werden: so hat es ihre Magd zu geniessen. Wenn Sie nur eine einzige solche Standrede mit anhören sollten, als sie ihrer Magd alle Tage hält: Sie würden über die wütende und von Schimpfwörtern und neu erfundenen Schmähungen recht strotzende Beredsamkeit erschrecken.

Carolinchen. So muß wohl eine Magd etwas grosses gethan haben, die bestimmt ist, in ihren Diensten zu leben. Eine Stelle im Zuchthause muß

dagegen

dagegen eine rechte Glückseligkeit seyn. Denn wenn die Züchtlinge arbeiten: so sagt ihnen kein Mensch etwas, und zu essen und zu trinken bekommen sie auch, bis sie satt sind.

Fr. Damon. So tyrannisch sie mit dem Gesinde umgeht: so sind doch ihre Mägde zu gewissen Stunden ihre Vertrauten, denen sie ihr ganzes Herz ausschüttet, und das Ubelste von ihrem Manne und ihren Freunden entdecket.

Carolinchen. Ihre Magd zu werden, ist die größte Strafe; aber ihr Mann zu seyn, das muß ein Unglück seyn, bey dem einem der Selbstmord leicht einfallen kann.

Fr. Damon. Der Himmel weis alles zu fügen. Ihr Mann ist der Unempfindlichste und Gleichgültige im größten Grade, und fühlet sein Elend, bey einer solchen Frau zu leben, eben so wenig, als er das Vergnügen der Ehe schmecken würde, wenn er eine vernünftige und zärtliche Frau hätte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Herr Damon.

Mein Schatz, ich habe die Frau Schwägerinn wieder in den Garten geführt. Gehe doch zu ihr, und unterhalte sie ein wenig. Sie sagte, sie könnte nicht ruhig seyn, wenn sie dich nicht sähe.

Fr. Damon. Ich will ihr das Vergnügen gleich machen. Kommen Sie, Carolinchen.

Hr. Damon. Gehe immer voraus, mein Kind. Ich will mit der Jungfer Muhme schon nachkommen.

Achter Auftritt.
Herr Damon. Carolinchen.

Herr Damon.

Jungfer Muhme, ich will Ihnen einen Vorschlag thun, der Ihnen aus mehr, als einer Ursache, lieb seyn muß. Ich bin Ihnen meiner Frauen wegen stets gewogen gewesen, und also = = =

Carolinchen. Auf diese Versicherung kann ich eben nicht stolz werden. Wenn Sie mir blos der Frau Muhme wegen gewogen sind: so scheint es, daß ich eben nicht viel eigenthümliche Verdienste haben muß.

Hr. Damon. Wer wird denn nun alle Worte auf die Goldwage legen! Was kann Sie denn das verschlagen, ob ich Ihnen aus dieser oder jener Ursache gewogen bin? Genug, wenn ichs bin, und mir alle Mühe gebe, für Sie zu sorgen.

Carolinchen. Recht gut, Herr Vetter. Ich will mit der Ehre Ihrer Gewogenheit zufrieden seyn, gesetzt, daß ich Sie auch nur dem Zufalle zu danken hätte, daß meine Frau Muhme Ihre Frau ist. Was haben Sie mir denn für einen Antrag zu machen?

Hr. Damon. Er gehet Ihr Glück an, und ich will Ihr Glück machen.

Caro-

Carolinchen. Das ist sehr großmüthig, Herr Vetter. Aber ohne Maßgebung, wissen Sie denn schon, ob ich das für mein Glück halte, was Sie dafür ansehen? Ich fürchte, daß wir verschiedene Meynungen haben werden.

Hr. Damon. Nun, man sollte denken, ich, als ein funfzigjähriger Mann, sollte wohl wissen, was ein Glück wäre. Und wenn Sie anderer Meynung sind; so müssen Sie wissen, daß Sie jung sind und keine Erfahrung haben.

Carolinchen. Es ist wahr, ich bin jung. Aber vielleicht habe ich alte Bücher gelesen. Wie heißt denn mein Glück, Herr Vetter?

Hr. Damon. Es heißt Herr Simon.

Carolinchen. So hat es ja gar einen Mannsnamen? Wollen Sie Sich nicht weiter erklären?

Hr. Damon. Ich dächte, ein Frauenzimmer, die sich rühmet, alte Bücher gelesen zu haben, könnte schon verstehen, was ich meyne.

Carolinchen. Ja! Aber Sie möchten es übel nehmen, wenn ich, als ein junges Mädchen, so witzig wäre und gleich errieche, was ein Mann, der viel zu denken pflegt, mit einem einzigen Worte hätte sagen wollen.

Hr. Damon. Diese Bescheidenheit gefällt mir. Man kann alten Leuten nie zu viel Hochachtung erweisen. Sie sagen oft mit einem Worte mehr, als die Jugend in einem Jahre nicht fassen kann. Ich pflege allen jungen Leuten eine Regel von zwey Worten zu geben: Bete und arbeite! Und so kurz sie ist: so haben sie doch zeitlebens daran zu lernen.

Seyn Sie ja nicht vorwitzig, Jungfer Muhme, wenn Sie mit erfahrnen und begüterten Leuten zu thun haben. Ein Mann wird recht gut mit Ihnen fahren, wenn Sie diesen Fehler ablegen und nicht klüger thun wollen, als es sich für Ihre Jahre schickt.

Carolinchen. Also muß ich thun, als ob ich gar nichts wüßte, und als ob mein Verstand nichts als ein leeres Behältniß wäre, darein Sie und andere wackere Leute ihre verjährten Meynungen hinein tragen könnten. Kurz, ich muß so lehrbegierig seyn, wie ein Kind.

Hr. Damon. Recht so, Jungfer Muhme. Die Natur hat Ihnen schöne Gaben gegeben, wenn Sie so bleiben. Und was Ihnen ja noch fehlt, das wird ein Mann schon zu verbessern wissen. Durch den Mann wird ein Frauenzimmer erst klug.

Carolinchen. Ich danke Ihnen gehorsamst für diese Schmeicheley.

Hr. Damon. So gefallen Sie mir. Da ich Ihre Bereitwilligkeit mir zu folgen kenne: so kann ich Ihnen nunmehr ohne Bedenken die ganze Sache offenbahren. Herr Simon, mein Mündel, den Sie schon kennen, ein junger, artiger und gelehrter Mensch, der funfzigtausend Thaler im Vermögen hat, und nur kürzlich von Reisen gekommen ist, braucht eine Frau, und Sie brauchen einen Mann. Also wäre mein Rath, daß Sie ihn nehmen. Ich wüßte keine bessere Gelegenheit in der ganzen Welt für Sie. Kurz, geben Sie mir Ihr Wort, Sie sollen ihn haben.

Caro=

Carolinchen. Darf ich mir nicht einige Bedenkzeit ausbitten, oder muß ich gleich Ja sagen?

Hr. Damon. Wozu brauchen Sie denn Bedenkzeit? Darf sich ein Mädchen, die keine Aeltern, kein Vermögen und nichts, als ein roth und weisses Gesichte, zu ihrer Aussteuer hat, wohl noch Bedenkzeit ausbitten, wenn sie einen jungen reichen Mann nehmen soll? Ist dieß der Gehorsam, den Sie meinen Jahren und meiner guten Absicht schuldig sind?

Carolinchen. Halten Sie denn eine Heyrath, ein so *genaues* Band, das zeitlebens dauern soll, für *eine Kleinigkeit*, bey der man sich gar nicht bedenken darf?

Hr. Damon. Nein, ich halte es für etwas sehr wichtiges und eben deswegen sollen Sie gleich Ja sagen.

Carolinchen. Will mich denn Herr Simon zur Frau haben?

Hr. Damon. Dafür lassen Sie mich sorgen. Sie gefallen ihm, und mir zu gefallen wird er alles thun.

Carolinchen. Wenn mich also Herr Simon nimmt: so nimmt er mich, um Ihnen einen Gefallen zu thun, und mir eine unverdiente Wohlthat zu erzeigen. Ich habe Sie gefragt, ob mich Ihr Herr Mündel heyrathen will. Seyn Sie nunmehr so gütig, und fragen Sie mich, ob ich ihn auch haben will.

Hr. Damon. Also wollen Sie ihn haben?

Carolinchen. Nein! So lange ich meinen Verstand behalten werde: so schwöre ich Ihnen zu,

daß ich nicht in die Versuchung gerathe, ihn zu lieben, und wenn er noch sechsmal nach Paris reisete.

Hr. Damon. Sind Sie denn nicht bey sich selbst? Warum steht er Ihnen denn nicht an? Denken Sie denn, daß ein Marquis aus Frankreich nach Deutschland kommen wird, um sich in Sie zu verlieben? Warum wollen Sie ihn denn nicht haben?

Carolinchen. Aus eben den Ursachen, weswegen Sie glauben, daß er sich vortrefflich für mich schickte, aus eben den Ursachen, sage ich, begehre ich ihn nicht. Erstlich verlange ich ihn nicht, weil er so reich ist.

Hr. Damon. Um des Himmels willen! Verrathen Sie Ihren Unverstand nicht so sehr. Wenn er nicht reich wäre: so möchte er hingehen, wo er wollte. Aber weil er reich ist und Sie arm sind: so ist es ein Mann für Sie. Was wollen Sie denn mit einem Armen anfangen? sich aus Liebe bey ihm zu Tode hungern? Ist ein Mann mit funzigtausend Thalern kein Glück?

Carolinchen. Das Glück, das ich bey Ihrem reichen Herrn Mündel haben werde, besteht ungefehr darinn: Er wird mich heirathen, und unter der Gestalt seiner Frau werde ich anders nichts, als seine Speisewirthinn und Haushälterinn, kurz, eine Sklavinn seyn, die ihre Freyheit, ihre Neigung, und alles dem Stolze und den Schwachheiten eines reichen und ungesitteten Mannes aufopfern muß, und zwar aus dem Grunde, weil sie den Fehler hat, daß sie arm ist.

Hr. Damon. Ich werde rasend über Ihren Stolz. Sagen Sie mir nur, ob Ihnen mein Mündel nicht gut genug ist? Sie sind ja keine Prinzessinn. Ich weis ja wohl, daß Ihr Großvater ein guter ehrlicher Pachter war, und Ihr Herr Vater hatte die Weisheit auch nicht vom Himmel gehohlet. Wenigstens hat er bey seiner grossen Gelehrsamkeit nicht so viel verlassen, daß er unter die Erde gebracht werden konnte. Ich will es Ihnen in meinem Buche zeigen, wie viel ich zu seinem Leichenbegängnisse vorgeschossen habe. Soll ich Sie etwan auch auf meine Kosten begraben lassen, wenn Sie sterben?

Carolinchen. Herr Vetter, Sie thun mir recht viel Ehre an, daß Sie mir meine Aeltern, oder vielmehr ihre Armuth vorwerfen. Ich bin auf nichts so stolz, als daß ich einen rechtschaffenen und gelehrten Vater gehabt habe, der mir eine vernünftige Erziehung geschafft, ob er mir gleich nichts hinterlassen. Sein guter Name, den er bey den Vernünftigen hat, ist in meinen Augen ein Ansehn, das ich um Ahnen und Rittergüter nicht hingeben wollte. Und wenn Sie die ausgelegten Leichenkosten gar zu sehr beunruhigen: so will ich Ihnen den Ring, den ich letztens geschenkt bekommen habe, so lange zum Pfande geben, bis ich das Geld bezahlen kann.

Hr. Damon. Ich habe Ihnen nichts vorgeworfen, da behüte mich der Himmel. Ich habe nur gesagt, was wahr ist. Sie mögen Sich nun so kostbar machen, als Sie wollen: so dächte ich nach

meinen

meinen einfältigen Gedanken doch, daß Herr Simon Ihrer alle Stunden werth wäre, wenn Sie auch zehn tausend Thaler hätten, da Sie doch nicht so viel Groschen haben. Verstehen Sie mich?

Carolinchen. Ich verstehe Sie ganz wohl. Sie reden mit der deutlichen und bündigen Beredsamkeit eines reichen Mannes an seine arme Clientinn. Ich will Ihnen meine Meynung kurz sagen. Wenn Herrn Simons Verstand so gut wäre, als seine Person ist, und er ein gutes Gemüthe hätte: so würde er ein ganz liebenswürdiger Mann seyn. Allein, seine reichen Kleider blenden mich nicht, daß ich nicht seine freche, oder wie er es nennt, galante Lebensart einsehen könnte. Und wenn er einen Anspruch auf alle Goldbergwerke hätte: so werde ich ihn nicht lieben. Die Ehe ist das wichtigste Geschäffte in der Welt, von dem mehr Vergnügen und Quaal abhängt, als daß man das erste der Mode und dem Reichthume aufopfern sollte, um sich das andere recht förmlich dadurch zu erkaufen. Was quälen Sie mich mit einer Heirath? Lassen Sie mir meine Freyheit, oder lassen Sie mir wenigstens Zeit, bis mich ein Mann wählet, der vernünftig und zärtlich ist, und bey dem ich das werden kann, was er ist. Alsdann werden Sie sehen, ob ich Ihnen ungehorsam, oder ob ich zu stolz zur Ehe, oder zu albern zur Liebe bin.

Hr. Damon. Jfr. Muhme, soll ich Ihnen sagen, wie mirs ums Herze ist, ohne Umstände zu machen?

Carolinchen. Wie können Sie mich erst fragen? Es ist Ihnen nichts anständiger, als diese

Frey-

Freyheit, zu der Sie Ihr Alter, Ihr Vermögen, und Ihr ganzer Charakter bevollmächtigen.

Hr. Damon. Kurz, Ihr vieles Bücherlesen, Ihr Bischen Französisch, Ihr Clavierspielen machen Sie närrisch, und Ihr Spiegel und Ihre Armuth machen Sie stolz und sorglos. Da haben Sie in wenig Worten Ihr ganzes Bildniß.

Carolinchen. Das ist ja ein vortreffliches Verzeichniß meiner Eigenschaften und ihrer Quellen. Sie werden ja recht sinnreich, wenn Sie mich beschimpfen wollen. Merken Sie Sich doch diesen Charakter. Sie können ihn weiter ausführen und an den la Bruyere drucken lassen, und sich noch etliche Groschen Geld damit verdienen. Weil Sie mich mit aller Gewalt närrisch machen wollen: so will ich Ihnen sagen, daß ichs bin. Aber Sie werden es meiner Narrheit zu gute halten, wenn ich sage, daß ich Sie auch nicht für den klügsten Mann halte.

Hr. Damon. Sie mögen von mir halten, was Sie wollen. Mir ist es sehr gleichgültig. Ein Mann, der bey nahe zwanzig Jahre in einem öffentlichen Ammte steht, von dem kann man mit Recht vermuthen, daß er im Schlafe klüger ist, als ein achtzehn- oder zwanzigjähriges Mädchen im Wachen.

Carolinchen. Das Ammt macht wohl satt; aber ich weis nicht, ob es auch allemal klug macht. Doch Herr Vetter, Sie haben mir Ihr Herz eröffnet, und ich Ihnen das Meinige. Ich glaube also, daß Sie mir nichts mehr werden zu sagen haben,

denn ich wüßte fast keine Galanterie, die Sie vergessen haben sollten an mir zu verschwenden. Ich will in den Garten zur andern Gesellschaft gehen, wenn Sie es erlauben wollen.

Hr. Damon. Ha! Ha! Ich verstehe diese Sprache. Je spröder sich ein Mädchen stellt, desto verliebter ist sie. Vielleicht würde Sie die Gesellschaft nicht so an sich ziehen, wenn Herr Simon nicht dabey wäre. Ich habe es lange an Ihren Minen gemerkt, was in Ihrem Herzen vorgeht. Verstellen Sie Sich nicht, loses Kind. Ich wollte Ihnen alles aufs Blatt schreiben, was Sie fühlen.

Carolinchen. Sie würden ein sehr lächerliches Journal von meinem Herzen halten, wenn Sie eins aufsetzen sollten. Herr Simon würde gewiß in meinem Herzen das seyn, was das Geld bey Ihnen ist.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon. Carolinchen.

Frau Muhme, reden Sie doch Ihrem Herrn Liebsten zu. Er quält mich mit einer Heirath, und ist so überzeugt davon, daß Herr Simon sich für mich schicket und daß ich ihm gewogen bin, so überzeugt, sage ich, als von der Gewißheit seines Geburtstages.

Fr. Damon. Ich wollte eben sehen, warum Ihr so lange von uns bliebet. Kommen Sie, mein

mein lieber Mann, die Gesellschaft vermißt Sie. Und der Frau Schwägerinn ihre Krankheit steigt von Stunde zu Stunde so ordentlich, daß man die Ohnmacht ausrechnen kann. Kommen Sie.

Hr. Damon. Meynst du nicht, mein Schatz, daß Jungfer Carolinchen und Herr Simon für einander gebohren sind?

Fr. Damon. Kommen Sie, wir können die Gesellschaft nicht so lange allein lassen.

Hr. Damon. Es ist mein wahrer Ernst. Carolinchen muß ihn heirathen. Auf diese Art werden ich und du vieler Sorge los.

Carolinchen. Wenn nur gleich ein Priester da wäre, der uns trauen könnte. Ich glaube, Sie bezahlten vor Freuden das Traugeld.

Hr. Damon. Ja. Hier haben Sie meine Hand. Ich will den ganzen Thaler geben.

Carolinchen. Wollen Sie mir auch die Hochzeit ausrichten und die Brautkleider schaffen?

Hr. Damon. Ja! das will ich, = = = Wie meynten Sie? Die Hochzeit ausrichten und die, Brautkleider schaffen? Nein! Das würde Herr Simon nicht geschehen lassen. Es wäre für ihn ein Schimpf, und für mich eine Prahlerey.

Carolinchen. Aber, wenn ich mit dieser Bedingung Herr Simonen heirathen wollte, und Ihnen mein Glück so lieb wäre: so, dächte ich, könnten Sie sich wohl einmal dem Verdachte einer Prahlerey aussetzen. Gut, gut. Sie richten mir die Hochzeit aus, und schaffen mir Kleider und Betten.

Ich

Ich halte Sie bey Ihren Worten, und will Herr Simonen haben.

Hr. Damon. Wie? Was? Das hätte ich gesagt? Ist es nicht genug, daß ich Sie reich machen will; soll ich auch noch darüber zum armen Manne werden?

Fr. Damon. Ihr Leute zankt Euch nicht über eine Sache, die mir verdächtig vorkömmt. Kommt!

Carolinchen. Nur noch ein Wort. Herr Vetter, wollen Sie nicht funfzig Thaler an ein Gastgeboth wagen? Mehr verlange ich nicht: so will ich Herr Simonen nehmen. Sie haben ja keine Kinder. Thun Sie es doch. Wollen Sie?

Hr. Damon. Wenn die feindliche Invasion nicht gethan hätte: so würde ich ohne Bedenken Ja sagen; aber so muthen Sie mir es nicht zu. Ich hatte einen Rittmeister und acht Bediente und zwölf Pferde bey mir. Ach, was frißt nicht Pferd und Mann in vier und zwanzig Stunden!

Carolinchen. Denken Sie doch an Ihres Herrn Bruders Leibspruch: Krieg und Brand segnet Gott mit reicher Hand. Thun Sie, als wenn Ihnen die Feinde funfzig Thaler mehr gekostet hätten, oder verrechnen Sie die funfzig Thaler mit unter den Schaden, welchen Gott ersetzen soll. Darf ich hoffen?

Hr. Damon. Nein, ich bin nicht geizig. Das darf mir niemand vorwerfen. Aber funfzig Thaler schenkt kaum ein Fürst ohne Ursache weg.

Fr. Damon. Ich bitte Euch alle beyde von Herzen; hört auf, oder ich muß denken, daß Ihr

ein

ein grösser Vertrauen in meine Geduld setzet, als ich wünsche.

Carolinchen. Frau Muhme, werden Sie nicht böse. Die Sache betrifft mein Glück, wie der Herr Vetter spricht. Doch, Herr Vetter, ich will Ihnen zeigen, daß ich die Billigkeit Ihrer Gründe einsehe. Ich will von funfzig Thalern bis auf dreissig nachlassen. Wenn Sie mir diese gleich zu einem Hochzeitgeschenke baar auszahlen wollen: so sollen Sie noch heute das Vergnügen haben, mich Jungfer Braut zu heissen.

Hr. Damon. Ach was soll Ihnen das Geld! Herr Simon hat so viel, als ich. Er wird Ihnen schon geben, was Sie zu Kleidern nöthig haben. Zwanzig Thaler sind zur Zeit der Noth so gut, als tausend, wenn man sie nicht braucht.

Carolinchen. Sie sind ja härter, als ein Stein. Wollen Sie denn mein Glück auch nicht mit zehn Thalern erkaufen?

Hr. Damon. Hören Sie nur. Kurz und gut: Wenn Sie Herr Simonen nehmen wollen: so soll das ausgelegte Geld für Ihres seeligen Herrn Vaters Leichenbegängniß, welches acht Thaler acht Groschen beträgt, Ihnen geschenkt und hiemit getilget seyn.

Carolinchen. Frau Muhme, ist das nicht großmüthig! Es ist mir recht lieb, Herr Vetter, daß mein Vater wegen seines Todes unter Ihren Schuldnern steht. Ich will nicht so leichtsinnig seyn, und Ihnen ein Mittel benehmen, seiner oft in Ehren zu gedenken. Kommen Sie. Ich will Sie in den Garten führen. Wir wollen heute schon noch eins

werden. Wenn Ihnen der Wein bey der Mahlzeit in den Kopf kömmt: so geben Sie mir lange eine Verschreibung von hundert Thalern zum Brautschatze.

Hr. Damon. Wie? Hundert Thaler? Was sagen Sie? Ich hätte mich zu hundert Thalern verstanden? Mein Kind, sage es auf dein Gewissen, habe ich mit einer Sylbe daran gedacht? Was? Nehmen Sie, wen Sie wollen, Jungfer Muhme. Ich will mich in Ihre Heyrath nicht mengen. Sie sind ein gefährlich Mädel, das merke ich;

Fr. Damon. Carolinchen weis es doch, daß Sie es gut meynen. Sie will sich vielleicht ein bischen rächen, daß Sie sie mit einer Heyrath geplagt haben. Kommt ja, sonst stirbt die Frau Schwägerinn.

Ende des zweyten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hr. Damon. Hr. Simon.

Herr Damon.

Hier sehen Sie das Loos. Es kostet vier Thaler. Wenn Sie diese daran wagen, und Ihr Glück versuchen wollen: so steht es zu Ihren Diensten. Ich thäte es, wenn ich wie Sie wäre.

Hr.

Hr. Simon. Wenn es vierzig Thaler kostete: so wollte ichs weit lieber annehmen, als da es nur vier Thaler beträgt. Ich schäme mich, wenn man meinen Namen bey vier Thalern lesen sollte. Es ist wider meine Ehre. Alle Leute wissen, daß ich eine Tonne Goldes im Vermögen habe.

Hr. Damon. So wissen alle Leute etwas sehr falsches. Ich dächte, Ihr Vormund sollte am besten wissen, wie hoch sich Ihr Vermögen beliefe. Funfzigtausend Thaler haben Sie, und keinen Groschen mehr. Es wird sich zeigen, wenn ich in vier Wochen die Vormundschaft aufgebe, und Ihnen die Rechnung vorlege. Könnten Sie mir doch an statt funfzigtausend Thaler hunderttausend abfordern. Was? Ich wäre kein ehrlicher Mann? Ich sollte Sie um ein halbe Tonne Goldes betrogen haben?

Hr. Simon. Wer hat denn das gesagt? Es mag seyn, daß ich nur funfzigtausend Thaler im Vermögen habe, dem ungeachtet werde ich stets von hundert tausend Thalern sprechen. Leute von Stande müssen allemal mehr haben, als sie haben. Wenn ich an den Hof gehe, und eine reiche Heyrath thue: so kann ichs wohl auf eine Million bringen.

Hr. Damon. Sie haben eine leichte Art zu rechnen, und nach dieser können Sie sehr reich werden. Doch wieder auf den Lotteriezettel zu kommen. Sie dürfen ja Ihren Namen nicht entdecken. Es geht nach der Nummer und nach der Devise. Wollen Sie das Loos nicht haben? Wer weis, wie viel Sie damit gewinnen?

Hr. Simon. Geben Sie es nur her, und brin-

gen Sie das Geld dafür in meine Rechnung.. (Er sieht es an.) Aber was ist denn das für eine pietistische Devise? Pour la vertu! Von wem haben Sie Französisch gelernt? Herr Vormund. Sie sind gewiß auf das Wort vertu gefallen, weil Sie kein anders gewußt haben. Hätten Sie denn nicht etwas galantes wählen können? Die Devise kann ich nicht leiden. Ich streiche sie aus, und setze dafür pour la petite Jeannette, oder so etwas.

Hr. Damon. Nein, um des Himmels willen, Herr Simon, das geht nicht an. Die Devise muß bleiben, oder das ganze Loos geht verlohren. Steht denn etwas gefährliches in den französischen Worten? Es hat sie mir ein guter Freund darauf gesetzt.

Hr. Simon. Es mag gewesen seyn, wer es will; so muß er wenig Lebensart gehabt haben. Ich will Ihnen die Devise verdeutschen. Sie heißt: Für die Tugend! Können Sie etwas trockeners und frostigers träumen, als dieses Sprüchelchen ist? Wenn haben Sie bey einem Hofmanne eine solche Devise gesehen?

Hr. Damon. Ich bin ja kein Hofmann. Und hören Sie nur, Herr Simon, die Tugend lasse ich mir nicht nehmen. Mein Vater und unsere ganze Familie hat stets den Ruhm der Tugend gehabt. Und wenn sie auch nicht mehr Mode wäre: so rede ich ihr doch das Wort. Die Tugend ist ganz gut. Wo Tugend ist, kömmt Seegen in das Haus. Ich dürfte fast das Loos nicht verkaufen, weil die Tugend darauf steht. Wer weis, wie viel sie gewinnt?

Hr. Simon. Und ich dürfte fast das Loos nicht nehmen,

nehmen, weil die Tugend darauf steht. Wer weis, wer es sieht, und mich für einen Milzsüchtigen hält! Hier haben Sie es wieder.

Hr. Damon. Nein! Nein! Ich nehme es nicht wieder an. Was gehandelt ist, ist gehandelt. Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu.

Hr. Simon. Gut, gut. Ich will das tugendhafte Loos behalten. Mich soll es nicht anstecken. Es giebt ja Pöbel genug, dem ich eine Freude damit mache, wenn ichs ihm schenke.

Hr. Damon. Verschenken müssen Sie es nicht. Lassen Sie nur mit Sich reden. Das Loos kostet freylich nicht mehr, als vier Thaler. Allein das Postgeld und die übrigen Unkosten betragen noch acht Groschen. Mit diesen acht Groschen wollen wir es also machen. Ich will sie nicht in Rechnung bringen, sondern zu der Masse der vier Thaler schlagen. Von vier Thaler acht Groschen, ist acht Groschen der dreyzehnte Theil. Wenn also das Loos gewinnt: so kriege ich den dreyzehnten Theil des Gewinnstes. Verstehen Sie mich?

Hr. Simon. Ich verstehe Sie; aber ich werde den Vorschlag nicht eingehen. Es läßt nicht für meinen Stand!

Hr. Damon. Aber für mich läßt es ganz wirthschaftlich und vernünftig. Wissen Sie was? Das Loos ist Ihre. Aber sagen Sie meiner Frau nichts davon. Sie kann die Lotterien gar nicht leiden, und würde mir den größten Vorwurf machen, wenn sie erführe, daß ich das Geld darein wagte.

Hr. Simon. Machen Sie Sich keinen Kummer deswegen. Ich und Ihre Frau Liebste sind nicht so gar vertraut. Sie mag so schön aussehen, als sie will: so ist sie doch in meinen Augen eine Marionette, deren Augen und Hände von nichts, als den gemeinen Meynungen des Pöbels bewegt werden. Wie unerträglich ist ein Frauenzimmer, das keine galante Auferziehung gehabt hat! Sie hat nicht einen aufgeweckten Einfall. Sie redt und thut, als ob sie eine Priesterinn der Keuschheit wäre. Sie hat ein feines Gesichte; aber ihr Verstand und ihre traurige und abgeschmackte Lebensart verderbt ihre ganze Bildung. Ma foi! Wenn Ihre Frau in eine Gesellschaft nach Paris käme, man würde denken, sie wäre eine Bürgerinn aus dem Monde.

Hr. Damon. Ich habe es ja nicht zu wissen verlangt, ob Ihnen meine Frau gefällt, oder nicht. Wenn Sie mir gut genug ist: so werde ich deswegen nicht krank werden, daß sie Ihnen mißfällt. Vielleicht ist mirs gar lieb. Doch das gehört nicht zur Sache. Ich kriege doch den dreyzehnten Theil, wenn Ihr Loos glücklich seyn sollte, und zwar wegen meiner zur Masse gegebenen acht Groschen.

Hr. Simon. Das wird sich schon geben; aber wo bleibt die Madam Orgon? Sie hat mir versprochen die verdrüßliche Gesellschaft in dem Garten zu verlassen, und sich mit mir hier allein zu unterhalten. Das ist doch eine Frau, mit der ein Chapeau ein Wort reden kann. Sie ist auch noch nicht galant genug; Aber sie hat doch Attachement für eine Mannsperson. Ich muß sie suchen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Herr Simon.

Ha, liebste Madam, kommen Sie endlich? Haben Sie mich lange genug entbehrt? Ja, ja. Wir schicken uns besser zusammen, als wenn wir einander angetraut wären. Wenn ich Sie nicht in dem Garten gehabt hätte, ich wäre eingeschlafen. Es geht hier zu, wie in einer Leichenpredigt. Die Leute mögen gar nicht wissen, daß sie gebohren sind, um lustig zu seyn. Aber, wie befinden Sie Sich, Madam? Ist Ihr Zufall vorüber?

Fr Orgon. Wie glücklich wäre ich, wenn ich so bald wieder gesund werden könnte, wie andere Leute. Ach bey mir hält es immer lange an. (Zu Herr Damon) Wissen Sie wohl, Herr Schwager, daß Ihre Frau Liebste und mein Mann nach Ihnen gefragt haben? Es hat auch ein gewisser Herr hergeschickt und sich erkundigen lassen, ob Sie ein Capital von etlichen tausend Thalern gegen Steuerscheine vorschiessen wollten.

Hr. Damon. Ist es möglich? Ich muß doch hören, wer es ist.

Dritter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Simon.

Herr Simon.

Es ist recht schön, daß der närrische Mann fort ist. Er dünkt sich recht klug zu seyn, und darum hat er

weniger Hoffnung klug zu werden, als alle Narren. Lassen Sie uns lustig seyn, liebste Madam. Bey mir soll Ihnen die Zeit nicht lang werden. (Er küßt ihr die Hand) Sie haben eine rechte weisse Hand, fast weisser, als meine. Ja, ja, Sie sind eine rechte drollichte Frau.

Fr. Orgon. Wenn Sie erlauben: so werde ich mich niedersetzen. Das Stehn wird mir gar zu sauer.

Hr. Simon. (Er langt den Stuhl her.) Sehn Sie, Madam: so bedient man das Frauenzimmer in Paris. Den Stuhl kann ein ieder Deutscher hersetzen; aber mit einer bonne grace, das ist die Seele von der Höflichkeit.

Fr. Orgon. Sie sind der galanteste Herr, den ich noch gesehen habe. Ach wie matt bin ich nicht!

Hr. Simon. O Madam! Eine kleine Erfrischung! (Er küßt sie.) Sie sind eine rechte englische Frau. Ich möchte oft die Ehre Ihrer Gesellschaft geniessen.

Fr. Orgon. Loser Mann! Wer heißt Sie so frey seyn? Könnten Sie nicht gar krank werden, da Sie eine kranke Frau küssen?

Hr. Simon. Par bleu. Wenn ich auch ein hitziges Fieber bekommen sollte, das muß ein Galanthomme nicht achten. Lieber einem Frauenzimmer zu gefallen zehn Jahre eher gestorben, als wie ein Pinsel zehn länger gelebt.

Fr. Orgon. Ich weis nicht, es drückt mich so am Herzen. Ich bin wohl zu blos mit der Brust gegangen. Itzt seh ichs erst. Nehmen Sie es

nicht

nicht ungütig, ich muß mich ein wenig zurück lehnen, daß ich zu Athem komme.

Hr. Simon. (Er küßt sie.) Ach Madam, quelle charmante vue! Que vous avezla belle gorge! Ma foi! läßt das Drücken nicht bald nach? Ich will Sie wohl gesund machen.

Fr. Orgon. Mein lieber Herr Simon, Sie sind (Sie schlägt ihn mit dem Fächer) sehr leichtfertig. Ich werde Ihnen bald einen Verweis geben. Wenn es iemand sähe: so würde er gewiß auf eine starke Vertraulichkeit schließen.

Hr. Simon. Madam, reden Sie nicht so, wie eine Deutsche. Ich habe ungefehr vor drey Monaten eben diese Galanterie gegen eine Marqvisinn in Paris gebraucht. Ah, mon cher Baron, sagte sie, que vous êtes conquerant! Ihr seyd der Uberwinder selbst. Sie verstehen doch Französisch, Madam?

Fr. Orgon. Französisch? Ach ja, aber es wäre kein Wunder, wenn ich diese Sprache bey meinem albernen Manne vergessen hätte.

Hr. Simon. So lassen Sie uns doch mit einander parliren, Madam. Pourquoi differer?

Fr. Orgon. Nein, sprechen kann ich die französische Sprache nicht mehr; aber ich höre sie sehr gern reden. Sie hat so etwas einschmeichelndes. Wenn nur meine gottlose Magd käme, daß ich mich umkleiden könnte.

Hr. Simon. Ah, Sacre bleu! Sie können kein Französisch sprechen, und Ihre pietistische Frau Schwägerinn kann es? Ach, das ist ewig Schade. Wie viel schönes wollte ich Ihnen, ma belle Dame,

nicht vorsagen, wenn Sie diese Sprache verstünden! Vive la langue françoise! Ich weis nicht, es klingt im Deutschen alles so hölzern. Man kann in dieser Wendischen Sprache gar keinen charmanten Gedanken anbringen. Serieusement, wenn ich ein grosser Herr in Deutschland wäre: so dürfte kein Mensch deutsch reden, als die Fuhrleute. Die deutsche Sprache ist zur Fuhrmannssprache gebohren. Alle Frauenzimmer müßten Französisch sprechen, und alle Gelehrte in meinem Lande Griechisch reden, damit man die Narren nicht verstünde.

Fr. Orgon. Schimpfen Sie doch nicht so auf die deutsche Sprache. Es ist ja Ihre Muttersprache.

Hr. Simon. Ja, tausend Thaler wollte ich darum geben, wenn es meine Muttersprache nicht wäre, und zehntausend Thaler, wenn ich sie auf ewig vergessen könnte. Wenn ich daran denke, daß ich den deutschen Himmelsweg so vielmal in meiner Jugend durchgelesen habe: so schäme ich mich mehr, als wenn mich die Madame von Frankreich einen Sot geheissen hätte.

Fr. Orgon. Aber, daß die französische Sprache allein nicht klug macht, das sehe ich an meiner Frau Schwägerinn und ihrer Jungfer Muhme. Sie parliren alle beyde, und sind doch so unmanierlich, als ob sie in einer Dorfschenke gebohren und erzogen wären.

Hr. Simon. Oui, Madame! Aber Sie müssen auch wissen, daß sie beyde von Herzen schlecht parliren, und ihr Französisch in Deutschland gelernet haben.

ben. Nach Frankreich sollten unsere Frauenzimmer reisen, da würden sie erst witzig werden.

Fr. Orgon. Sollten sie denn etwan in Gesellschaft der jungen Herren reisen? Es würden gesegnete Ehen in Deutschland werden, wenn diese Mode aufkommen sollte.

Hr. Simon. Ich bleibe dabey. Die Schule für die Damen sind die Mannspersonen. Und der Chapeau muß unter dem Frauenzimmer die Lehrjahre ausstehen, und beydes in Paris. Da lernt man das gezwungene Wesen ablegen, und munter und geistreich werden. Alles übrige sind Possen. Auf der Studierstube, oder vor dem Nährämen bey einem Buche sitzen, das sind Possen. Nein! Die grosse Welt, da muß man sich formiren, und die altfränkischen Meynungen und den religieusen Aberglauben vergessen lernen, den man mit der deutschen Muttermilch eingesogen hat. Englische Madam, wenn Sie mit mir parliren könnten, ich wollte mir ein Glied von dem Finger ablösen lassen.

Fr. Orgon. Sie sind gar zu vortheilhaft gegen mich gesinnt. Gesetzt, ich verstünde die französische Sprache vollkommen: so würde sie doch nicht zureichen, die Hochachtung aus zu drücken, die ich gegen einen so artigen Herrn trage.

Hr. Simon. Quel mot flateur! Ich weis nicht, womit ich Ihre Schmeicheley belohnen soll. Es klingt zu albern, wenn ich Ihnen auf deutsch sagen wollte, daß ich Sie liebe, daß ich Sie hochschätze, daß ich Sie anbethe. Ah! mon petit coeur gauche. Wie zärtlich klingt dieses im Französischen, und wie

albern

albern, wenn ich im Deutschen sagte, mein kleines linkes Herz!

Fr. Orgon. Sie irren sich, Monsieur. Was Sie sagen, das klingt in ieder Sprache schön. Sie haben Verstand, und können einen recht mit Lachen gesund machen, so witzig sind Sie.

Hr. Simon. Wer kömmt denn da mit einem Wäschkorbe? Meine Wäscherinn von Paris wird mir doch nicht schon etwas zuschicken. Das närrische Thier! Ich bin ja erst drey Monat hier. Nein. Nein, Madam, es wird Ihre Bediente seyn, auf die sie warten. Ich will gleich wieder kommen, und Sie umkleiden helfen, ich will mir nur erst die Hände waschen.

Vierter Auftritt.

Frau Orgon. die Magd.

Fr. Orgon.

Ihr garstiges, mechantes, verwünschtes Mensch! Wo bleibt ihr denn so lange? Ich kriege noch den Tod über euch Gassenhure. Seyd Ihr wieder einem Kerle nachgelaufen? Ihr werdet nicht Zeit genug ins Lazareth kommen. An den Pranger sollte man euch stellen, und mit Drate peitschen. Die Frau zwo ganzer Stunden auf ihre Kleider warten zu lassen? Habt ihr denn gesoffen, daß ihr nicht wißt, welche Zeit es ist? Ich ziehe euch zu allem guten. Aber es ist kein rechtschaffener Blutstropfen in euch. Euer Vater war ein Schelm, und

eure Mutter ein Ding, wie ihr seyd. Ich halte es für eine Strafe vom Himmel, daß ich euch eine Stunde im Hause leiden muß. Ihr werdet sammt eurem Kerle das Brod noch vor den Thüren suchen müssen, und hungrig zuletzt in die Hölle fahren.

Die Magd. Das GOtt erbarm, Frau Orgon. Wie gehn Sie mit mir um! Ihr Herr hat ja gesagt, daß ich zu Hause warten sollte, bis der Briefträger käme. Auf den habe ich gewartet, und er ist noch *nicht* gekommen. Wünschen Sie mir doch *nicht* so viel Unglück auf den Hals. Sie *versündigen* sich an mir.

Fr. Orgon. Du gottloser Nickel, du willst mir noch Lehren geben; du kannst dich noch verantworten? Wer hat in meinem Hause zu befehlen? An dir sollte ich mich versündigen, an so einem Abscheue von *einem* Menschen? Du nackendes Thier, habe ich dir nicht alle Faden, die du am Leibe trägst, zugeworfen und für ein Spottgeld gegeben, daß du ehrlich und redlich dienen sollst? Aber du bist nicht werth, daß dich die Haut zusammen hält. Eine Herrschaft, die die Ordnung selber ist, eine ganze Stunde warten zu lassen, und einem Kerle nachzulaufen, und ihm alles zuzuschleppen! Denke an mich, wenn dirs übel geht. Ich will dir nichts böses wünschen; aber ich will es noch erleben, daß dir die Zunge, mit der du dich an deiner Frau versündigest, auf dem Todbette verschwarzen soll.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hr. Simon. Fr. Damon.

Hr. Simon.

Nun, Madam, wer wird so glücklich seyn, daß er Sie bey dem Umkleiden bedienen darf, ich, oder die Madame Damon? Denn wir kommen alle beyde in dieser Absicht zu ihnen.

Fr. Damon. Herr Simon, lassen Sie mir immer den Vorzug, daß ich besser weis, was znm Frauenzimmerstaate gehört, als Sie. Ihre Unwissenheit in diesem Stücke wird Ihnen zur Ehre gereichen.

Hr. Simon. Was? Madam. Denken Sie denn, daß ich noch ein junger Student bin, der nicht weis, wie er einem Frauenzimmer das Halstuch im Nacken stecken soll? Sie müssen mich doch für einen grossen Pedanten halten, und ich weis nicht, wie nach Sie meine Aufführung in diesem Irrthume bestärcken könnte. Sie werden gleich sehen, ob ich das erste Frauenzimmer in der Welt bediene. Ich will der Madam Orgon die Haare frißiren, und zwar so, wie man sie vor zwey Monaten in Paris trug. Nehmen Sie es nicht ungütig, Madam Damon, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß Ihre Coëffure gar nichts taugt und daß in Ihren Locken nicht der geringste gute Geschmack ist.

Fr. Orgon. Frau Schwägerinn, erlauben Sie mir, daß ich mit meiner Magd in das Nebenzimmer gehen, und mich da umkleiden darf. Ich will

weder

weder Herr Simonen, noch Ihnen, Mühe machen, so unhöflich bin ich nicht.

Fr. Damon. Wie Sie befehlen. Ich will Sie hier wieder erwarten, und den Herr Simon indessen unterhalten, wenn ich anders galant genug bin.

Hr. Simon zur Fr. Orgon. Ich soll nicht mit Ihnen gehen? Madam, ich will sie anputzen, wie einen Engel. Erlauben Sie mir das Vergnügen, Sie nach meinem Geschmacke anzukleiden, und = = = =

Fr. Orgon. Verlieren Sie kein Wort mehr. Sie erweisen mir viel Ehre; aber ich als ein verheyrathetes Frauenzimmer werde Ihre Galanterie als eine Beleidigung ansehen, wenn Sie mich nicht damit verschonen.

Hr. Simon. Gehen Sie, gehen Sie, Madam. Sie fangen an, wie eine Deutsche zu reden. Daran muß eine Frau in Gesellschaft gar nicht denken, daß sie verheyrathet ist, sonst wird sie lächerlich. Machen Sie nur, daß Sie bald wieder kommen. Ich will gewiß an Ihrem Anzuge noch etwas zu verbessern finden.

Sechster Auftritt.

Herr Simon. Frau Damon.

Herr Simon.

Wo haben Sie denn Ihre Jungfer Muhme? Warum kömmt sie denn nicht herauf? Doch vielleicht

leicht will sie die Zeit im Garten recht gelehrt zubringen. Sie wird wohl gar in einem Buche lesen.

Fr. Damon. Nein, sie unterhält den Herrn Orgon, sonst wäre er im Gartenhause ganz allein. Vielleicht hilft sie auch Anstalt zur Abendmahlzeit mit machen.

Hr. Simon. O Madam, warum lassen Sie Ihre Jungfer Muhme so verderben? Durch den Umgang mit den Büchern wird sie todt und düster. Lebendige Gesellschaft muß sie suchen, wenn sie aufgeweckt werden will. Und was hat sie mit der Abendmalzeit zu thun? Will sie, über eine deutsche Pedantinn, auch noch eine deutsche Köchinn abgeben?

Fr. Damon. Ein Frauenzimmer kann sich um die Wirthschaft bekümmern, ohne eine Köchinn abzugeben. Sie muß wissen, was dazu gehört, und sorgfältig genug zur Aufsicht seyn. Es mag Ihnen nun so unfranzösisch vorkommen, als es will: so ist es doch ein Unglück für einen Mann, und eine Schande für eine Frau, wenn sie die Wirthschaft nicht versteht. Die größten Damen halten sich zu dieser Beschäftigung in einem gewissen Verstande nicht zu vornehm.

Hr. Simon. Wofür hat man denn Köche, Köchinnen, Ausgeberinnen, Tafeldecker, und Maitres d'Hotel, wenn die Weiber für die Tafel sorgen sollten? Da würde ich meine Frau bald satt werden, wenn sie niederträchtig genug wäre, sich um das Hauswesen zu bekümmern. Sie hat mit mir, mit der Wahl ihres Anzugs und mit dem Theetische den ganzen Vormittag zu thun. Nach Tische lebt sie

nicht für mich, sondern für die Gesellschaft. Will sie in dieser ihre Person gut spielen und die freye Lebhaftigkeit, die die Seele des Umgangs ist, recht sehen lassen: so muß sie nicht an das geringste denken. Sie muß sich blos sich selber überlassen, alsdenn wird sie mir Ehre machen.

Fr. Damon. Aber, wenn ein solcher Mann nicht alle Monate eine neue Grafschaft geschenkt bekömmt: so wird er bald mit seiner galanten Frau aus dem Lande gehen, oder sich sonst zu einer Handthierung verstehen müssen. Das größte Vermögen wird *alle*, wenn die Frau keine Wirthinn und der Mann ein Verschwender ist.

Hr. Simon. Sie reden nach ihrem Stande. und haben die grosse Welt noch nicht gesehen. Ich sage es Ihnen, wenn ich eine Frau kriege, welche die Gesellschaften nicht liebt: so will ich zwo Maitressen ihr zum Possen halten.

Fr. Damon. Eine zu halten, wäre schon galant genug. Aber kennen Sie denn die schlimmen Folgen nicht, die aus grossen Gesellschaften für eine Frau entstehen? Wie wird es mit Ihrer Eifersucht und mit der Tugend Ihrer Frau aussehen?

Hr. Simon. Madam, ein Mann der eifersüchtig ist, ist ma foi! ein Narr, der der Munterkeit in der Republik mehr Schaden thut, als zehn schwarze Gesetzprediger. Und was wollen Sie mit der Tugend einer Frau haben? Wie lange werden doch die Deutschen träumen? Das nenne ich Tugend, seinem Stande gemäß leben, und sich die Hochachtung der Welt erwerben. Die Leute, die der stren-

gen Tugend so nachlaufen, kommen mir immer vor, als ob sie böse darauf wären, daß ihnen der Himmel Augen und Ohren und andere Sinne gegeben hätte, welche der angenehmsten Empfindungen fähig sind. Was ist denn das Leben, ohne Freyheit, ohne Zufriedenheit?

Fr. Damon. Mein Herr, ich streite nicht wider die Zufriedenheit. Es ist der größte Schatz, nach dem ein Vernünftiger streben kann. Aber ich glaube, daß eben die Dinge, worinne Sie Ihre Zufriedenheit suchen, zu nichts, als zur Unruhe geschickt sind. Glauben Sie, daß man zufrieden seyn kann, wenn unser Herz uns alle Augenblicke den Vorwurf macht, daß wir weder der Vernunft, noch den Gesetzen der Religion genug thun?

Hr. Simon. Madam, für die Vernunft lassen Sie mich sorgen. Die Religion will ich Ihnen schenken. Ich bin nicht zur Schwermuth, wie andere, geneigt. Eine Religion, die mir alles Vergnügen verbietet, die meine Begierden austrotten will, hebt die Natur und die Menschheit auf. Und die Natur hat mir doch GOtt gegeben. Verstehen Sie mich, was ich mit diesen Worten sagen will?

Fr. Damon. Ich verstehe Sie sehr wohl, ob ich gleich die grosse Welt nicht gesehen habe. Sie reden, als ob Sie von der Religion nichts mehr verstünden, als ich von der Algebra. Die Religion befördert die äußerliche Ruhe und innerliche Zufriedenheit des Menschen. Sie hebt unser Vergnügen nicht auf, sie schränkt es nur ein, und richtet es auf solche Dinge, die uns ein Leben ohne Reue, und

ein wahres und immerwährendes Glück geben. Die Religion rottet die Begierden der Menschen nicht aus; sie ordnet solche, sie bessert sie, indem sie sie einschränkt. Sie macht unser Verlangen reiner und ruhiger; aber sie macht uns nicht zu lebendigen Todten. Ich sage es Ihnen aufrichtig, daß ich mir nicht einbilden kann, daß ein Mensch, der in der Religion erzogen ist, ohne die Religion iemahls ruhig seyn kann.

Hr. Simon. Wenn doch die Frau Orgon fein bald wieder käme! Wollen Sie denn gar ein Catechismus Examen mit mir anstellen? Sie reden ja, als wenn Sie der Herr Abt Mosheim aus der Taufe gehoben hätte.

Fr. Damon. Sie wollen Sich für die Unruhe, die Ihnen die Religion wider allen ihren Willen macht, gewiß an den Männern rächen, die sie lehren und vertheidigen. Spotten Sie nicht über den Abt Mosheim Wollte GOtt, Sie läsen seine Schriften Vielleicht lernten Sie erkennen, wie lächerlich es ist, sich den Ruhm eines Freygeistes durch die Verachtung gegen die Religion zu erkaufen. Ich frage Sie, mein Herr, in welcher Welt möchten Sie wohl am liebsten leben, in einer Welt, wo die Menschen durch eine aufrichtige Liebe mit einander verknüpft sind, und es für ihre Ehre und ihr Vergnügen halten, andere Leute glücklich zu machen; wo ieder an dem Glücke des andern, so wie an dessen Unglücke, aufrichtigen Antheil nimmt; wo keiner den andern beleidigt; keiner dem andern etwas entzieht, kurz, wo man die heiligsten Gesetze der Menschenlie-

be, der Freundschaft, des ehlichen Bandes, der Keuschheit, der Mäßigkeit und der Sanftmuth aus zu üben bemüht ist, und zwar aus einer innerlichen Ueberzeugung, die wir durch erhabene Begriffe von GOtt und seinem Willen aus der Religion bekommen haben; durch Begriffe voll Geist und Leben, die mit der Hoffnung einer unendlichen Glückseligkeit nach dem Tode und dem stolzen Vertrauen auf die Hand der Allmacht in den unruhigen Umständen dieses Lebens ausgerüstet sind. Möchten Sie, sage ich, wohl lieber in einer Welt leben, wo die Menschen, mit solchen Gedanken angefüllt, einander alle Pflichten der Liebe erzeigen? oder in einer solchen Welt, wo man es für eine Kleinigkeit, oder wohl gar für eine Weisheit hält, die größten Pflichten der Geselligkeit und Menschenliebe alle Augenblicke zu verletzen? Das erste ist die Welt, wie sie die Religion haben will, und das andere ist Ihre so genannte grosse Welt. Was haben Sie an der ersten auszusetzen?

Hr. Simon. Madam Orgon, um des Himmels willen, kommen Sie, oder ich warte nicht länger auf Sie. Ich bin in sieben Jahren in keiner Kirche gewesen, und itzt habe ich das Unglück, daß ich einen Auszug der ganzen Kirchenväter und den Kern aller elenden Postillen anhören muß. En verité, Madame Damon, wenn ichs nicht gewiß wüßte: so dächte ich, Ihr Herr Vater wäre ein Dorfpfarr gewesen und hätte sich seine Jungfer Tochter auf einige Jahre substituiren lassen. Es ist Schade um Ihr Theologisches Systema. Gehen Sie doch unter

ter die Herrnhuter, und predigen Sie öffentlich. Sie werden Ihren Herrn Moßheim um alle sein Ansehen bringen. Madam, wenn Sie meine Frau wären, und redten in einer vornehmen Gesellschaft so bigot: so liesse ich Ihnen etliche Adern öffnen, und, wenn dieses nicht helfen wollte, so liesse ich in allen Kirchen um Ihre baldige Auflösung bitten. Bey Ihnen würde ich mir vor Schwermuth das Bast von Fingern abbeissen und mich, wenn ich ein Glas Wein trinken wollte, erst müssen einsegnen lassen. Ich liebe den Verstand, und mag unmögliche Dinge weder glauben, noch ausüben. Und gesetzt, es wäre möglich, ein Tugendhafter nach der Religion zu werden: so ist es nur so schlimm, daß man zu gleicher Zeit ein Dummkopf wird.

Fr. Damon. Mein Herr, Sie treiben Ihre Verwegenheit aufs höchste, und es ist nicht sowohl die Gewißheit Ihrer Sache, als die Stärke der Beweisgründe unserer Religion, welche Sie so unverschämt sprechen heißt, weil Sie solche nicht widerlegen können, und doch aus geheimen Ursachen gern läugnen wollten, um sich Ihrer Neigung desto ruhiger überlassen zu können. Ihre Freygeisterey ist eine Wissenschaft, die durch einen Dummkopf erfunden, und von Geschlechte zu Geschlechte fortgepflanzet worden ist. Es ist so falsch, daß ein Christ kein vernünftiger Mann seyn und in der Welt nicht vergnügt leben könnte, daß derjenige keine Widerlegung verdienet, der einen solchen Satz behauptet, sondern Verachtung und Abscheu. So schimpflich Sie itzt von der Religion sprechen; so wollte ich doch mein

mein Leben verwetten, daß kein verzagterer und furchtsamerer Mensch in der Welt seyn sollte, als Sie, wenn es dem Himmel gefiele, Sie in eine gefährliche Krankheit zu stürzen, und Ihnen mit dem Schrecken des Todes zugleich das Schrecken der Zukunft und der Ewigkeit sehen zu lassen. Alsdenn würden Sie erkennen, daß Ihre Weisheit eine Tollheit gewesen sey. Wollen Sie glauben, wenn uns beyden durch eine unumgängliche Nothwendigkeit den Augenblick aufgelegt würde, unser Leben für das Vaterland zu wagen, wollen Sie glauben, daß Sie an Herzhaftigkeit gegen mich ein Kind seyn, daß Sie vor Angst Blut schwitzen würden, und daß ich hingegen meinem Tode beherzt entgegen gehen würde, und zwar durch Hülfe der Religion? Ich will es Ihnen kurz sagen. Zur Profession eines Freydenkers gehört nichts mehr, als wenig Verstand, ein wildes Herz, etliche Englische oder französische Blätter voller Galle wider die Schrift, ein gut Glas Wein, ein gesunder Körper, der Besuch gewisser Häuser, die ich ohne Schamröthe nicht nennen kann, und wenn man es recht hoch bringen will, eine ohne Vorsichtigkeit und Klugheit angestellte Reise in fremde Länder.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Orgon.

Hr. Simon.

Es ist recht gut, daß Sie kommen, Herr Orgon. Ihre Frau Schwägerinn hat mich mit solchen erbauli-

baulichen Gesprächen unterhalten, daß es kein Wunder wäre, wenn mir diese Nacht vom Teufel träumte. Wenn ich sterbe: so soll Sie mich zum Tode zubereiten. Suchen Sie vielleicht Ihre Frau Liebste?

Hr. Orgon. Ach nein. Sie hat sich umgekleidet und ist im Garten, und hat nicht ehe zu bitten nachgelassen, bis ich herauf gienge, Sie, mein Herr, zu hohlen, damit die Gesellschaft munter würde.

Hr. Simon. Sie haben eine rechte allerliebste Frau. Wenn ihr Gesicht gleich nicht mehr so gar schön ist: so verdienet es doch noch ein Dosenstück abzugeben. Ich muß gehen. Kommen Sie nach, wenn Sie wollen. (zur Frau Damon.) Sie Madam, werden wohl noch ein Capitel in der Bibel lesen wollen, darum will ich Ihnen nicht zumuthen, mit mir in den Garten zu gehen. Vergessen Sie Ihren Aberglauben nicht.

Fr. Damon. Nein, mein Herr, ich werde ihn nicht vergessen. Das, was Sie Aberglauben nennen, ist das, was die größten Männer, die scharfsinnigsten Geister, zu allen Zeiten mit Ehrfurcht geliebt und bewundert haben. Sie thun der Religion keinen Schaden. Reden Sie, so viel Sie wollen. Man verachtet Sie, ehe Sie Ihren Spruch noch halb gesagt haben, und diese Verachtung widerlegt Sie auf die vortrefflichste Art. Mein Mops ist in meinen Augen ein viel vernünftiger und glückseliger Thier, als ein Mensch, der die Religion haßt. Denken Sie denn, daß wir andern Leute darum keine Vernunft haben, weil wir Ihre Laster nicht haben?

Hr. Simon. Madam, wir sind gute Freunde. Hören Sie auf zu winseln. Ich will heute lustig seyn. Kommen Sie bald nach. Mich fängt schon an zu hungern. Haben Sie auch guten Burgunder, oder Champagner? Ich werde mir heute auf dieses Consistorial-Examen einen derben Rausch trinken. Adieu Madame et Monsieur, je suis Vôtre valet.

Achter Auftritt.

Herr Orgon. Frau Damon.

Fr. Damon.

Ich will ihn nur voran gehen lassen, damit ich nicht die Qvaal habe, von ihm geführt zu werden. Ich dachte, Herr Orgon, Ihre Frau Liebste wäre noch in der Nebenstube, und mit ihrem Anputze noch nicht fertig, denn sie versprach wieder hieher zu kommen, sonst hätte ich gar nicht hier gewartet. Herr Simon ist der unerträglichste, der leichtsinnigste und verwegenste Mensch, den ich noch gesehen habe. O, was ist doch unsinniger, als ein Mensch, der sich eine Ehre daraus macht, nicht vernünftig zu seyn, weil es die meisten Leute sind.

Hr. Orgon. Ist er ein grosser Narr? Ich habe nicht recht Achtung auf ihn gegeben. Das habe ich wohl gehört, daß ihm das Maul nie stille steht, und daß er immer mit französischen Brocken um sich herum wirft. Aber ich bin glücklich, daß ich leicht in den Schlaf kommen kann. Ich habe indessen

meine Pfeife Taback geraucht, und wechselsweise ein Bischen mit geschlafen. Aber Ihr Herr Liebster hat mich zuerst aufgeweckt, und alsdann auch Carolinchen, und da haben wir geredt, ja, und so ist mir die Zeit vergangen. Wenn ich mir nunmehr was wünschen sollte: so möchte ich nun bald was gutes essen. Doch, Frau Schwägerinn, lassen Sie ja alles recht weich kochen und braten, daß ich nicht sehr kauen darf. Es wird mir gar zu sauer, und es geht auch so sehr über die Zähne, und diese möchte ich gern bis an mein Ende erhalten.

Fr. Damon. Ich will Ihr Verlangen bald befriedigen. Itzt ist es ungefehr um sechs Uhr: Um sieben wollen wir essen. Und von acht bis neun Uhr können wir noch in dem Garten ein wenig spazieren gehn, alsdann ist es erst recht kühle. Doch Herr Schwager, ist die Berliner Post noch nicht gekommen?

Hr. Orgon. Noch nicht. Die Magd sagte, sie wäre selber auf der Post gewesen, und ich habe ihr befohlen, nach sechs Uhr noch einmal hinzugehen, und wenn Briefe an mich da sind, sie gleich herzubringen. Denn so wenig ich sonst zu Freude und Leid geneigt bin: so möchte ich doch selber gern wissen, ob ihr Loos unter den Treffern, oder Fehlern stehn würde.

Fr. Damon. Ach was würde mein Mann für eine Freude haben, wenn ich etwas gewönne! Auf diese Art vergässe er es vielleicht, daß ich wenig zu ihm gebracht habe, oder liesse sich durch mein Bitten desto eher von seiner gar zu grossen Sparsamkeit

abbringen, die mir oft das Leben bey ihm sauer macht. Endlich wollte ich, wie ich Ihnen im Anfange schon gesagt habe, meine Muhme Carolinchen gern mit etwas beschenken. Sie braucht noch allerhand Bücher, und noch grössern Unterricht in der Musik. Wenn ich nur das Mädchen in meinem Hause haben dürfte. Ich wollte Ehre an ihr erziehen, und ich hoffte, daß sie bald des vernünftigsten Mannes werth seyn sollte. Ihre angenehme Bildung, ihr guter Verstand, ihr redliches Herz, ihre Kenntniß in der Wirthschaft, ihre Geschicklichkeit in weiblichen Geschäfften, ihre Sittsamkeit, sind alles Eigenschaften, die einem Manne gefallen müssen, der nicht heyrathet, um reich zu werden, sondern um ruhiger und vergnügter zu leben, als in dem einsamen Stande; kurz, der heyrathet, um durch das Vergnügen der aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe sich und seiner Frau die Welt desto angenehmer zu machen. Carolinchen verdient den besten Mann. Sie hat freylich noch ihre Fehler, so wie ich unter andern den habe, daß ich gern von ihr rede. Sie ist etwas hitzig; sie läßt ihre Geschicklichkeit zuweilen zu sehr merken; aber, das sind Fehler, die ein Mann durch die Liebe bald mässigen und zu Schönheiten machen wird.

Hr. Orgon. Ja, ja. Carolinchen ist ganz gut. Sie wird schon einen Mann kriegen. Machen Sie Sich keine Sorge.

Fr. Damon. Ich wünsche ihr nicht allein einen Mann, sondern auch einen solchen Mann, der sie liebt, und ihre guten Eigenschaften recht erkennt.

Herr

Hr. Orgon. Das versteht sich von sich selbst, daß der, der sie heyrathet, sie auch lieben wird. Wenn man einmal beysammen ist: so findet sich die Liebe wohl.

Fr. Damon. Das wolle der Himmel nicht. Ein Paar Eheleute, die keine Zärtlichkeit gegen einander empfunden haben, ehe sie sich verehlichten, die werden auch keine Liebe gegen einander fühlen, und wenn sie hundert Jahre beysammen lebten. Ihre Meynung ist nichts, als ein Trost, den ein geiziger Vater oder Mutter für ihre Kinder erdacht haben, die sie wider Willen zu einer Liebe zwangen.

Hr. Orgon. Das dächte ich nicht. Als ich meine liebe Frau heyrathete, so war ich ihr weder gram, noch gut. Mein Sohn, sagte meine selige Mutter zu mir, es ist ein hübsches, stilles, haushältiges Mädchen, die nach ihres Vaters Tode einen feinen Thaler Geld kriegt, nimm sie auf mein Wort, du wirst nicht übel fahren. Ich nahm sie also, und ich hätte auch eine andere eben so gut genommen, wenn es meine Mutter verlangt hätte. Und ich bin nicht übel gefahren, wir vertragen uns ganz gut.

Fr. Damon. Wider Ihr eigen Exempel, das Sie mir anführen, darf ich nichts einwenden. Aber überhaupt von den Ehen zu reden, glauben Sie denn, daß es schon zu einer zärtlichen Liebe genug ist, wenn man sich verträgt?

Hr. Orgon. Ist es denn nicht einerley, sich vertragen, sich nicht zanken, und sich lieben? Kömmt nun noch der Ehesegen von Kindern dazu: so sehe ich nicht, wie eine solche Ehe ohne Liebe seyn könnte.

Fr. Damon. Von dem Beweise, den die Kinder von der Liebe der Aeltern in der Ehe abgeben, wollen wir nicht viel reden. Er ist, wie mich deucht, nicht der stärkste. Die Uebereinstimmung der Gemüthsart, eine gewisse Gleichheit in unsern Meynungen und Neigungen, ein innerlicher Trieb dem andern zu gefallen, und eine brennende Sehnsucht, des andern sein ganzes Herz, seine ganze Hochachtung zu besitzen, das ist der Grund der ehlichen Liebe. Daraus entstehen die emsigen Bemühungen, sich einander auf die redlichste Art verbindlich zu machen, einander stets durch neue Gefälligkeiten zuvor zu kommen und sich immer mehr Verdienste zu erwerben, durch welche die Liebe ermuntert und befriediget wird. Das ist die Zärtlichkeit der Ehe. Meynen Sie es nicht, Herr Schwager?

Hr. Orgon. Das wäre eine sehr beschwerliche Ehe. Sie werden es auch wohl nicht im Ernste gesagt haben, sonst müßte ich denken, daß ich noch nicht verehlichet wäre, und ich bin doch schon zehn Jahre ein Mann, wenn ich gleich keine Kinder habe. Ich besinne mich noch, wie im Traume, etwas von einer Platonischen Republik in der Schule gehört zu haben. Ich weis nicht eigentlich, was es für ein Hirngespinste war, und mag es auch nicht wissen: Aber Ihre Ehe kömmt mir eben so vor, wie des Plato Republick. Die Neuerungen sind mein Tage nicht gut. Unsere Vorfahren waren rechtschaffene Leute und liebten einander, ohne solche Grübeleyen anzustellen. Wollen wir nicht wieder in den Garten gehen? Ich möchte wohl wieder eine Pfeife

Taback rauchen. Den Stich von der Mücke fühle ich immer noch. Wenn nur keine Pulsader verletzt ist! Kommen Sie, Frau Schwägerinn, was geht uns die Liebe mehr an? Sie haben ihren Mann und ich meine Frau. Und wer versorgt ist, der ist versorgt.

Fr. Damon. Wollte Gott, es würde iedes versorgt, wie es wünscht. Aus Gehorsam gegen die Aeltern wird man oft einer ungleichen Ehe aufgeopfert. Doch man muß sein Schicksal mit Großmuth sich geneigter zu machen suchen. Die Vorsicht nimmt nicht allemal unsern Wunsch zur Vorschrift unserer Umstände.

Ende des dritten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Damon. Frau Orgon.

Herr Damon.

Ja, wie Sie sehen. Auch an meinem Geburthstage kann ich nicht ohne Arbeit seyn. Der Handel mit den Steuerscheinen ist geschehen. Und wenn es gut gehet: so kann ich wohl ein Paar tausend Thaler dabey gewinnen. Ja, das habe ich Ihnen wohl in dem Garten erzählt, Frau Schwägerinn, daß ich den Lotteriezettel gefunden habe. Er

lag,

lag, wie gesagt, in meiner Frauen Kasten, wo sie die Spitzen hat. Er lag uneingewickelt, recht, als ob es der Himmel hätte haben wollen, daß ich hinter ihre Schliche kommen, und das Meinige mir wieder zueignen sollte. Aber das werden Sie noch nicht wissen, daß ich ihn schon wieder verhandelt habe, und zwar mit Profit?

Fr. Orgon. An wen denn? Sie sind ja ein rechtes Glückskind. Aber hätten Sie ihn mir denn nicht auch für meine geleistete Aufrichtigkeit anbieten können? Für die Hälfte hätte ich ihn selber annehmen wollen. Und was wäre es denn gewesen, wenn Sie mir die andere Hälfte geschenket hätten?

Hr. Damon. Ja, ich hätte es thun können, wenn ichs bedacht hätte. Aber es ist einmal geschehen. Mein Mündel, Herr Simon, hat das Loos schon in Händen. Ich kriege meine vier Thaler dafür, und wenn das Loos gewinnt, den dreyzehnten Theil des Gewinnstes, und zwar aus billigen Ursachen. Ich habe meiner Frau den Fehler schon vergeben. Es ist eine fromme, rechtschaffene und schöne Frau, die mir viel Liebe erzeigt, wenn sie gleich etwas leichtsinnig mit dem Gelde umgeht. Sie wird mit den Jahren schon anders werden.

Fr. Orgon. Ich kann mich gar nicht in Sie finden. Bald heben Sie Ihre Frau in den Himmel, und bald schelten Sie aufs ärgste auf sie.

Hr. Damon. Was sagen Sie? Ich hätte meiner Frau etwas übels nachgeredt? Das sey ferne von mir! Ich müßte es in der Hitze, im

Zorne

Zorne gethan haben. Meine Frau ist die beste Frau. Ich bin mit ihr zufrieden, und den will ich sehn, der etwas an ihr zu tadeln findet. Ist sie arm gewesen: so geht es Niemanden etwas an, daß ich sie reich gemacht habe.

Fr. Orgon. Nur gelinde, Herr Schwager. Mir zu gefallen mögen Sie Ihre Frau in dem Adelstand erheben lassen. Ich will es Ihnen nicht wehren. Aber daß Sie alle andre ehrliche Weiber verachten, und Ihre Frau die beste Frau heissen, dadurch finde ich mich beleidiget. Ich denke, wenn die Frömmigkeit vom Himmel käme, und auf der Erde einkehren wollte, sie würde auch nicht zuerst bey Ihrer Frau Liebste einsprechen. Der Streich mit dem Lotteriezeddel ist doch keine feine Sache.

Hr. Damon. Frau Schwägerinn, wenn ichs ihr vergeben kann: so werden Sie wohl auch nicht viel dabey zu erinnern haben. Was haben Sie an meiner Frau auszusetzen? Mann und Weib ist ein Leib. Wer meine Frau angreift, greift auch mich an.

Fr. Orgon. Man sehe doch, wie sich die Männer geschwind ändern können. Ist das der Dank für die Entdeckung wegen des Lotteriezeddels? Da Sie das Geld dafür wieder haben, und sich noch einen Theil des Gewinnstes versprechen: so hat Ihre Frau nichts unrechtes gethan. Aber vorhin war sie vom Teufel bestrickt und besessen.

Hr. Damon. Solche Reden kommen über meinen Mund nicht. Ich habe mit dem Teufel nichts zu thun. Ich bin ein guter Christ, und weis wohl, daß unsere Reden mit Salz gewürzt seyn müssen.

müssen. Sind Sie denn gar böse auf mich, daß ich Ihnen den Lotteriezeddel nicht geschenket habe? Ist dieses Ihre Absicht gewesen, um deren willen Sie meine Frau bey mir angegeben: so darf ich Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit eben nicht gar zu sehr verbunden seyn.

Fr. Orgon. Wenn Sie alle Regeln der Höflichkeit vergessen wollen: so vergeßen Sie doch wenigstens nicht, daß Sie eine kranke Frau und eine Blutsfreundinn vor sich haben.

Hr. Damon. Fällt es Ihnen itzt erst wieder ein, daß Sie krank sind? Es kömmt mir bald vor, als wenn Sie die Gabe hätten, so oft krank zu werden, als es Ihre Absichten erfordern. Was hat Ihnen denn meine rechtschaffene Frau in den Weg gelegt, daß Sie solche bey mir angeben? Vier Thaler sind viel Geld; aber deswegen wäre ich noch nicht zu Grunde gegangen. Denken Sie denn etwan, daß ich gar geizig bin, und daß Sie mich bey meiner Schwäche haben fassen wollen? Ich liebe das Geld, aber auch die Ehre und meiner Frauen Ehre. Und wenn Sie denken, daß meine Frau keine Wirthinn ist: so will ich ihr Ausgebebuch hohlen; hohlen will ichs und es Ihnen zeigen.

Zweyter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Simon.

Hr. Simon.

Sind Sie mir wieder davon gelaufen, englische Madam? Was macht der alte Geldkasten bey Ihnen?

Frau

Fr. Orgon. Dergleichen grober und unverschämter Mann, als dieser ist, muß zwischen Himmel und Erden nicht mehr seyn. Er hat mir solche Grobheiten gesagt, daß ich den Augenblick aus seinem Hause gegangen seyn würde, wenn Sie nicht gekommen wären. Aber um Ihre angenehme Gesellschaft zu geniessen: so will ich mich überwinden, und meinen Zorn diesen Abend gegen ihn verbergen. Er soll es zu andrer Zeit schon empfinden, was es heißt, eine Dame zu beleidigen, die noch darzu krank ist.

Hr. Simon. Lassen Sie den alten Gecken gehn. Es ist ein Bourgeois. Er taugte in Frankreich zu keinem Thürsteher, und hier ist er, glaube ich, gar ein Aufseher über eine öffentliche Casse. Mir muß er mit aller Hochachtung begegnen, und sichs für die größte Ehre schätzen, daß ich sein Mündel gewesen bin. In vier Wochen soll er mir Rechnung ablegen, da will ich ihm den Kopf schon zu rechte rücken.

Fr. Orgon. O thun Sie es doch um meinet willen. Er hat mir ein Lotterieloos verkaufen wollen. Und da ichs verlangte, so spricht er, er hätte es nicht mehr, und begegnet mir, wie einer gemeinen Frau. Der gottlose Mann!

Hr. Simon. Hier, ma chere Madame, ist das Loos zu Ihren Diensten. Nehmen Sie es ohne Complimente an. Ich habe in Paris den Sträusermädchen wohl ehe einen Louis d'or gegeben.

Fr. Orgon. Um des Himmels willen! hat er Ihnen das Loos verkauft? O! behalten Sie es. Es ist in schönen Händen. Nein, es wäre eine Unhöflichkeit, ich kann es nicht (Sie langt darnach) ich

kann es nicht annehmen. Doch weil Sie so befehlen, so = = =

Hr. Simon. Thun Sie nicht so kleinstädtisch mit mir. Sie müssen es annehmen, ohne sich zu weigern, und ohne sich zu bedanken, wenn Sie meinem Charakter gemäß handeln wollen. Ich hatte einmal die Ehre, einer Marquisinn in St. Germain die Schnürbrust aufzuschnüren. Den andern Tag machte ich ihr dafür ein Präsent mit einem goldenen Blankscheid. Sie nahm es an, ohne ein Wort mehr zu sagen, als: Monsieur, vous êtes fort galant pour un Allemand. Und dieses gefiel mir ausserordentlich.

Fr. Orgon. Ach, Monsieur, was ist für ein Unterscheid, wenn ich den närrischen Damon und meinen tölpischen Mann gegen Sie betrachte. Sie sind die Galanterie selbst, und recht zum Troste der Damen gebohren. Wenn ich einen Sohn hätte, er müßte wie Sie werden, oder er dürfte nicht sagen, daß er unter meinem Herzen gelegen hätte. Da lassen die Aeltern ihre Söhne auf der Universität über den Büchern liegen, und wenn sie nach Hause kommen, und ein Frauenzimmer bedienen sollen, so thun sie nicht anders, als wenn sie die Daumenstöcke an Händen und Füssen bekommen hätten.

Hr. Simon. Ja wohl, Madam. Schulen und Universitäten sind nicht halb so gut, als die schlechtesten Caffeehäuser. Anfangs hatte ich einen Hofmeister auf der Academie, und wenn ich ihn nicht fortgejagt hätte: so wäre ich ein Stockfisch geworden, wie er war. Er hat mich gezwungen gewisse

Bücher

Bücher zu lesen, die ich itzt nicht kann nennen hören. Freyheit, Gesellschaft, Französisch und Reisen in fremde Länder, das macht gelehrt. Alles andere sind Possen und Schulfüchsereyen. O Madam, itzt besinne ich mich, ich habe Sie lange nicht geküßt. Ma foi, ma chere!

Fr. Orgon. Ach ma cher Monsieur, ich höre iemanden = = =

Hr. Simon. Sachte, Madam, mon cher Monsieur heißt es, nicht ma cher.

Fr. Orgon. Ja, mein werthester Herr, ich höre iemanden über den Gang, der nach dem Garten hinunter geht, herauf kommen. Daß wir nur nicht etwan behorcht werden! Es komme, wer da will: so will ich gleich gehen, und mich stellen, als ob ich böse auf Sie wäre; aber Sie müssen ja nicht gleich hinter mir herkommen. Es möchte sonst Verdacht erwecken. Hören Sie?

Dritter Auftritt.

Herr Simon. Jungfer Carolinchen.

Carolinchen.

Ist die Madam Orgon nicht hier? Ich sollte mich erkundigen, ob es ihr gefällig wäre, noch eine halbe Stunde bis zur Abendmahlzeit mit meinem Herrn Vetter im Brete zu spielen. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie gestört habe. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Hr. Simon. Madam Orgon ist nicht mehr bey mir. Aber warum wollen Sie gleich laufen? Fürchten Sie sich denn mit einer Mannsperson alleine zu seyn? Sie müssen mir und Ihnen nicht viel zutrauen.

Carolinchen. Sie müssen mich für sehr leuteschen und sich für sehr gefährlich ansehen, wenn Sie glauben, daß ich deswegen forteile, um nicht allein mit Ihnen zu sprechen. Ich will mit Ihnen und mit ieder Mannsperson allemal reden, wenn gleich nicht sieben Zeugen dabey sind. Haben Sie mir etwas zu sagen; so werde ichs beantworten: oder wollen Sie auch gleich mit mir in den Garten gehen; so können wir da genug reden.

Hr. Simon. Ja, ja, Sie fürchten sich vor mir. Ich weis nicht wie die Schönen in Deutschland sind. Kein Frauenzimmer in Paris wird vor einer Spinne so laufen, als ein deutsches Mädchen vor einem jungen Menschen. Sie dauren mich, Mammsell. Sie sind so gut gebildet, und würden die Hochachtung der Chapeaus vollkommen erhalten, wenn Sie den verdrüßlichen Charakter einer Spröden aufgeben wollten. Sie reden zu wenig, und sprechen so studirt, und vergessen das Lustige in Gesprächen. Kurz, Sie denken stets daran, daß Sie erbar seyn wollen, und darüber werden Sie so ernsthaft, als wenn Sie zur Beichte gehen wollten.

Carolinchen. Sie reden sehr offenherzig. Ich glaube, wenn ich mit Ihnen auf Reisen gewesen wäre, Sie könnten mich nicht vertrauter tadeln. Doch vielleicht ist Ihr Tadel ein Lobspruch für mich. Ein sprödes Frauenzimmer, das das Gesichte und

ihren Fächer erst zehnmal in die Falten legt, ehe sie ja oder nein sagt, ist sehr lächerlich. Aber wollen Sie uns denn um alle Sittsamkeit und um allen Wohlstand bringen? Ich will nicht traurig seyn; doch warum soll ich denn auf eine ausgelaßne Art lustig seyn? Soll man denn alles sagen, was uns einfällt, und gar nicht an das denken, was man sagt? Dazu kann man bald kommen, daß man immer plaudert; aber wehe der Gesellschaft, die gezwungen ist, den Witz anzuhören, den wir aus Schwatzhaftigkeit nicht bey uns behalten können, und wenn wir ihn auch auf Reisen gesammlet hätten.

Hr. Simon. Wer gesellschaftlich und galant seyn will, muß viel reden, und von lustigen Sachen; sonst schläft man ein. Man muß durch gute Einfälle, durch artige Scherze, durch Minen, durch ungezwungene Bewegungen einander beleben und ermuntern. Wann wir einmal in Gesellschaft sind: so kann man nie zu aufgeweckt seyn. Leute vom Geschmacke nehmen einander nichts übel.

Carolinchen. Ich möchte Ihre Meynung eben nicht öffentlich vertheidigen. Die Munterkeit in der Gesellschaft muß stets durch die Hochachtung und durch den Wohlstand eingeschlossen werden, sonst wird sie zur lustigen Grobheit. Doch, mein Herr, ich sehe, daß wir einander nicht bekehren werden. Ich dächte, wir giengen in den Garten zur übrigen Gesellschaft.

Hr. Simon. Fällt es Ihnen schon wieder ein, daß Sie noch eine Jungfer sind? Wollen Sie flüchten?

Carolinchen. Ich würde ungeachtet meines Jungfernstandes gern mit Ihnen reden, wenn Ihre Einfälle nicht so stark wären. Sie benehmen mir gleich die Sprache, so durchdringend und nachdrücklich sind sie.

Hr. Simon. Sie wollen gar spotten? Denken Sie denn, daß ich noch in keiner vornehmen und witzigen Gesellschaft gewesen bin, und nichts da gelernet habe?

Carolinchen. O nein! Man hört es aus Ihrer Art zu reden wohl, daß Sie in der Welt gewesen sind, wenn Sie es gleich nicht selbst gestünden. Ihr Umgang ist stets lehrreich, und ich habe in Ihrem kurzen Gespräche schon so viel gelernet, daß ich ihren Tadel ferner anhören will, ohne böse zu werden. Ich werde schon ganz munter. Vielleicht falle ich auch in das Lustige, wenn Sie mich länger unterhalten. Geben Sie mir nur Anweisung.

Hr. Simon. Diese Bitte mag Ihr Ernst seyn oder nicht, Mammsell: so bin ich doch so aufrichtig, daß ich Ihnen rathe, öfter in Gesellschaften zu gehen, und Ihre Bücher wegzuwerfen. Sie werden sehen, wie lebhaft Sie mein Rath in kurzem machen wird.

Carolinchen. Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht alle Hoffnung von mir verlohren haben. Aber welche Gesellschaften soll ich besuchen? Sie müssen erst reformiren, ehe der Umgang in unserm Orte manierlich werden wird. Und wo wissen Sie denn, ob ich Bücher lese, und ob sie schlecht sind?

Herr

Hr. Simon. Ich habe es von andern gehört. Und Sie selber verrathen sich mit Ihren zuversichtlichen Orackelsprüchen, daß Sie mehr lesen, als reden. Im Ernste, Mammsell, was lesen Sie für Bücher? Ich will mich nicht rühmen, daß ich studiret habe; aber Sie werden mir doch zutrauen, daß ich einige Kenntniß von Büchern habe. Ein Buch früh bey dem Thee, oder des Abends, wenn man nicht einschlafen kann, ist allemal eine gute Sache.

Carolinchen. Ich weis nicht, ob mein Büchervorrath nach Ihrem Geschmacke seyn wird. Ein gewisser junger Gelehrter, der aber die Welt noch nicht gesehen hat, der, sage ich, hat mir die Bücher, die ich gelesen habe, oder besitze, meistens verschafft oder vorgeschlagen. Ich sage es Ihnen, er ist gar nicht so galant und witzig, wie Sie. Unter andern hat er mir den Zuschauer sehr angepriesen.

Hr. Simon. Den Zuschauer, ein Buch von acht oder neun Bänden? Mit Ihrer Erlaubniß, das muß ein grosser Pedant seyn, der Ihnen dieses trockne Buch angepriesen hat. Seine Moral ist meistens aus dem Sirach. Der Zuschauer ist ein schwermüthiger Engelländer, den es verdreußt, daß andere Leute nicht melancholisch sind. Er kriecht unter lauter Kleinigkeiten herum und phantasiret, daß ihn die Leute für gelehrt halten sollen. Ich habe dieses Buch einem Geistlichen geschenkt, weil ich ihm kein schlechters zu geben wußte.

Carolinchen. Der Mann kann mit Ihrem Irrthume sehr wohl zufrieden seyn. Aber von welchem klugen Manne haben Sie das Urtheil von dem

Zuschauer erborgt? Denn, daß Sie ihn nicht selbst gelesen haben, darauf wollte ich wohl schwören. Ich habe gedacht, der Zuschauer wäre eins von den besten Wochenblättern, die jemals die Welt gesehen haben. Mir hat man gesagt, daß er die nützlichsten und gründlichsten Sachen auf eine neue, lebhafte und einnehmende Art abzuhandeln wüßte. Ich habe gar geglaubt, daß sich dieser Mann, um den Witz, um die Tugend, um gute Sitten, um die Liebe und insonderheit um das weibliche Geschlecht unsterblich verdient gemacht. Doch wie ich von Ihnen höre, so ist der Zuschauer, oder so sind vielmehr die Verfertiger dieser Schrift lauter kleine Geister gewesen. Und mich wundert, daß sie sich hierinnen so sehr irren können. Denn die kleinen Geister sollten sie aus gewissen sympathetischen Ursachen am besten kennen.

Hr. Simon. Ja wohl. Schulleute waren es!

Carolinchen. Aber Addison ist ja ein grosser Staatsmann und einer von den Hauptarbeitern am Zuschauer gewesen. Steele, Tickele, Pope und noch andere werden ja mit dem ersten für die größten Geister ihrer Zeit unter den Engelländern gehalten.

Hr. Simon. Hören Sie auf. Was machen Sie mir für einen Catalogum? Behalten Sie Ihre Gelehrsamkeit. Sie können eine Disputation davon schreiben. Alle diese Männer gehen mich nichts an. Und wenn Ihr junger Gelehrter selber mit an dem Buche gearbeitet hätte; so wird es doch schlecht bleiben.

Carolinchen. Doch, wenn Sie mit daran gearbeitet hätten: so würden wir etwas sinnreiches bekommen haben. Ich sehe es wohl, wir lieben weder einerley Gesellschaft, noch einerley Bücher. Vermuthlich werden Sie wohl auch an einem neuen Wochenblatte, das der Fremde heißt, und in Copenhagen herausgekommen ist, etwas auszusetzen haben. Ist es nach ihrer Sprache nicht auch ein frostiges Buch?

Hr. Simon. Ja, das ist es auch. Es ist mir dreymal aus den Händen gefallen, so schläfrig bin ich dabey worden.

Carolinchen. Mein Herr, was soll ich denn für Bücher lesen, wenn die klugen schädlich sind? Wollen Sie mir denn etwan den Eulenspiegel, die schöne Melusine und den lustigen Studenten anpreisen? Oder haben Sie selber ein hübsches Büchelchen geschrieben, das noch über diese dreye geht?

Hr. Simon. Wenn ich schreiben werde: so schreibe ich für Leute von Geschmacke. Und das will ich nicht verredet haben. Aber, gelehrte Jungfer, sagen Sie mir doch, warum sie keine französischen Bücher lesen?

Carolinchen. Ich lese sie auch, und zwar recht gern. Ich habe nur neulich des ältern Racine seine Tragödien, und des jüngern sein Gedichte von der Religion gelesen, und über den letzten vor Freuden geweinet, so vortrefflich hat er mir gefallen.

Hr. Simon. Nun weis ich genug. Wenn Sie des Racine Gedichte de la religion haben lesen können: so können sich alle Gebetbücher viel Auf-

merksamkeit von Ihnen versprechen. Fahren Sie nur fort. Vielleicht heirathen Sie einmal einen Schulmann: so wird Ihnen Ihre Gelehrsamkeit recht gut zu statten kommen: Sie können eine Stunde in Sentenzen, die andere in adagiis und die dritte in biblischen Sprüchen mit einander reden. Nachdem wird Ihnen der Kuß, oder die Mahlzeit recht gut darauf schmecken.

Carolinchen. Mein Herr, ich lese nicht, um gelehrt zu werden, sondern um meinen Verstand und mein Herz zu verbessern. Ich dächte, ieder vernünftiger Mann sollte das Frauenzimmer darzu aufmuntern. Je klüger wir bey unsern weiblichen Geschicklichkeiten uns zu werden bemühen, desto glücklicher sind die Männer, die mit uns leben wollen. Im Ernste, bleiben Sie bey Ihren witzigen Büchern, und lassen Sie mir meinen bösen Geschmack, und reden Sie nicht mit einer so unverschämten Art von guten Schriften. Sie verachten des Racine Gedichte von der Religion, und ich sage Ihnen aufrichtig, daß Sie es gar nicht zu lesen im Stande sind. Solche Schriften zu lesen. dazu gehört mehr Französisch, als Sie verstehen. Ein Paar Worte zu plaudern, die vor dem Spieltische und bey der Mahlzeit nöthig sind, darinnen besteht ihr ganz Französisch, und deswegen hätten Sie nicht nach Paris reisen dürfen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Herr Damon.

Das habe ich wohl gedacht, daß ich Sie beysammen antreffen würde. Was sich neckt, das liebt sich gern. Im Garten thaten Sie, als wenn Sie einander nicht leiden könnten; aber hier stehn Sie so gelassen, wie Braut und Bräutigam. Nun, nun, erschreckt nicht über meine Ankunft. Ich weis schon wie junge Leute sind; ich bin auch jung gewesen. Man kann einander in allen Ehren lieben.

Carolinchen. Herr Vetter, an wen halten Sie diese Traurede? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mein Herz mit diesem Herrn in Verdacht haben? Ich verstehe mich gleich zur Feuerprobe, um zu beweisen, daß mir Herr Simon sehr gleichgültig ist. Und ihm wird es auch nicht schwer fallen, seine Unempfindlichkeit mit einem Duzend Eydschwüren zu bestätigen.

Hr. Damon. Ich glaube, was meine Augen sehen. Wenn Ihnen Herr Simon zuwider wäre: so würden Sie gewiß nicht an dem Orte seyn, wo Niemand, als er, ist. Doch verstellen sie sich nur. Ihr Geschlecht hat einmal das Gelübde über sich genommen, nein zu sagen, wenn es ja denkt, und frostig zu thun, wenn es im Herzen brennt. Die Schamhaftigkeit will es also haben. Nicht wahr, Herr Simon, Sie sind offenherziger? Gefällt Ihnen Jungfer Carolinchen nicht?

Hr. Simon. Ach ja. Wenn Sie nur mehr Welt hätte, und an statt der verdrüßlichen Bücher = = = =

Carolinchen. Ich werde meine Lobrede nicht auswarten. Urtheilen Sie von mir, wie es Ihnen gefällt. Lassen Sie mir nur meine Gewissensfreyheit auch.

Fünfter Auftritt.

Herr Simon. Herr Damon.

Herr Simon.

Ha, Ha! Sie wird eilen, daß Sie vor Ihrer Frau Liebste das Herz ausschütten kann. Ich habe ihr die Wahrheit ein wenig gesagt, doch mit einer galanten Art. Es ist Schade um das Mädchen, daß sie nicht zu leben weis. Doch Herr Damon, wie ich aus ihren vorigen Reden gehört habe: so ist mir Mammsell Carolinchen wohl gar im Herzen gewogen. Das gute Närrchen! Mein Sieg hat mich wenig Mühe gekostet.

Hr. Damon. Warum sollte sie Ihnen nicht gewogen seyn? Sie sind jung und artig, und meine Muhme ist auch jung und empfindlich. Fahren Sie nur fort. Sie ist schon unruhig. Sie mögen ihr sehr gefallen, und sie mag es doch verbergen wollen. Das ist ein gutes Zeichen.

Hr. Simon. Es ist ganz gewiß, daß ich ihr gefalle, und ich habe es gleich aus den zwey oder drey ersten Blicken gemerkt, daß es ihr unmöglich seyn würde, mich nicht zu lieben. Gleichwohl habe ich

ich meine Zauberkünste noch gar nicht angewandt. Ich habe ihr nur gemeine Schmeicheleyen gesagt; ich habe ihr die Hand nicht geküßt; ich habe meine siegende Mine nicht angenommen; ich habe keinen artigen Scherz gemacht, weder mit meinem Witze, noch mit meiner Hand. Ich habe ihren Fecher, ihren Palatin, alles bisher noch in Ruhe gelassen. Aber lassen Sie mich nur erst in mein Feld kommen. Carolinchens Verstellung soll nicht lange währen. Und wenn ich mich nicht sehr irre: so soll sie mir noch heute eine vollkommene Liebeserklärung thun. Ich habe solche Mädchen mehr vor mir gehabt, die wild gegen mich gethan; aber sie sind bald zahm worden.

Hr. Damon. Das wäre vortrefflich, wenn Sie meine Jungfer Muhme recht verliebt machen könnten. Versuchen Sie doch Ihr Heil. Ihnen traue ich alles zu, denn Sie sind artig und galant.

Hr. Simon. Ob ichs bin, das will ich eben nicht sagen. Aber Sie sind auch nicht der erste, der michs aufrichtig versichert hat. Und wenn ich meine Lebensgeschichte seit drey oder vier Jahren durchgehe: so finde ich Beweise genug, daß ich dem Frauenzimmer gefährlich seyn muß. Als ich über Brüssel reisete: so ließ ich mich in einer vornehmen Familie introduciren. Die Tochter vom Hause war ein allerliebstes Mädchen und sprach französisch, wie ein Engel.

Hr. Damon. Das verschlägt mich nicht viel.

Fr. Orgon. Hören Sie nur, wie es ward. Ueber der Tafel kam ich ihr gegen über zu sitzen.

Ich

Ich that etliche Machtblicke auf sie, und sie that sehr sicher bey diesem Anfalle. O dachte ich, mein schönes Kind, du sollst bald empfinden, daß ich mehr, als ein blosser Deutscher, bin.

Hr. Damon. Sagen Sie mir itzt nicht, was Sie gedacht haben: sondern nur, was geschehen ist. Die Erzählung möchte sonst zu umständlich werden.

Hr. Simon. Fallen Sie mir nicht in die Rede. Ueber der Tafel gieng weiter nichts merkwürdiges vor, als daß ich ihr einige hübsche Flatterien machte, und ihr mit dem Fusse einen und den andern Druck gab, weil ich ihr gleich gegen über saß.

Hr. Damon. Ich dächte, das wäre unhöflich gewesen. Zog sie denn die Beine nicht weg? Wie leicht hätten Sie ihr die Pantoffeln mit Ihren Schuen schmutzig machen können!

Hr. Simon. Dafür lassen Sie mich sorgen. Ich trug damals schon Corduan Schue. Nach der Tafel hatte ich die Ehre, als ein Fremder, den Ball mit der Tochter vom Hause zu eröffnen. Hier zeigte ich mich in meiner ganzen Stärke. Jeder Blick, den ich auf sie schoß, that die Würkung eines Pfeils, und = = =

Hr. Damon. Also wird das Frauenzimmer bald zu Boden gefallen seyn. Wenn ich bitten darf: so verspahren Sie den Ausgang der Erzählung bis nach Tische. Oder noch besser. Wir wollen nach Tische, weil es ohnedem mein Geburtstag ist, ein Ehrentänzchen thun. Da mag Carolinchen die Jungfer in Brüssel seyn, und da können Sie mir an ihr zeigen, was mit jener vorgegangen ist.

Herr

Hr. Simon. Ja, ja. Doch hören Sie nur zu. Ich tanzte den ganzen Abend mit ihr. Alle Glieder an mir, alle Schritte, und Wendungen lebten. Ich glaube auch, daß man selten wird schöner haben tanzen sehen, so viel Mühe gab ich mir.

Hr. Damon. Gut, machen Sie es diesen Abend nur auch so schön, und lassen Sie Carolinchen nicht aus dem Garne. Wenn sie gleich nicht reich ist: so ist sie doch schön, guter Geburt, und hat, wie alle Leute sagen, viel Verstand.

Hr. Simon. Auf dem Balle bemerkte ich nun ganz deutlich, wie die Liebe von Minute zu Minute in meiner Brüsselischen Schöne zunahm. Endlich stieg die Zärtlichkeit so hoch, daß sie ohnmächtig ward, und sich von dem Balle mußte wegtragen lassen. Den andern Tag bekam sie ein hitziges Fieber, und = = =

Hr. Damon. Aber woher wissen Sie, daß sie aus Liebe krank worden ist? Vielleicht hat sie sich im Tanzen zu sehr erhitzt.

Hr. Simon. Sie hat es im Phantasiren mehr, als einmal, gestanden, daß ich Ursache von ihrer Krankheit wäre.

Hr. Damon. Im Phantasiren? Mir wäre es lieber gewesen, sie hätte es nach dem Paroxysmo gestanden. Hat sie denn auch dazu gesagt, daß sie aus Liebe gegen Sie krank worden wäre?

Hr. Simon. Das versteht sich. Aus Haß wird sie nicht in ein Fieber fallen. Hören Sie nur weiter.

Hr. Damon. Ich merke es schon, der Vater von der Tochter wird Sie nicht mehr ins Haus gelassen haben. Und ich will es Ihnen nur sagen, wenn ich eine Tochter hätte, und Sie wollten auch so grausam mit ihr umgehen: so ließ ich Sie nicht über die Schwelle. Ich bin nicht dawider, daß Sie Carolinchen in sich verliebt machen sollen. Es ist vielmehr mein Wunsch. Aber bis auf das Fieber müssen Sie die Sache nicht treiben. Nein, wenn Carolinchen Ihnen gut ist, und Sie ihr, wie Sie gesagt haben, auch gewogen sind: so will ich, als Vormund, die Sache nicht hindern, sondern vielmehr dazu helfen. Indessen will ich Ihnen hier zeigen, daß ich die vier Thaler wegen des Looses in der Lotterie angemerkt, und zugleich der acht Groschen Erwähnung gethan habe, die ich mit zur Masse gegeben. Es ist um Lebens und Sterbens willen. Sehen Sie nur her, mein Herr Simon.

Hr. Simon. Es ist ja schon gut. Wir werden darum keinen Proceß anfangen. Kurz, die Schöne in Brüssel ist nicht ehe wieder gesund worden, bis ich die Stadt verlassen habe. Ist dieses nicht etwas merkwürdiges?

Hr. Damon. Ja. Sehen Sie nur das Papier an, denn um es Ihnen zu zeigen, bin ich mit hieher gekommen.

Hr. Simon. Man wird in Brüssel gewiß an mich denken. Es war ein allerliebstes Kind. Ich will heute noch ihre Gesundheit trinken.

Hr. Damon. „Hier, mein Herr, steht es, vier

„Thaler

„Thaler für ein Loos in der Lotterie, und acht Gro„schen, welche ich = = =

Hr. Simon. O quälen Sie mich nicht länger. Ich sehe es ja. Wenn Sie mich verdrüßlich machen: so werde ich Carolinchen schlecht bezaubern.

Hr. Damon. Hier kömmt ja gar Herr Orgon. Was muß der wollen? Gehen Sie, nur Herr Simon, und versuchen Sie ihr Glück bey Carolinchen, und machen Sie, daß wir Ihnen noch heute gratuliren müssen.

Hr. Simon. Sie sollen bald sehen, daß es mir etwas leichtes ist, ein Herz in Brand zu stecken.

Sechster Auftritt.

Herr Orgon. Herr Damon.

Hr. Orgon.

Ich wollte Ihnen nur sagen, daß mich sehr hungert, und daß Sie machen sollen, daß wir bald zu Tische kommen. Nach neun Uhr gehe ich gern zu Bette. (Er gähnt) Und ich habe Hoffnung diese Nacht gut zu schlafen, wenn die Wunde von der Mücke sich nicht entzünden sollte.

Hr. Damon. Dafür bin ich Ihnen gut. Die Mücken in meinem Garten sind keine Schlangen. Wir wollen auch bald essen. Eins muß ich Ihnen nur noch sagen, Herr Schwager. Mein Mündel ist reich, und Carolinchen möchte ich gern versorgt wissen, damit meine Frau nicht weiter Ursach hätte, Geld für sie auszugeben. Meynten Sie nicht, daß sich diese beiden Leute für einander schicken sollten?

Hr. Orgon. Warum das nicht? Sie mögen heirathen. Was haben wir denn diesen Abend zu essen? Ich habe schönen Spargel in Ihrem Garten stehen sehen. Mit Eyersauce esse ich ihn sehr gern.

Hr. Damon. Wollen Sie nicht über Tische ein wenig auf meiner Seite seyn? Ich möchte gern, daß Herr Simon und Carolinchen ein Paar würden. Wenn er nur ja sagt, und sich einmal fangen läßt: so darf er nicht wieder zurück. Denn ich habe Zeugen.

Hr. Orgon. Wie Sie meynen. Es wird schon gehen. Wenn nur die Erdbeeren schon groß wären. Ich möchte diesen Abend wohl eine kalte Schaale davon essen. Eine Pfeife Taback, eine kalte Schaale, und ein Gericht Spargel ist im Sommer mein liebstes.

Hr. Damon. Es wäre auch besser für mich, wenn Herr Simon Carolinchen heirathete: so könnte ich eher mit der Vormundschaftsrechnung von ihm los kommen. Wenn er mir nur nicht Händel macht!

Hr. Orgon. Ach ja! Schlägt es nicht itzt sieben? Kommen Sie. Ich habe schon vorhin in der Küche gesehen, daß die Capaunen braun genug waren. Sie möchten zu dürr werden. Ich habe heute keine Lust mehr zu reden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon.

Ach, lieber Schatz, lassen Sie sich doch meine Noth klagen. Ich arme kranke Frau möchte vor Aergerniß vergehen. Ich saß mit Carolinchen in dem Garten, da kam der junge Laffe, Herr Damons Mündel, und nahm sich allerhand Freyheiten heraus. Der Geck muß sich etwan gar in mich verliebt haben. Er läuft mir auf allen Schritten nach. Kurz, er that, als wollte er mir den Palatin zu rechte legen, und bey dieser Gelegenheit = = = Mehr mag ich Ihnen nicht sagen. Ich stieß ihn fort, und machte ihm ein spitzig Compliment. Darüber ward er empfindlich, und sagte mir die unverschämtesten Dinge. Carolinchen hat alles mit angehört, und ich kann es ihr ewig nicht genug verdanken, so sehr hat sie meine Parthey genommen und mich wider den jungen Hasen vertheidiget. Sie ist recht mein Schild gewesen. Das ist ein meschanter Mensch! Hält er mich denn gar für eine solche ehrlose Marquisinn, als er sich rühmt in Frankreich bedient zu haben?

Hr. Damon. Liebe Frau Schwägerin, es thut mir leid, daß Sie heute in meinem Hause so viele Ursache sich zu beklagen finden. Ich will gleich gehen und meinem Mündel den Fehler vorhalten. Er wird ihn gewiß bereuen, und Ihnen auf die demüthigste Art eine Abbitte thun. Ich selber bitte vielmal

mal um Vergebung, wenn ich Sie vorhin etwan durch ein Wort beleidiget haben sollte. Ich bin etwas hastig; aber ich bin auch gleich wieder gut.

Achter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Orgon.

Fr. Orgon.

Sie sagen also gar nichts dazu? Und wenn man mir Ehre und Leben nähme: so blieben Sie noch in Ihrer unbeweglichen Gelassenheit. Das sey dem Himmel geklagt! Also verschlägt es Sie nichts, daß Sie eine tugendhafte Frau haben? Ich frage Sie, wollen Sie mir nicht helfen?

Hr. Orgon. Warum nicht? Ich bleibe Dir bis ins Grab treu! Herr Simon wird es nicht so böse gemeynt haben. Er hat vielleicht einen Scherz machen wollen, den Du übel verstanden hast. Es ist ein junger Mensch. Was will man mit ihm machen?

Fr. Orgon. Also vertheidigen Sie den Ehrenschänder noch? Das soll ein artiger Scherz seyn, wenn er mir mit der Hand nach dem Busen = = — Und Carolinchen saß dabey? Ich glaube, Sie nähmen es nicht übel, und wenn Sie ihn vor meinem Bette gefunden hätten. Wollen Sie sich nicht wider ihn aufbringen lassen? Ich frage Sie noch einmal. Ehrerbietung und Höflichkeit soll mir ein junger Mensch erzeigen. Dazu habe ich, als ein Frauenzimmer, ein Recht, und ich kann es leiden, daß man

man mich bewundert, und mir Caressen macht. Aber muß denn so ein galanter Narr gleich denken, daß ich ihm alles erlauben werde, weil ich ihm wider meinen Willen gefalle? Sah er denn nicht, daß Carolinchen dabey saß? Konnte er denn nicht denken, daß ichs meinem Manne wieder sagen würde? Ich gab ihm einen häßlichen Verweis. Wie hat er mir darauf mitgespielet! Ich sterbe, wann Sie mir nicht helfen. Ich klage auf die Ehescheidung. Hören Sie wohl? Wollen Sie mich nicht hochschätzen, daß ich so tugendhaft bin?

Hr. Orgon. Ja, ich schätze Dich hoch, mein Kind. Herr Damon wird es schon vermitteln, daß Herr Simon bey Dir um Verzeihung bittet.

Fr. Orgon. Wie? Sie können den Flegel noch Herr heissen? Ein Stockfisch, ein Narr, ein Hase ist er, und kein Herr. Sie wollen ihn also nicht zur Rede setzen?

Hr. Orgon. Ja doch.

Fr. Orgon. Was wollen Sie denn zu ihm sagen?

Hr. Orgon. Ich will sagen: Mein Herr, meine Frau ist böse auf Sie, und ich würde Ihnen noch mehr sagen, wenn mir das Reden nicht so beschwerlich fiele.

Fr. Orgon. So zornig wollen Sie ihn anlassen? Ihre Mutter muß doch gar keine Galle gehabt haben. Sie verdienen es nicht, daß Sie so eine gewissenhafte Frau besitzen, als ich bin. Weil Sie meine Tugend nicht schätzen: so werden Sie es so weit bringen, daß ich sie vergesse.

Hr. Orgon. Wenn ich nun Herr Simonen anfahre: so fährt er mich wieder an, und mit dem Reden kann ichs nicht aushalten.

Fr. Orgon. Sollten Sie nicht Ihrer rechtschaffenen Frau zu Liebe sich einmal eine Viertelstunde zanken? Streite ich nicht alle Tage mit meinen Mägden bis aufs Blut? Und thue ich dieses nicht alles Ihnen zu gefallen, damit Sie es nicht thun dürffen? Denn eigentlich wäre es Ihre Schuldigkeit, die Unordnung unter dem Gesinde abzuschaffen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Carolinchen.

Carolinchen.

Madam, geben Sie sich zufrieden, und kommen Sie mit Ihrem Herrn Liebsten zu Tische. Herr Simon wird Sie wegen einer ausländischen Galanterie um Vergebung bitten. Ich habe ihm die Versicherung in Ihrem Namen gegeben, daß bey uns nur die Musquetirer so galant thäten, wenn sie in der Schenke wären. Herr Damon hat ihm die Wahrheit auch ziemlich gesagt. Wir wollen ihn bey Tische schon demüthigen. Er ist eben so verzagt, als er unverschämt ist.

Hr. Orgon. Da hören Sies. So will ich denn immer hingehen. Das Essen möchte kalt werden, und kalt ist es niemanden gesund.

Fr. Orgon. Gehen Sie doch nur. Wir brauchen Sie ja nicht. Wir können den Weg allein finden.

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Frau Orgon. Carolinchen.

Fr. Orgon.

Ach liebstes Carolinchen! Womit soll ich Ihnen doch Ihre Aufrichtigkeit belohnen, daß Sie mir so redlich beygestanden haben? Machen Sie ihn nur über Tische recht schamroth. Ich habe es schon gehört, Sie sind ihm gewachsen, und wissen seine Schwäche recht lächerlich zu machen. Sagen Sie mir nur, womit ich Ihnen dienen soll, daß Sie mich von so einem Ungeheuer befreyet haben?

Carolinchen. Mit nichts, als Ihrer Gewogenheit. Ihre Ehre ist mir so kostbar, als die meinige. Und einem Unverschämten muß iedes Frauenzimmer sehen lassen, daß wir Herz genug haben seine Verwegenheit auf die verächtlichste Weise zu bestrafen. Wie sollte man sich endlich der Anfälle solcher junger Herren erwehren, wenn man sie nicht auf eine Art bestrafen wollte, die sie fühlen? Ein junger Mensch, dem ich nicht die geringste Gelegenheit zu einer leichtsinnigen Meynung von meiner Schamhaftigkeit gebe, und der sie doch durch Worte, oder auf andere Weise in Zweifel ziehet, beleidiget in mir mein ganzes Geschlecht. Wir sind der Nachrede, Trotz aller unserer Strenge, schon genug ausgesetzt. Unser Glück und unser ganzes Verdienst hängt mit unserer Schamhaftigkeit auf das genauste zusammen; und wer uns durch sein Bezeigen um den Ruhm dieser Tugend bringt, ist hassenswürdiger, als ein Strassenräuber.

Fr. Orgon. Liebstes Kind, ich bin Ihnen ewig gut. Und da ich ohne dieß wegen der letzten Bemühung mit dem Einkaufe meiner Spitzen noch in Ihrer Schuld bin; so will ich Ihnen hier ein Lotterieloos, das ich heute geschenkt bekommen habe, als eine kleine Erkenntlichkeit geben. Gewinnen Sie auch nichts damit; so sollen Sie es doch zeitlebens bey mir zu geniessen haben.

Carolinchen. Madam, lassen Sie mir das Vergnügen, wenn ich Ihnen anders gedient habe, daß ich Ihnen ohne Belohnung gedienet habe. Behalten Sie das Loos. Ich nehme es nicht an, und bin belohnt genug, wenn Sie mich für aufrichtig und dienstfertig halten. Darf ich mir aber eine andere Gefälligkeit ausbitten; so reden Sie bey Gelegenheit mit meinem Herrn Vetter, daß er seine Frau, meine liebe Frau Muhme, nicht mehr in dem Verdacht haben sollte, als ob Sie etwas von seinem Vermögen an mich wendete. Ich versichere Sie, daß es nicht andem ist. Die alte Anverwandtinn, bey der ich wohne, giebt mir so viel, daß ich bey meinen andern Beschäfftigungen keinen Mangel, wenn gleich auch keinen Uberfluß, habe.

Fr. Orgon. Ich lerne Sie nun erst recht kennen, und sehe, daß Sie mich lieb haben. Ich will alles in der Welt für Sie thun. Aber itzt müssen Sie das Loos annehmen. Ich werde sonst nicht ruhig.

Carolinchen. Ich nehme es nicht an, Madam. Bleiben Sie nur meine gute Freundinn, und kommen Sie, damit Sie nicht bey Tische auf uns warten

ten dürfen. Herr Simon muß bey Tische entweder anders werden, oder so grausam gegen uns handeln, und uns seine Gesellschaft entziehen.

Ende des vierten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Orgon. Frau Damon.

Fr. Damon. Was sagen Sie mir?

Hr. Orgon. Nicht anders. Hier ist der Brief von meinem Correspondenten in Berlin, und hier ist auch die Lotterieliste. Lesen Sie es nur selber, das Loos, Nummer 59, pour la vertu, hat zehntausend Thaler gewonnen.

Frau Damon. Ach Himmel! Das ist zu viel. Soll ichs auch glauben? Nein, nein, Herr Schwager, es muß ein Irrthum seyn. So viel verdiene ich nicht. Wenn es nur hundert Thaler sind, ich will gern zufrieden seyn und noch dazu ‥

Hr. Orgon. Sie werden mir ja zutrauen, daß ich geschriebenes lesen kann. Den Briefträger und meine Magd haben Sie ja auch bey mir angetroffen. Zweifeln Sie denn gar, daß die Post noch nicht angekommen ist? Es ist recht gut, daß Sie

glücklich gewesen sind. Machen Sie mit dem Gelde, was Sie wollen. Ich mag nichts davon haben. Können Sie doch meiner Magd etliche Groschen Trankgeld geben. Wenn ich nur den Brief schon wieder beantwortet hätte! Ich schreibe sehr ungern Briefe, aber ich muß es doch thun. Binnen acht Tagen soll das Geld gegen den gesetzten Abzug ausgezahlet werden. Hier haben Sie die Liste, wenn Sie solche etwan Ihrem Herrn Liebsten zeigen wollen.

Fr. Damon. Zehntausend Thaler! O wie theile ich so vieles Geld ein, daß ichs recht nützlich anwende! Nun will ich mein Carolinchen recht nach Wunsche versorgen. Ist es denn auch gewiß, oder betrügen mich meine Augen? Was für eine Freude wird nicht mein lieber Mann haben! Nun will ich ihn gewiß so weit bringen, daß er den Armen mehr zu Gute thun soll. Herr Schwager, zehn tausend Thaler habe ich mit vier Thalern gewonnen? Das ist unerhört! Ach, ich muß gehn, und es meinem Manne sagen. Nun Gott sey tausendmal Dank dafür! Sollten wohl taused Thaler genug für die Armen seyn? O wie vielen wackern Leuten werde ich dafür gutes thun können! Nun will ich erst zufrieden leben, wenn ich andere zufrieden machen kann. Und womit belohne ich denn Ihre Mühe? Sagen Sie mirs.

Hr. Orgon. Frau Schwägerinn, mit nichts auf der Welt. Wenn ich meine Pfeife Taback in dem Garten noch geraucht haben werde; so wird meine Schlafzeit bald kommen. Alsdann lassen Sie mir eine Sänfte hohlen, und geben Sie den Männern

nern etliche Groschen mehr, als gewöhnlich ist, damit Sie mich recht sanft tragen. Das wird mir die größte Gefälligkeit seyn. Wollen Sie mir auch bey dem Abschiede noch ein Gläschen Aquavit geben: so hoffe ich, daß die Verdauung desto besser vor sich gehen und mein Schlaf desto ruhiger seyn soll.

Fr. Damon. Sie bitten Sich auch sehr geringe Dinge aus. Befehlen Sie, was Sie wollen, alles soll zu Ihren Diensten stehn. Doch, lieber Herr Schwager, wird auch mein Mann mit tausend Thalern zufrieden seyn? Wird er mir auch erlauben, daß ich das übrige zu Carolinchens Heirath und andern Gutthaten anwenden darf? Könnten wir nicht zu meinem Mann sagen, daß Sie zur Hälfte mit in die Lotterie gelegt hätten und daß also fünf tausend Thaler Ihre wären? Doch nein! Gott vergebe mirs, das wäre ein Betrug. Mein lieber Mann wird schon zufrieden seyn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Fr. Damon.

Ach allerliebster Mann, ich kann es vor grossen Freuden kaum . . .

Hr. Damon. Nun, mein liebes Kind, es ist mir recht lieb, daß Du an meinem Geburtstage so froh bist. Ich bin es auch. Ich habe ohne Dein Wissen die Musik bestellt, und will Dich eben zum Tanze hohlen. Wer weis, wenn wir . . .

Fr. Damon. Ach mein lieber Mann, lassen Sie keine Musik kommen. Ich bin viel zu froh, als daß ich tanzen könnte. Wollen Sie mir wohl eine Bitte gewähren?

Hr. Damon. Was giebt es denn, meine liebe Tochter? Rede doch, ich will Dir alles versprechen. Du bist meine liebe Frau, wenn Du nur etwas genauer seyn wolltest. Ich will dirs auf den Abend im Bette sagen, was ich auf dem Herzen habe. Du hast es nicht böse gemeynt.

Hr. Orgon. Wenn Sie es sagen wollen, Frau Schwägerinn: so machen Sie. Ich gehe sonst, und stopfe meine Pfeife Knaster ein.

Fr. Damon. (zu ihrem Manne). Wollten Sie mir wohl erlauben, wenn ich tausend Thaler in der Lotterie gewinnen sollte, daß ich die Hälfte = =

Hr. Damon. Was redest Du, mein Kind? Wie wird mir denn! Ich bekomme solche Angst. Sollte ich denn ein Glas Wein zu viel getrunken haben? Was willst Du mit der Lotterie? Wo weist Du, ob Du zehen Thaler, geschweige tausend = = = Bricht mir doch der Angstschweis recht aus. Ahndet mir denn gar etwas? Was willst Du mit der Lotterie?

Hr. Orgon. Das wird mir zu lange. Ich halte meine Ordnung und gehe. Ein Leben ohne Bequemlichkeit ist schlimmer, als der Tod.

Fr. Damon. Gehen Sie nur. Aber sagen Sie der übrigen Gesellschaft nichts von der Sache, bis ich selber komme.

Dritter Auftritt.

Herr Damon. Frau Damon.

Fr. Damon.

Ist Ihnen denn immer noch Angst? Hören Sie mich nur an, liebster Mann, es wird Ihnen bald besser werden. Der Himmel hat mir eine Wohlthat erwiesen, die mich vor Erkenntlichkeit zu Thränen bringt. Ich bin so glücklich gewesen = = =

Hr. Damon. Der Schlag rührt mich. Was willst Du haben? Es kann nicht möglich seyn. Ich unglücklicher Mann! Ach das wird der Himmel nicht thun. Ich zittere, sage mir nichts weiter.

Fr. Damon. Ich bitte Sie um unserer Liebe willen, was fehlt Ihnen denn? Hören Sie doch nur. Es ist kein Unglück. Ich habe von den alten Thalern, die ich schon lange liegen habe, vier Thaler in die Berlinische Lotterie, ohne Ihr Wissen, gelegt. Eben itzt hat Herr Orgon die Lotterieliste mit der Post bekommen, und ich bin so glücklich gewesen zehn tausend Thaler zu gewinnen. Gott sey Dank!

Hr. Damon. Ach ja, Gott sey Dank! Ich bin des Todes. Was sagte ich? Wie? Zehn Thaler hast Du nur gewonnen?

Fr. Damon. Zehn tausend Thaler. Lesen Sie doch nur. Ich sehe, Sie sind vor Freuden ganz bestürzt. Lassen Sie sich doch den Reichthum nicht so einnehmen. Sinnen Sie vielmehr darauf, wie wir ihn gut anwenden wollen. Sehen Sie, das Loos, pour la vertu, hat zehn tausend Thaler gewonnen.

Ich will gleich den Zettel hohlen, er liegt in meinem Wäschkasten.

Vierter Auftritt.

Herr Damon. Herr Simon.

Herr Damon.

Sie sind es doch, Herr Simon? Ach ja! Doch lassen Sie mich allein, ich muß es überlegen. Nein, bleiben Sie hier.

Hr. Simon. Ich will eben von Ihnen Abschied nehmen, und mich für die erwiesene Ehre bedanken.

Hr. Damon. Wenig Ehre genossen, wenig Ehre! Ach verziehen Sie doch noch einen Augenblick, und haben Sie die Gutheit, und erlauben Sie mir das Lotterieloos noch auf eine Minute. Ich will um besserer Richtigkeit willen eine Abschrift davon nehmen, und sie, als einen Beleg, zu der Rechnung bringen.

Hr. Simon. Was braucht es einer Abschrift? Sie haben ja mit keinem Geldjuden zu thun. Leben Sie wohl, und bitten Sie mich nicht wieder zu einer so traurigen Gesellschaft.

Hr. Damon. Ich lasse Sie nicht allein gehen. Ich will Sie begleiten, allerwerthester Herr Simon. Sie sind mein grosser Gönner und Patron. Ich küsse Ihnen die Hand mit Demuth. Bemühen Sie sich nur, und geben Sie mir das Loos zum abcopiren. Ich bin ein ordentlicher Mann, und wenn ich ein Glas Wein getrunken habe: so mache ich mir über

die

die geringste Sache den größten Kummer und falle Stundenlang darüber in eine rechte Melancholey. Das Loos, Herr Simon, das Loos! um aller Barmherzigkeit willen.

Hr. Simon. Ich sehe es recht gern, daß Sie einen kleinen Rausch haben. Wenn Ihr Wein etwas getaugt hätte: so hätte ich mich selber betrunken. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, Ihr Burgunder mochte wohl vor dem Jahre in Naumburg gewachsen seyn. Ein Französischer Wein hat keinen solchen bürgerlichen Geschmack nach dem Stocke. Adieu, mein Herr, schlafen Sie Ihren Rausch aus, und sagen Sie Ihrer Jungfer Muhme, daß sie bey allen ihren Büchern eine Närrinn wäre.

Hr. Damon. Sie wollen gehen, ohne mir das Loos = = Halt an! Ich muß das Loos haben, oder ich ersteche Sie. Hören Sie? mein Loos!

Hr. Simon. Das ist lustig. Ihr Landwein muß viel Schwefel bey sich haben.

Hr. Damon. Nein, ich bin nicht betrunken. Ich will das Loos haben. Reden Sie mir nicht viel, sonst = = = Hier in diese Tasche steckten Sie es. Nur heraus damit.

Hr. Simon. Greifen Sie in alle Taschen, wenn Sie es finden: so will ichs Ihnen schenken.

Hr. Damon. Schenken wollen Sie mirs? Ach ich bin dieser Gnade nicht werth! Also haben Sie mirs geschenkt? In dieser Tasche ist es nicht; in dieser auch nicht. Wo haben Sie es?

Hr. Simon. Sie finden es nicht, ich habe es weggeschenkt.

Hr. Damon. Nein, Sie haben es versteckt. Weisen Sie mir den Hut, vielleicht steckt es zwischen einer Krempe. Nein, hier ist es auch nicht. Ziehen Sie sich aus, vielleicht haben Sie es auf der Brust oder = = =

Hr. Simon. Nun wird mir die Comödie zu lang. Kurz, ich habe das Loos der Frau Orgon geschenkt. Hier kömmt sie sebst. Lassen Sie mich mit Frieden, und schlafen Sie Ihren Burgunderwein zu vier Groschen fein aus.

Fünfter Auftritt.

Herr Damon. Frau Damon.

Herr Damon.

(Er denkt, es sey die Frau Orgon.) Geben Sie es heraus, Frau Schwägerinn. Ich weis, Sie haben es. Herr Simon hat es gesagt. Ich lasse Sie nicht von der Stelle.

Fr. Damon. Sehen Sie denn nicht, daß ichs bin? Was zanken Sie sich mit der Frau Schwägerinn? Bald komme ich auf die Gedanken, daß Sie Ihrem Geburtstage zu Ehren ein Glas Wein zu viel getrunken haben. Gehen Sie zu Bette, mein lieber Schatz. Wenn ich nur wüßte, wo ich das Loos hingelegt hätte! Ich habe den ganzen Wäschschrank ausgesucht und kann es nicht finden. Ich werde es doch nicht ganz und gar verworfen haben.

Hr. Damon. Ach ich unglücklicher Mann! Ist mir denn alles zuwider? Ich habe erfahren, daß

Du Geld in die Lotterie geleget hast. Ich habe das Loos heute aus Deiner Köthe genommen, und es an meinen gottlosen Mündel verkauft, und der will es nicht wieder herausgeben. Und ich sollte die zehn tausend Thaler verlieren, die Du rechtmäßiger Weise gewonnen hast? Nein. Ich muß das Loos haben, oder ich überlebe die Nacht nicht. Ich bin ein ehrlicher, rechtschaffener Mann. Gott hat mirs gegeben und die Welt wollte mich darum bringen? Ach, mein Kind, laufe doch zu Herr Simonen. Er ist nach Hause gegangen. Falle ihm um den Hals und ruhe nicht, bis er Dir das Loos giebt. Biete ihm zehn Thaler, biete ihm zwanzig, ja biete ihm hundert Thaler, bringe nur das Loos. Sprich, ich wollte mir ein Leides thun. Sprich, ich hätte mir schon das Messer an die Kehle gesetzt und wollte es nicht eher wegthun, bis Du mir das Loos brächtest. Sprich, ich = = =

Fr. Damon. O das ist erbärmlich! Sie haben mein Loos verkauft und bringen sich und mich um den ganzen Gewinnst? Das ist die Strafe des Himmels für Ihren Geitz. Würden Sie wohl unglücklich geworden seyn, wenn Sie die vier Thaler entbehret hätten, die ich zu diesem Loose angewandt habe? Ich arme Frau! Wie dauert mich Carolinchen? Also soll ich Niemanden gutes thun? O das schmerzt, wenn man die größte Freude, die größte Hoffnung in einem Augenblicke zu nichts werden sieht! Doch ich will es Ihnen vergeben. Es hat nicht seyn sollen! Das ist Trost genug. Ich habe die besten Absichten gehabt; aber vielleicht hätte ich sie nicht ausgeführet. Vielleicht hätte ich mich in meine Wohl-

thaten mit einer gewissen Eitelkeit verliebt. Ich gebe mich zufrieden. Fassen Sie sich, mein lieber Mann, nach meinem Beyspiele. Die Erfüllung unserer liebsten Wünsche pflegt oft unser Unglück zu seyn. Der Himmel hat es nicht haben wollen.

Hr. Damon. Das mag ich alles nicht wissen. Sie sind eine leichtsinnige Frau. GOtt ist nicht Schuld an diesem Unglücke. Ich bin Schuld, und mein Mündel, und Sie, und die verwünschte Frau Orgon, und alle sind Schuld. Ach Himmel, hilf mir doch dasmal! Gehen Sie, gehen Sie geschwind, und thun Sie Herr Simonen einen Fußfall.

Fr. Damon. Muthen Sie mir doch eine solche Niederträchtigkeit nicht zu. Ich werde Herr Simonen nicht das geringste gute Wort geben. Ich glaube, wenn ich zu ihm käme und ihn um das Loos bäte, er würde nach seiner Galanterie einen Preis darauf setzen, den ich ohne Abscheu nicht anhören könnte.

Hr. Damon. Sie wollen nicht zu ihm gehen? Haben Sie denn gar keine Liebe zu Ihrem Manne? Zehn tausend Thaler! Darum wollen Sie keinen Fußfall thun? Gehn Sie. Eine Frau hat viele Gewalt über das Herz einer Mannsperson. Ueberwinden Sie sich, und machen Sie ihm die verbindlichsten Caressen. Sie bleiben doch meine Frau. Gehn Sie, oder ich sterbe.

Fr. Damon. Wo denken Sie hin? So muß ein Mann nicht reden, den ich lieben soll. Ich soll zu einem Menschen gehen, der weder Großmuth, noch Religion, und die größte Unverschämheit besitzt? Und

wenn

wenn ich Sie durch die geringste Beleidigung der Tugend zu dem reichsten und größten Manne in der Welt machen könnte; so werde ichs ewig nicht thun. Lassen Sie das Geld fahren. Ein zufriednes Herz ist mehr, als die ganze Welt.

Hr. Damon. Ja, ich will eben das zufriedene Herz haben, und darum sollen Sie gehen und mir das Loos schaffen. Ach wie schlägt mir das Herz!

Fr. Damon. Ich thue nicht einen Tritt. Um reich zu seyn, mag ich nicht niederträchtig werden. Will mir Herr Simon, wenn er erfährt, daß das Loos mein gewesen ist, aus eigenem Antriebe etwas davon geben: so will ichs mit vielem Danke annehmen. Wo nicht, so mag er den Gewinnst behalten. Das Schicksal scheint das Geld für ihn und nicht für mich bestimmt zu haben. Wer in der Welt wenig Verdienste hat, braucht den Reichthum am nöthigsten. Geben Sie sich zufrieden, mein Schatz, und mäßigen Sie Ihre Begierde nach Gelde. Die Vorsicht wird uns schon so viel geben, als wir brauchen. Ach wie vollkommen wollte ich Sie lieben, wenn Sie das Geld nicht so hoch schätzten! Ich bitte Sie herzlich, lernen Sie doch erkennen, daß der Reichthum nicht glücklich macht. Wenn Sie nun diese Nacht stürben, was würden Ihnen die zehn tausend Thaler und noch zehn tausend dazu wohl helfen?

Hr. Damon. Ach nein, ich sterbe noch lange nicht. Meine Sachen sind noch gar nicht in Richtigkeit gebracht. Es wäre das größte Unglück für Dich und für mein Haus, wenn mich GOtt so plötzlich wegnehmen sollte. Das wird er nicht thun. Er wird mir

erst Recht schaffen, und mir zu den zehn tausend Thalern verhelfen. Liebe Frau, weist Du denn gar kein Mittel, wie ich das Loos in meine Hände bekommen kann? Ich will nach der Wache schicken, und den Mündel in Ketten und Banden schlagen lassen, daß er mir nicht aus dem Lande läuft. Bete doch: Du bist ja so fromm. GOtt wird Dein Gebet hören, und Herr Simons Herz regieren, daß er = = =

Fr. Damon. Sie sind einmal aufgebracht, und ich sehe, daß alle Vorstellungen so lange vergebens seyn werden, als ihre Hitze anhält. GOtt wird um Ihres Geizes willen es wohl nicht für gut befinden, Wunder zu thun. Die Frucht des Gebets besteht nicht im Reichthum. Wollte GOtt, ich könnte Sie ruhig beten; ich wollte nicht weiter an unsern Verlust denken. Kommen Sie, wir wollen der Frau Orgon und Carolinchen unser Unglück klagen. Einem Freunde sein Herz entdecken und sein Mitleiden sehen, beruhiget oft mehr, als alle Trostgründe. Beklagen Sie sich so sehr, als Sie wollen. Ich will Ihnen dieses traurige Vergnügen nicht nehmen. Aber toben Sie nur nicht, und beleidigen Sie die göttliche Fügung nicht.

Hr. Damon. Nein, ich will GOtt nicht beleidigen. Ach die verdammte Frau Schwägerinn Der Fluch wird sie treffen. Ich will selbst zu meinem Mündel gehen. Ich will ihm alles sagen. Ich will Ihm Recht und Gerechtigkeit vorstellen. Ich will ihn, wie meinen Sohn, umarmen. Er ist ja ein Mensch; er wird sich doch erweichen lassen. Bete nur fleissig. Ich will bald wieder hier seyn.

Fr. Damon. Bleiben Sie doch hier: Es ist vergebens; oder warten Sie bis Morgen früh. Wollen Sie meine Bitte nicht hören? Was fluchen Sie denn auf Ihre Frau Schwägerinn?

Sechster Auftritt.

Frau Damon. Herr Orgon.

Herr Orgon.

Haben Sie mir denn die Sänfte bestellen lassen? Nunmehr will ich nach Hause, daß ich aus den Kleidern komme. Meine Frau mag nachkommen. Wenn ich einmal schlafe: so höre ich sie nicht, wenn sie gleich zehnmal ins Bette steigt.

Fr. Damon. Ach lieber Herr Schwager, wenn Sie wissen sollten = = =

Hr. Orgon. Machen Sie doch keine Umstände mit mir. Ich bin sehr wohl mit der Mahlzeit zufrieden. Daß mir ein Stück Mandelkern von der kalten Schale in die unrechte Kehle kam, dafür können Sie nicht. Ihre Köchinn hätte die Mandeln kleiner schneiden sollen. Gute Nacht, liebe Frau Schwägerinn. Die Sänfte wird wohl da seyn.

Fr. Damon. Ich bitte, warten Sie doch einen Augenblick. Sie wissen ja nicht, was vorgegangen ist. Bedenken Sie nur = = =

Hr. Orgon. Nein, versuchen Sie mich nicht. Heute kann ich nicht mehr denken. Morgen früh, wenn ich gut geschlafen habe, will ich mirs sagen lassen, was vorgegangen ist. Es ist schon zu spät.

Gute Nacht! Haben Sie denn noch ein Gläschen Abt- oder Zimmetwasser bey der Hand? So lange will ich noch warten.

Fr. Damon. Nur einen Augenblick Geduld! Mein Mann, bedenken Sie nur, hat diesen Nachmittag mir das Loos heimlich aus dem Schranke genommen, und es an seinen Mündel verkauft. Er will bald unsinnig darüber werden, und ich arme Frau komme um alle meine Freude, die ich mir eingebildet hatte. Nun kann ich Niemanden Wohlthaten erweisen, denn mein Mann giebt mir nichts von seinem Vermögen. O wie weh thut das, wenn man andern gutes thun will, und es doch nicht thun kann! Ach es ist so bitter, als Mangel leiden. Wie froh war ich! Ich ließ schon zwey Waysen, ein Paar liebe Kinder, von recht guten Gemüthern erziehen. Ich sahe schon, wie viel sie in der Welt gutes stiften würden. Ich sahe auch meine liebe Caroline schon an der Seite eines vernünftigen und zärtlichen Mannes. Und wer war glücklicher, als ich, indem ich alles dieses sahe! Vergeben Sie mir meine Schwachheit. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Wer hat sein Herz stets so in seiner Gewalt, daß er allen Regungen den Ausbruch verbiethen könnte?

Hr. Orgon. Was weinen Sie denn? Seyn Sie zufrieden, daß Niemand von den Ihrigen einen Schaden an seinen gesunden Gliedmassen genommen hat. Wie hätten Sie denn thun müssen, wenn Sie nichts in der Lotterie gewonnen hätten? Es ist das Zeitliche. Wenn wir zu essen und zu trinken haben:

so

so ist ja alles gut. Andre Leute werden schon auch fortkommen. Mit unserer Arbeit und Sorge, pflege ich zu sagen, ist nichts gethan. Lieber zehn tausend Thaler verloren, als eine Nacht unruhig geschlafen. Folgen Sie meinem Exempel. Ich lasse mich weder von Freude noch von Betrübniß einnehmen. Wenn nur mein Körper verschont bleibt, das andre quält mich nicht. Geben Sie mir doch das Gläschen Zimmet und ein Stückchen Quittenbrod dazu. Es stärkt den Magen. Darnach will ich mich getrost auf den Weg machen.

Fr. Damon. Warten Sie doch nur, bis mein Liebster kömmt. Er ist noch zu dem Mündel wider meinen Willen gelaufen. Wie können Sie doch so gar unempfindlich seyn! An andrer Leute Freude oder Betrübniß Antheil zu nehmen, ist ja die natürlichste Regung. Und ich möchte nicht leben, wenn ich nicht gesellig leben sollte. Verlassen Sie mich nicht, bis mein Mann wieder kömmt, und helfen Sie Ihm zureden.

Hr. Orgon. Ich kann Ihnen ja nichts helfen. Die Sache ist einmal verloren. Und was verloren ist, kömmt nicht wieder. Wer sich alles zu Gemüthe zieht, wird vor der Zeit grau. Ich fuhr einmal mit meinen besten vier Pferden durch ein Wasser, das sehr angelaufen war; oder besser, ich ließ den Kutscher durchfahren, und mich auf einer kleinen Fähre übersetzen. Indem ich von der Fähre ans Land stieg, sahe ich meinen Kutscher mit allen vier Pferden ersaufen. Der Fährmann schrie abscheulich. Lieber GOtt! sagte ich, was schreyt

ihr so? Wir können ihm nicht helfen. Wollte GOtt, ich hätte andere Pferde, damit ich nicht zu Fusse gehen dürfte! Hätte ich wohl meinem Kutscher und dem Viehe das Leben gerettet, wenn ich betrübt geworden wäre? Und warum soll ich mir denn über ein Lotterieloos Unruhe machen? Was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Sie können ja in eine andere Lotterie legen. Also darf ich auch meines Correspondenten Brief morgen nicht beantworten, wenn Sie das Loos nicht mehr haben. Wer es hat, mag sich melden. Geben Sie mir nunmehr den Aquavit und giessen Sie ein wenig von dem Stugthonischen Lebensbalsam darunter. Er stärkt das Haupt, und ich habe heute ausserordentlich viel reden und nachsinnen müssen.

Fr. Damon. Wenn Sie nicht länger verziehen wollen, so muß ich mirs gefallen lassen. Allein mein Mann hat den Hauptschlüssel, bey sich und ich kann Ihnen nicht mit gebrandtem Wasser aufwarten, bis er zurück kömmt.

Hr. Orgon. Nein. Länger warte ich nicht. Ich danke Ihnen für erwiesene Ehre, und wünsche Ihnen und mir eine gute Nacht.

Siebenter Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Carolinchen.

Ich habe den Herrn Vetter vorhin in grosser Eil aus

aus dem Hause laufen sehen und kann nicht erfahren, wo er hingewollt hat.

Fr. Damon. Ach, liebes Kind, laß Dir ein Unglück erzählen; Doch Du daurest mich, ich kann Dirs nicht sagen.

Carolinchen. Geht das Unglück mich an: so will ichs weit gelassener anhören, als wenn es Sie beträfe. Erzählen Sie mirs getrost. Ist mir etwan derjenige untreu geworden, der meine Liebe und mein ganzes Herz besitzt? Hat er sich etwan mit einer andern versprochen, die Vermögen hat? O nein! Glauben Sies nicht. Er hat das redlichste Herz, und liebt mich so sehr, daß ich mich kränke, daß ich ihn nicht wenigstens in der Liebe übertreffen kann, da er mich in allen andern Stücken übertrifft. Sie werden es sehen. Er kömmt noch diesen Abend und begleitet mich nach Hause. Er hat mirs versprochen.

Fr. Damon. Da ich von einem Unglücke rede: so fällst Du gleich auf Deinen Liebhaber. Und das vergnügt mich, daß in Deinen Augen kein grösser Unglück ist, als ihn zu verlieren. Er verdient Dein zärtlich Herz. Doch liebes Kind, es ist ganz etwas anders, das uns begegnet ist. Versprich mir, daß Du nicht kläglich thun willst, wenn ich Dirs erzähle. Es geht Dich am meisten an.

Carolinchen. Liebe Frau Muhme, wenn die Sache meine Liebe und Ihre Person nicht betrifft: so bin ich schon zufrieden. Meine Ehre kann man mir nicht nehmen. Lassen Sie die Leute reden. So lange mich mein eigen Gewissen nicht beschimpft:

so werde ich die Nachrede geduldig ertragen. Sonst kann man mir nichts nehmen, da ich keine Reichthümer habe. Was ist es denn? Lassen Sie mich nicht so lange warten. Ich erschrecke nicht.

Fr. Damon. Vor kurzer Zeit erhalte ich durch Briefe von Berlin, die an den Herrn Orgon gerichtet waren, die erfreuliche Nachricht, daß ich zehn tausend Thaler in der Lotterie gewonnen habe. Ich suche mein Loos; aber vergebens. Kurz, mein Mann hat es, ich weis nicht durch wen, erfahren, daß ich Geld in die Lotterie gelegt. Er geht in meinen Schrank, findet das Loos, und verkauft es diesen Nachmittag an seinen Mündel. Ist das nicht betrübt?

Carolinchen. Sie dauren mich von Herzen; aber Sie lieben ja das Geld nicht. Warum ängstigen Sie sich? Es wird Ihnen auch ohne die zehn tausend Thaler allemal wohlgehen. Sie haben Schätze genug in anderer Leute Herzen.

Fr. Damon. Ich habe den Gewinnst nicht für mich verlangt. Er hätte nun groß oder klein seyn mögen: so wollte ich Dir die Hälfte schenken, und die andere Hälfte meinem Manne und den Armen geben. Ach Carolinchen weine nicht! Ich bitte Dich. Die Vorsehung hat alle Güter in Händen. Sie hat gewiß einen Theil für dich zurückgelegt. Bedaure mich, daß ich das Vermögen nicht habe, meine Liebe gegen Dich zu befriedigen.

Carolinchen. Meine Thränen sind keine Wirkungen des Unglücks, das Sie und ich erlitten haben. Ihre Liebe bringt mich zu dieser kindlichen Regung,

und ich weis Ihre Großmuth durch nichts, als durch die empfindlichsten Thränen, zu belohnen. Sie haben so viele Jahre seit meiner Aeltern Tode für mich gesorgt, daß ich jener ihren Verlust wenig gefühlt habe. Ich bin Ihnen meine Auferziehung, meine Liebe zur Tugend und auch den redlichen Freund schuldig, der mich für die Seinige erklärt hat. Wollen Sie mich noch mit mehr Wohlthaten überhäufen? Ich küsse Ihnen die Hand mit einer Ehrerbietung,, die bis ins Grab dauren soll.

Fr. Damon. Nun bin ich zufrieden, da ich Dich ruhig sehe. Komm, wir wollen wieder in den Garten gehen, und uns unter die Blumen setzen, und uns vergnügen, daß wir gelassen gnug sind, einen Unfall zu vergessen, der andre zu Boden schlagen würde. Die ganze Welt ist unser. Mag doch Herr Simon das Loos haben!

Carolinchen. Nein! Großmüthige Wohlthäterinn, hier ist das Loos. Es gehört für itzt mir zu, und ich zittere recht vor Vergnügen, daß ichs Ihnen schenken kann. Wenn es für die Tugend soll, wie die Devise sagt: so wird es nirgends besser, als bey Ihnen aufgehaben seyn. Nehmen Sie es doch von mir mit dem redlichsten Kusse an.

Fr. Damon. Um des Himmels willen, mein Kind, wie bist Du zu dem Loose gekommen! Hast Du Dich so weit herablassen können, es von Herr Simonen, einem Menschen anzunehmen, der Dir Dein Glück und seine Wohlthat nunmehr unter dem unverschämtesten Vorwande vorwerfen wird?

Ach wir wollen es ihm wiedergeben. Vielleicht schenkt er uns die Hälfte.

Carolinchen. Fürchten Sie nichts. Die Madam Orgon hat mir das Loos vor kurzem aufgedrungen, denn ihr hat es Herr Simon geschenkt. Sie wissen, daß sie wegen der für sie eingekauften Spitzen noch in meiner Schuld ist. Und für diese Mühe, wie sie sagte, und zugleich für den Dienst, den ich ihr bey der von Herr Simonen erlittenen Grobheit erwiesen, sollte dieses Loos eine Vergeltung seyn. Dem ungeachtet würde sie mirs nicht gegeben und ichs nicht angenommen haben, wenn nicht ein besonderer Umstand dazu gekommen wäre. Sie erzählte mir, daß sie aus Versehen ein Wort gegen den Herrn Damon von dem Loose hätten laufen lassen. Er müßte es darauf an Herr Simonen verkauft haben. Und damit Sie nicht über lang oder kurz auf üble Gedanken fallen möchten: so wollte sie mir das Loos schenken. Da ich dieses hörete, so nam ichs an, um es Ihnen wieder zu geben. Die Frau Orgon mag sich nun gebehrden, wie sie will: so hat sie doch nichts an dem Gewinnste zu fordern.

Fr. Damon. Die böse Frau hat es meinem Mann ganz gewiß mit Fleiß gesagt, um mir Verdruß bey ihm zu machen. Von wem muß sie es doch erfahren haben? Es wird gewiß heraus kommen. Wir wollen es ihr vergeben. Sie ist durch ihren Neid und durch unsern Gewinnst bestraft genug. Gottlob! daß wir das Loos wieder haben. Wenn sie gar zu wunderlich über unser Glück thut: so wollen wir großmüthig seyn, und ihr einen Theil davon geben.

ben. Meynst Du nicht, Carolinchen? Wo hast Du denn Deine Wohlthäterinn gelassen? Ist sie denn ganz allein im Garten?

Carolinchen. Ach nein! Ihre Magd kam, sie abzuholen. Und ich konnte die Lobrede unmöglich mit anhören, die sie dem armen Menschen hielt, drum gieng ich aus Mitleiden fort.

Fr. Damon. Höre Carolinchen, das Loos ist Dein. Ich hoffe, mein Mann wird mit tausend Thalern zufrieden seyn. Tausend will ich zu gewissen Wohlthaten anwenden. Und das übrige bleibt für Dich. Nun kannst Du . . .

Carolinchen. Sie sind noch zärtlicher gegen mich gesinnt, als eine Mutter. Ich nehme mein Glück von Ihren Händen, an und bin unruhig, daß ich nicht weis, wie ich erkenntlich gnug dafür seyn soll.

Fr. Damon. Ich verlange keinen andern Dank, als an Deiner Wohlfarth mich zu vergnügen. Hast Du Gelegenheit: so diene andern eben so gern, als ich Dir diene. Du bist meine liebe Tochter.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon.

Ist denn mein Mann gar schon nach Hause? Das will ich nicht hoffen.

Fr. Damon. Er wollte sich durch kein Bitten länger aufhalten lassen.

Fr. Orgon. Da sehen Sie mir nun das gottlose Mensch, meine Magd, an. Sie steht unten, und wartet auf mich, und hat mir nicht ein Wort gesagt, daß mein Mann schon nach Hause ist. Wenn ich nun einen bösen Mann hätte, was würde nicht für ein Verdruß daraus entstehen! Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst, liebste Frau Schwägerinn. Sie haben uns recht vortrefflich bewirthet. Geben Sie mir doch ja bald die Ehre Ihres Besuchs nebst Carolinchen. Ich freue mich recht, wenn ich Sie sehe. Ich habe auch heute ein kleines Versehen begangen, weswegen ich Sie um Vergebung bitten muß. Ich denke, Ihr Herr Liebster weis es von dem Loose, sonst würde ich nicht so unbehutsam gewesen seyn. Ist es doch gut, daß das Loos so unverhofft in meine Hände gerathen ist, sonst wären Sie gewiß darum gekommen. Carolinchen wird es Ihnen schon gesagt haben, daß ich es Ihr geschenckt habe. Und ich wollte sehr bitten, liebe Frau Schwester, daß Sie es dem guten Kinde liessen. Manchmal gewinnet man ein Paar Thaler. Doch an die auswärtigen kommen immer die kleinen Gewinste und die grossen bleiben im Lande. Leben sie also . . .

Fr. Damon. Sie haben gar nicht Ursache sich zu bedanken, noch viel weniger um Vergebung zu bitten. Ich weis, Sie werden sich mit mir freuen, wenn ich Ihnen sage, daß das Loos zehn tausend Thaler gewonnen hat. Ihr Herr Liebster hat diese Nachricht vor kurzem mit der Post erhalten. Ich

war eben im Begriffe, Ihnen diese fröliche Zeitung zu hinterbringen.

Fr. Orgon. Zehn tausend Thaler! Das heißt gewonnen! An diesen Geburtstag will ich gedenken. Es soll mir der angenehmste Tag in meinem Leben seyn. Kann ich doch vor Freuden kaum mehr reden. Zehn tausend Thaler! Wissen Sie es gewiß, oder ist es nur eine Muthmassung? Und so viel hat das Loos gewonnen, das ich in meinen Händen gehabt? Wenn ich Sie nicht so sehr lieb hätte: so würde ich Sie beneiden. Doch ich soll einmal nichts haben. Nun können Sie sich Kutsche und Pferde halten, Frau Schwester, und zu mir gefahren kommen. Ich gönne es Ihnen von Herzen. Der Himmel lasse es Ihnen lange wohlgehen.

Fr. Damon. Denken Sie denn, daß ich den Gewinst nur zum Prachte anwenden werde? Kutsche und Pferde würden mich nicht ruhiger machen. Ich schicke mich gar nicht unter die Leute, deren Staat es erfordert, in einem Jahre mehr auf ein Pferdegeschirr zu wenden, als sie in zehn Jahren für dürftige und sieche Menschen geben, denen das Leben ohne ihre Hülfe zur Last wird. Ich habe Carolinchen den grösten Theil von dem Gewinnste geschenkt. Denn für Sie war das Loos bestimmt und Sie hat Ursache sich bey Ihnen zu bedanken, daß Sie Ihr wieder zu dem Loose geholfen haben.

Carolinchen. Ja, Madam, ich danke Ihnen auf die verbindlichste Art.

Fr. Orgon. Erspahren Sie mir die Mühe, Ihnen zu antworten. Ich weis nicht, ob die grosse Freude

Freude oder die Abendluft meine Krankheit wieder erregt haben. Ich arme Frau! Ihnen geht es so wohl, und ich habe nichts als Noth. Je nun, seine Freunde glücklich sehen, ist bey mir auch ein Glück. Wenn der Juwelier bald stirbt: so können Sie sich beyde ein Rittergut kaufen und alle Welt auslachen. Wenn Sie nur die zehn tausend Thaler auch gewiß ausgezahlt kriegen. Müssen Sie viel Abzug geben? Ach mein garstiger böser Mann, daß er mich denn nicht mitgenommen hat! Er soll es schon = = = Leben Sie recht wohl. (Sie geht.)

Carolinchen. Warten Sie doch, Madam, ich will Sie begleiten.

Neunter Auftritt.

Frau Damon. Herr Damon.

Herr Damon.

Der verwünschte Mündel! Ich habe ihn nicht angetroffen. Wer weis in welch Bordell ihn der Teufel geführet hat, und welcher Hure er das Loos diese Nacht schenkt! Ach ich elender Mann!

Fr. Damon. Mein lieber Schatz, das Loos ist da = = =

Hr. Damon. Wo ist es? Wo ist es? Wer hat es?

Fr. Damon. Carolinchen hat es, und Sie hat es von der Frau Orgon geschenkt bekommen. Aber ich bitte Sie um unsrer Liebe willen, mein lieber Mann, lassen Sie es ihr. Sie haben ja niemals

das Loos an Herr Simonen verkauft gehabt. Und wie müßten Sie thun, wenn es der behalten hätte. Lassen Sie es Carolinchen. Es ist ja meine Waase. Sie haben ja Vermögen genug und keine Kinder. Ich bitte Sie mit Thränen, nehmen Sie es ihr nicht. Carolinchen will Ihnen tausend Thaler davon geben.

Hr. Damon. Weine nicht, ich kann Dich nicht weinen sehen. Du nimmst mir das Herz ganz. Nun, weil ich Dich lieb habe, weil Du meine schöne Frau bist, und weil Deine Muhme eine vater- und mutterlose Wayse ist: so will ich barmherzig seyn und keinen Proceß anfangen, sondern mit tausend Thalern fürlieb nehmen. Aber sie muß einen Revers ausstellen, daß das Geld nach ihrem Tode an mich zurück fallen soll. Und die tausend Thaler muß ich baar und auf einem Brete . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Carolinchen.

Herr Damon zu Carolinchen.

Wo haben Sie die tausend Thaler? Hören Sie nur, Jungfer Muhme, weil Sie eine Wayse sind: so will ich mit tausend Thalern zufrieden seyn. Aber gleich muß ich sie bekommen. Ich soll noch mehr Steuerscheine annehmen und es leidet keinen Verzug. Wollen Sie mir auch einen Revers geben,

daß das übrige Geld nach Ihrem Tode an mich fallen soll? Wollen Sie nicht?

Carolinchen. Ja doch, Herr Vetter. Morgen will ich Ihnen Ihre tausend Thaler schaffen. Ganz gewiß.

Hr. Damon. Gut, Gut! aber alles in Loüis blanc, ander Geld nehm ich nicht. Ihr Vormund muß den Revers mit unterschreiben. Und die acht Thaler acht Groschen für Ihres Herrn Vaters Leichenbegängniß muß ich auch bekommen.

Carolinchen. Ja. Ich will Ihnen auch acht Thaler acht Groschen Interesse dazu geben.

Hr. Damon. Nein, als Interesse nehme ichs nicht an. Denken Sie, daß ich so jüdisch bin? Wollen Sie mirs zur Dankbarkeit geben, daß ich so lange gewartet habe: so nehme ichs willig an. Ich will gleich noch zu dem Herrn mit den Steuerscheinen laufen und ihm sagen, daß er Morgen noch tausend Thaler bekommen soll. Es ist zum Profite noch nicht zu spät. Den Revers muß ich auch aufsetzen.

Eilfter Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Frau Damon.

Mache Dir keine Sorge wegen des Reverses. Ich will meinen Mann schon besänftigen. Wenn er

er tausend Thaler und mich sieht: so läßt er sich schon bewegen. Ach da kömmt ja noch Dein Herr Anton.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Anton.

Herr Anton.

Vergeben Sie mir, Madam, daß ich unangemeldet herein komme. Ich habe Niemanden im ganzen Hause finden können. Sie werden es schon errathen, daß ich die Ehre haben will, Ihre Jungfer Muhme nach Hause zu begleiten.

Fr. Damon. Ich weis wohl, daß Sie nur zu mir kommen, wenn Carolinchen bey mir ist; aber dem ungeachtet sind Sie mir der angenehmste Gast. Sehen Sie nur, wie Sie Carolinchen leichtfertig ansieht. Sie mag merken wie sauer es Ihnen ankömmt, daß Sie mir das Compliment eher machen müssen, als Ihr.

Hr. Anton zu Carolinchen. Mein liebes Carolinchen soll ich die Ehre noch haben, Sie nach Hause zu begleiten?

Carolinchen. Ich werde gleich mit Ihnen gehen. Aber wie ist es, Herr Anton, haben Sie mich auch noch lieb?

Hr. Anton. Wie fällt Ihnen denn diese Frage wieder ein, die ich Ihnen schon seit vier Jahren beantwortet habe?

Carolinchen. Weil ich keine wichtigere Frage in der Welt weis, als diese. Wird es Ihnen denn so sauer, ja darauf zu sagen?

Hr. Anton. Nein, es geht mir nur nahe, daß Sie noch einen Augenblick an meiner Liebe zweifeln können. Quälen Sie mich nicht, Sie wissen es doch, daß ich Sie vollkommen liebe.

Fr. Damon. Sie weis es, Herr Anton. Carolinchen ist, wie die Leute, die einen Zweifel aufwerfen, damit sie zeigen können, daß sie von dem Gegentheile überführt sind.

Carolinchen (zu Herr Anton.) Ja, ich glaube wohl, daß Sie mich lieben; aber werden Sie mich auch beständig lieben? Soll ich auch die Ihrige noch werden?

Hr. Anton. Warum martern Sie mich so? Wenn Sie an meiner Beständigkeit zweifeln: so halte ichs Ihnen für übel, daß Sie noch mit mir umgehen. Wollen Sie denn mit Fleiß vergessen, daß ich Ihr Versprochener bin? Wie viel tausendmal habe ich Ihnen gesagt, daß mein Herz von keinem andern Wunsche weis, als Sie zeitlebens zu besitzen! Die Hochachtung, mit der ich so lange Zeit mit Ihnen umgehe, muß Ihnen der sicherste Beweis von einer aufrichtigen Liebe seyn. Wie? Mein liebes Kind; Sie fragen mich, ob Sie noch die Meinige werden sollen? O, warum kann ich denn meine Umstände nicht so verbessern, als ich wünsche! Ich verlange nicht allein Sie zu besitzen, ich will auch, daß Sie bequem an meiner Seite leben können. Ach wem

wird

wird es wohl unerträglicher, als mir, daß mein Glück meiner Liebe nicht gleicht? Madam, erklären Sie mir doch das Räthsel. Warum beunruhiget mich Carolinchen in Ihrer Gegenwart mit solchen Fragen, die mein ganzes Herz aufrührisch machen? Hat Sie vielleicht ein würdiger Glück gefunden, als ich Ihr anbieten kann?

Fr. Damon. Nein, sie kann kein grösser Glück finden, als sie an Ihnen gefunden hat. Ihre Fragen sind nichts, als Liebe und Zärtlichkeit.

Carolinchen. Aber, mein lieber Herr Anton, habe ich Ihnen nicht hundertmal gesagt, Sie sollen sich eine reiche Frau wählen, weil Ihre Umstände nicht so beschaffen sind, daß Sie mit einer Armen bequem genug leben können? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich aus Liebe für Sie, alle meine Ansprüche auf Ihr Herz will fahren lassen, nur damit ich Sie nicht unglücklich mache? Ich sage es Ihnen, daß ich kein grösser Elend weis, als Sie zu verlieren; aber ehe ich Ihnen durch meine Erhaltung das Leben zu einer Last und zu einer beständigen Arbeit machen will: so sage ichs Ihnen nochmals in Gegenwart meiner Frau Muhme, daß ich lieber Ihre Liebe entbehren will.

Hr. Anton. Das ist erbarmenswürdig! Wenn bin ich Ihnen, mein liebes Kind, denn so gleichgültig geworden? Haben Sie denn nicht so viel Hoffnung zur Vorsicht und zu meinem Glücke, daß ich noch in bessere Umstände kommen werde? Ich thue

ja alles, was möglich ist. Und der Gedanke, daß ich für Sie arbeite, macht mir die mühsamsten Verrichtungen zum Vergnügen. Ich kann Ihnen heute die Hand zur Ehe anbieten. Meine Einkünfte werden zu unserm Unterhalte zulangen; aber Sie sind mir zu lieb, als daß Sie in meinen Armen wegen der zukünftigen Zeiten bekümmert seyn sollten. Es ist mir unmöglich, an Ihrer Beständigkeit zu zweifeln. Finden Sie aber Ursache, Ihre Wahl zu verändern: so können Sie versichert seyn, daß ich Sie mit keinen andern Vorwürfen, als Thränen, beleidigen werde. Entdecken Sie mir doch, was vorgegangen ist. Ich werde ja die Freundschaft noch verdienen, wenn ich auch Ihrer Liebe nicht mehr werth bin.

Carolinchen. Ja, ich will Ihnen alles entdecken. Sie haben mich geliebt, ehe ich das geringste Vermögen hatte. Ihr Umgang hat mich in der Tugend und Zärtlichkeit gestärkt. Und was kann man sich in der Welt wohl edlers wünschen, als diese beyden Stücke. Sie sind ein Liebhaber, aber auch stets ein aufrichtiger Freund gewesen. Ich bin mit Ihnen seit vier Jahren versprochen, und dieß Vergnügen ist mir noch so neu, als ob ichs erst gestern erhalten hätte. Sie verdienen eine bessere Frau, als ich bin. Aber Sie haben mich doch gewählt, und ich will durch niemanden glücklich werden, als durch Sie. Hier haben Sie die Versicherung von zehn tausend Thalern, die ich durch einen wunderbaren Zufall in der Berliner Lotterie gewonnen habe.

Sie sind mir blos darum angenehm, weil ich sie Ihnen als einen Beweis meiner Liebe anbieten kann. Zwey tausend Thaler geben Sie an meine Frau Muhme; das übrige gehört Ihnen. Und Sie dürfen sich dieses Geschenks wegen nicht so wohl bey mir, als bey dieser liebreichen Frau, bedanken. Haben Sie nun noch einen Kummer wegen unserer Liebe?

Hr. Anton. Was geben Sie mir? Ach liebstes Kind, Sie hätten so *viel* in der Lotterie gewonnen? Und *alle* unsere Sorge wäre durch diese Schickung gehoben?

Fr. Damon. Sie können Sich sicher auf alles verlassen. Das Loos hat zehn tausend Thaler gewonnen. Kommen Sie nur in den Garten, und erhohlen Sie sich daselbst von Ihrer angenehmen Bestürzung. Da wollen wir Ihnen die ganze Sache vollständig erzählen. Sie werden sehen, wie wunderbar das Schicksal die guten Absichten zu belohnen weis. Ich legte etliche Thaler in die Lotterie, und wünschte mir nur hundert zu gewinnen, um Carolinchen damit zu beschenken, daß Sie sich gute Bücher und andere Sachen dafür schaffen könnte. Das Loos ist ohne unser Wissen durch verschiedene Hände gegangen. Und dennoch hat es Carolinchen bekommen müssen, da mirs entzogen war. Denn für sie war es bestimmt. So sorgt die Fügung für eine tugendhafte Liebe.

Carolinchen. Bin ich nun die Ihrige? (*Sie umarmt ihn*). Werden Sie nunmehr bequem mit

mit

mir leben können? Sie lieben mich doch unaufhörlich? Ja, Sie kennen mein Herz. Ach, wie reichlich wollen wir die Hoffnung von vier Jahren durch die getreuste Liebe befriedigen! Hätten Sie wohl gedacht, daß der Lohn für Ihre Tugend schon so nahe wäre?

Hr. Anton. Sehen Sie es nicht als den Lohn für meine Tugend an, sondern als ein Geschenk der Vorsicht. Glücklicher kann ich nicht werden, als ich nunmehr bin. So sind Sie denn die Meinige? Nun ist mir das Leben erst kostbar, da ich an dieser Gewißheit nicht länger zweifeln darf. Sie schenken mir nicht allein Ihr Herz, sondern auch auf die großmüthigste Art Ihr Vermögen. Ich bin vor Freuden nicht vermögend, mehr zu reden. Ach meine liebe Caroline!

Fr. Damon. Wenn diese Ehe nicht zärtlich wird: so wird es keine in der Welt.

Nachricht des Verlegers.

Ich habe ehemals die Betschwester des Herrn Magister Gellerts aus dem zweyten Bande der Bremischen Beyträge herausgenommen und besonders drucken lassen. Da dieses wohl aufgenommen worden, so habe ich mich entschlossen, mit gegenwärtigem Lustspiele aus dem dritten Bande der gedachten Beyträge ein gleiches zu versuchen, und verspreche mir eine gütige Aufnahme.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott,

Das Loos in der Lotterie Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Bremen [u.a.] 1746
P.o.germ. 498 h#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109342-4
VD18 14662655-001